n.V.

III 12

Fc 31 (1 2

n. v.

FRANZ GEIGER

Canonicus in Luzern

Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte

zu Luzern in der Schweiz.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Zweyte Auflage.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver Z'graggen 1831.

Cavendum est hominibus, ne, dum Unitatem religionis procurent et muniant, leges charitatis et societatis solvant et demoliantur. Inter Christianos duo tantum recipiuntur Gladii, Spiritualis nempe et temporalis. Uterque autem suum habet locum, et suo perfungitur munere, in religione christiana propugnanda et protegenda. Sed neutiquam arripiendus est gladius tertius, qui est Mahumetis, aut illi similis: hoc est, ut religionem bello propagemus, aut cruentis persecutionibus vim conscientiis inferamus.

BACO.

Die Menſchen ſollen ſich hüten, um die Einheit der Religion zu erhalten und zu befeſtigen, die Geſetze der Liebe und der geſelligen Ordnung aufzulöſen und zu zerſtören. Wir Chriſten haben nur zwey Schwerte: ein geiſtliches nämlich und ein weltliches. Jedem dieſer Schwerte iſt ſeine eigene Stelle, und ſein eigenes Amt angewieſen bey der Vertheidigung und Schützung der chriſtlichen Religion. Nimmermehr aber greife man zu einem dritten, dem Schwerte Mahumets, oder einem demſelben gleichen, um etwa Religion durch Krieg fortzupflanzen, oder durch blutige Verfolgungen dem Gewiſſen des Menſchen Gewalt anzuthun.

10812121747

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorrede.

Es giebt eine zweyfache Art den Inhalt der christlichen Theologie zu erklären, zu begründen und darzustellen; eine wissenschaftliche, welche alle einzelne Lehren auf ihre Prinzipien zurückführt und durchaus ohne Seitenblicke, wie auf Klarheit und Bestimmtheit des Einzelnen, so auch auf durchgängige Consequenz und strengen Zusammenhang des Ganzen vorzüglich Bedacht nimmt; eine rapsodische, welche nur jene Lehrsätze aus dem System des Ganzen aushebt, welche in gegebenem Zeitpunkt dem Mißverständniß und der Bezweiflung am meisten ausgesetzt sind, um durch eine lichtvolle Darstellung derselben den Irrthum zu berichtigen und die, für Unkundige wenigstens, gefährliche Einwendungen zu wiederlegen.

Herr Geiger hat in seinen gedruckten Schriften die zweyte Art gewählt: denn es war bisher noch nie seine Absicht eine ganze

Theologie zu schreiben, wohl aber einige der wichtigsten Gegenstände, die in gegenwärtiger Zeit besonderer und mehrerer Beleuchtung bedürftig scheinen, in das, so viel als möglich, hellste, jedoch nur ihnen eigenthümliche Licht zu stellen.

Unterdessen hat der Unglaube und die Zweifelsucht unserer Tage so viele Berichtigungen und Beleuchtungen nothwendig gemacht, daß Geigers kleinere Schriften, ihrem Inhalte nach zusammen gestellt, den bedeutendern Theil der katholischen Theologie umfassen, und ohne weiters als ein theologisches Werk, auf die Bedürfnisse unserer Zeit berechnet, angesehen werden können: denn der unbefangene und im Gebiethe, zu dem die hier behandelten Gegenstände gehören, nicht ganz unkundige Leser, wird in der ersten Abtheilung die Hauptlehren einer christkatholischen Theologie mit nicht gewöhnlicher Deutlichkeit und Gründlichkeit dargestellt; in der zweyten Abtheilung die merkwürdigsten Einwendungen unserer Zeit gegen die Grundsätze der katholischen Kirche ernst und kräftig berichtiget; in der dritten Abtheilung aber einige von den bedeutendern und

wichtigern Erscheinungen unserer Tage in der Sphäre des Staates sowohl als der Kirche, an den ewigen und unwandelbaren Prinzipien der christlichen Religion geprüft und gewürdiget finden.

Der natürliche und gemein verständliche Gesichtspunkt, von welchem aus alle Gegenstände betrachtet werden; die Einfalt und Lieblichkeit der Schreibart; noch mehr aber der hohe Ernst und die Begeisterung für die Sache, welche er behandelt, haben dem Verfasser im Inn- und Auslande eine solche Anzahl Leser und Freunde erworben, daß der Wunsch von vielen Seiten laut wurde, was im Laufe mehrerer Jahre aus desselben Feder geflossen, in einem Bande beysammen zu besitzen.

Diesem vielfältig geäußerten Wunsche wird durch die gegenwärtige Sammlung, Ordnung und Ausgabe sämmtlicher von Herrn Kanonikus Geiger bisher unter seinem, oder ohne seinen Namen gedruckten Schriften entsprochen. Möge nun die erste, oder die wiederholte Lektür derselben zur Folge haben, daß recht Viele von dem hohen und heiligen Eifer, der so unverkennbar aus allen Blät-

tern uns anspricht, ergriffen und durchdrungen, dem Beyspiel des Verfassers folgend, von den Wahrheiten der christlichen Religion mit rücksichtslosem Muthe Zeugniß geben, und zur unversehrten Erhaltung der Kirche Gottes in gegenwärtiger Zeit mit unverdrossener Mühe ihr Schärflein beytragen.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Schriften theologischen Inhalts.

Seite.

Das Reich Gottes auf Erden . . . 1.

Einzelne Betrachtungen:

a. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen . . . . . 19.

b. Ueber das Wort . . . . . 22.

c. Ueber das Schicksal derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben 27.

Die katholische Kirche . . . . . 33.

Der Pabst . . . . . 47.

Anhänglichkeit an die katholische Kirche . 67.

Der katholische Lehrbegriff . . . . 109.

Sätze des katholischen Lehrbegriffs, vorzüglich über die Gnade . . . . 165.

Von der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie 189.

Vom alleinseligmachen der katholischen Kirche 205.

II. Schriften polemischen Inhalts.

Gegen das Sendschreiben eines Protestanten 225.

Gegen Schultheß Canonikus und Professor in Zürich 241.

Gegen Doktor Paulus in Heidelberg, in Hinsicht auf seine Schmähschrift gegen Stollberg 281.

Gegen Professor Krug, Studer und Paulus, in Hinsicht auf Herrn Karl Ludwig von Haller 311.

Gegen den Katechismus für die reformirte Jugend in Bern . . . . . 367.

Der liechtvolle Protestantismus . . 379.

III. Politische Schriften, staatistisch-kirchlichen Inhalts.

Historische Darstellung des Zeitgeistes . 387.

Beantwortung der Frage: Hat die Revolution ein Ende? . . . . . 401.

Würdigung der Behauptung: Die höchste Gewalt im Staate geht vom Volke aus . 421.

Ueber den ehelosen Stand der katholischen Geistlichkeit . . . . . 435.

Etwas über das Placetum Regium . . 455.

I.

Schriften theologischen Inhalts.

Das
Reich Gottes auf Erden.

In ipso vivimus, et movemur, et sumus. Act. 17. 28.

Audite Reges et intelligite, discite judices finium terræ, Praebete aures vos, qui continetis multitudines, et placetis vobis in turbis nationum. Quoniam data est a Domino potestas vobis, et virtus ab Altissimo. . . Quoniam cum essetis ministri regni illius, non recte judicastis, nec custodistis legem justitiæ, neque secundum voluntatem Dei ambulastis. Sap. 6.

Manete in me; et ego in vobis. Sicut palmes non potest ferre fructum a semetipso, nisi manserit in vite; sic nec vos, nisi in me manseritis. Ego sum vitis vos Palmites, qui manet in me, et ego in eo, hic fert fructum multum, quia sine me nihil potestis, facere. Si quis in me non manserit, mittetur foras, sicut palmes, et arescet, et colligent eum, et in ignem mittent, et ardet. Joan. 15.

1. Das sichtbare All ist ein lebendiger Körper, wovon Gott die belebende Kraft ist. Er ist der einzige absolute Wirker; und die untergeordneten Wirker in diesem All wirken nur durch die von Ihm erhaltene Kraft; oder besser: Er wirket durch sie.

2. Dieses anschaulich zu machen, stelle ich mir einen Baum vor; an ihm sehe ich: Wurzel, Stamm, Aeste, Blätter, Blüthen, Früchte. Aber, was ich nicht sehe, nicht sehen kann, und doch überzeugt bin, daß es da ist, da seyn muß, ist die allbelebende Kraft, Gott. In Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm sind wir. Apostelgeschichte 17. 28.

3. Dieses Wirken des Einzigen in diesem All, nenne ich Regieren, Herrschen; alles zu Einem Zweck befördern.

4. An diesem Baume ist ein Zweig — der Mensch, welcher Freyheit hat, aus selbstständiger Kraft zu wirken. Wenn der Mensch mit dem Herrscher harmonisch wirket, so bewegt er sich zu diesem Einem Zweck, und es giebt keine Reibung, folglich keine Zerstörung, sondern vielmehr höchste Beförderung zum Zwecke. Wirket er aber anderst,

als der Herrscher; so giebt es eine Reibung, Störung, zuletzt Zerstörung, wo nothwendig die geringere, untergeordnete Kraft unterliegen muß: so wie der Zweig am Baume, der sich gegen die belebende Kraft verschließt, von der nämlichen Kraft abgestoßen wird, und so — nothwendig dem Tode anheim fällt.

5. Der wirkliche Zustand des Reiches Gottes auf Erde ist schon ein Zustand der Nachhilfe. Denn es läßt sich gar nicht läugnen, daß nicht in dem Menschen ein Prinzip vorhanden sey, welches sich gegen das Göttliche unaufhaltsame Wirken zur höchsten Güte, Moralität entgegen stemmt (daher das alte: nitimur in vetitum.) Dieses Entgegenstemmen muß nothwendig Reibung, Zerstörung, Tod nach sich ziehen.

6. Woher dieses Prinzip entsteht, kann der Mensch aus sich nicht wissen: obschon er es in sich fühlt: aber die älteste Geschichte der ersten Menschheit belehrt uns darüber.

7. Der erste Mensch — Zweig auf dem Baume — verschloß sich gegen die allbelebende Kraft (aus Hochmuth — er wollte Selbstwirker, Selbstherrscher seyn: eritis sicuti Dii.) Die nämliche Kraft also, welche alles unwiderstehlich empor treibt, mußte den entarteten Zweig nothwendig abstoßen; und dieser mußte also nothwendig dem ewigen Tode anheim fallen.

8. So wie das erste Apfelkörnlein den Keim des Baumes, der wieder Aepfel, und solche Körnlein hervorbringt, schon in sich hat; hatte auch der erste Mensch den Keim der ganzen Menschheit in sich. Weil er also dem Tode anheim fiel; so fiel auch mit, oder besser in ihm das ganze Menschengeschlecht in den Tod (in Adam omnes moriuntur, in quo omnes peccaverunt.)

9. Dem vom Baume abgestoßenen Zweig ist nicht anderst mehr zu helfen; es giebt kein Mittel ihn vom Tode und der Zerstörung zu retten, als wenn er wieder auf einem gesunden Ast aufgepflanzet, eingepfropfet wird: allein in dem ganzen geschaffenen All war kein Ast seines gleichen, seiner Art mehr, auf welchem er konnte gepfropft werden.

10. Da ward der Sohn Gottes Mensch, stellte sich an diesem Baume als den gesündesten Ast hin, auf welchem der Mensch konnte aufgepflanzt werden. Der Sohn Gottes, sagt der hl. Augustin, (tract. 80. in Joa.) dessen Natur wir nicht sind, ist Mensch geworden, damit Er an sich die menschliche Natur des Weinstockes hätte, wovon wir Menschen Rebzweige seyn konnten. Bleibet in Mir, und Ich in euch. Die Rebe kann durch sich selbst keine Frucht bringen, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, wer mit Mir, so wie Ich mit

ihm vereinigt bleibt, der bringt viele Früchte; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht mit Mir vereinigt bleibt, wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, so, daß man ihn zusammen raffet, ins Feuer wirft und verbrennet. Joh. 15. Er erwecket den todten Zweig wieder zum ewigen, göttlichen Leben. Die Art der Einpflanzung, Wiederverbindung des Menschen mit Gott durch den Mittler, (Re-ligio) und die Mittel dazu hinterlegte die von Gott ewig ausgehende Kraft, sein Wort, der Sohn Gottes, selbst Gott, bey seiner heiligen Kirche.

11. Der Mittler gab sich für uns hin, damit der göttliche Gesetzgeber an ihm die Sanktion des Gesetzes, die Strafe vollziehen sollte, die über unsern Ungehorsam ausgesprochen war, und leistete Genugthuung durch den vollkommensten Gehorsam: verkündete uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, Wiederverbindung (Religion) mit Gott: und verlieh uns die Hilfsmittel unserer Herstellung, daß auch wir wieder gehorsamen, mit der belebenden Kraft als Eingepflanzte wieder harmoniren konnten.

12. Der Mittler ist also Opfer, Lehrer und Hersteller: und so war Er im alten Bunde im Bilde bezeichnet, wovon wir im neuen Bunde die Wirklichkeit haben müssen, weil Jesus sagt, daß im alten Bnnde kein Punkt, kein Strichlein ist, das im neuen nicht in Wirklichkeit übergehen

muß: — also das wirklich geschlachtete Lamm Gottes auf unseren Altären, (unter der im Melchisedech bezeichneten Form Brodes und Weines) so wie es durch die Opfer vorgebildet war. Der wirkliche Hohepriester, der ewig im Amte ist, und prophezeyet, uns Gottes Wahrheit verkündet: der wirkliche Sanctus Sanctorum — Allerheiligste — in unsern Tabernakeln, (unter der durch die Schaubrode bezeichneten Form des Brodes) der sich mit uns einiget — auf sich uns aufpflanzet, uns zu heiligen.

13. Die erste Einpflanzung geschieht in dem heiligen Sakramente der Taufe: der getauft ist, ist schon in Christus, sagt der heilige Paulus. Aber da ist der Zweig nur passiv einsweilen im Aste. Wenn er anfängt anzuwachsen, aktiv wird, so braucht er stärkende Kraft: Sakrament der Firmung. Der Zweig könnte wieder abgeknickt werden, oder einen Riß bekommen; da muß er härter, rauher verbunden werden: Sakrament der Buße. Jetzt soll er in Blüthe, und Früchte treiben, braucht also die ganze Fülle der göttlichen Nahrung: Sakrament des Altars. Wenn die Früchte reif, und abgenommen werden sollen, so müssen sie noch alles Rauhe und Unreife ausstoßen: (reliquiæ peccati) Sakrament der letzten Oelung. Da der Zweig nicht da ist, um Zweig zu seyn, sondern um Früchte zu tragen, die den Keim, Saamen zu neuen Bäumen und Früchten schon in

sich haben, so, daß sich schon im ersten Samenkorn eine ewig belebende Kraft ankündet; legt auch Gott seine heilige Kraft schon in die Ehe, woraus das Entstehen (Entwickelung) des Menschen kommt: Sakrament der Ehe. Und da die Diener Christi nur nach, und aus Gottes Kraft auf den Zweig wirken, giebt ihnen Gott diese Kraft im Sakramente der Priesterweihe.

14. Jetzt ist der Zweig wieder lebendig, er lebt im göttlichen Leben, (gratia sanctificans.) Jetzt muß er Früchte tragen (gute Werke) die zur Seligkeit nothwendig sind. Der Glaube, in sofern er nur Beyfall des Verstandes ist, ist das Fundament; aber dieser Glaube muß in den Willen übergeben — Liebe werden, sonst ist er todt. Wenn fides für Treue genommen wird, was auch fidelis wirklich sagt, so enthält er freylich schon die Hoffnung und Liebe. Glaube Credere eigentlich gehört zum Verstand; Liebe zum Willen; Hoffnung ist das Vermittlende; und das ganze heißt fides, Treue.

15. Wenn die Frucht ganz reif ist, wird der Zweig samt seiner Frucht in den Garten Gottes aufgestellt, (ewige Seligkeit.) Hat der Zweig auch nach dieser übernatürlichen Pflege keine Früchte getragen, so wird er ausgehauen, und ins Feuer geworfen, (ewige Verwerfung.) Ist aber der Zweig noch im Treiben; oder ist die Frucht noch nicht reif genug, kömmt er in den Ein-

setzkeller, wo er durch gewaltsame Mittel (geheizten Ofen) zur Reife getrieben wird, quasi per ignem (Reinigungszustand.)

16. In den Himmel (vollkommnes Wohlwollen Gottes gegen uns) geht nichts ein, als was vollendet gut ist; so wie auch in die Hölle nichts eingeht, als was vollendet böse ist. Wenn das geknickte Rohr noch an einigen Fasern hangt; wo der Docht noch raucht — das ist, wo noch ein Funken guter Wille ist, (und guter Wille ist Liebe) da hängt der Mensch noch, obschon sehr schwach mit der belebenden Kraft (Gott) zusammen und kann dem Tode nicht anheim fallen — er muß also, wenn er in diesem Zustande stirbt, angetrieben, der Docht angeblasen, das Rohr rauh gebunden werden, bis es wieder hält; bis der Docht wieder brennt. Reinigungszustand, purgatorium.

17. Wenn Gott Urkraft, alles wirkend, Alleinherrscher ist, (3) so ist alles übrige, was zu herrschen scheint, nur als Ihm untergeordnet, durch Ihn wirkend: also Minister des Herrschers. Ein Minister kann und darf nur in der Gesinnung seines Prinzipalen wirken; sonst wird und muß ihn sein Prinzipal, als von seinem Plane ausartend, oder demselben entgegen arbeitend, ausstoßen.

18. Der Minister, damit er nach dem Plane Gottes wirken, und der Unterthan, damit er diesem Plane sich unterwerfen kann, müssen beyde

diesen Plan kennen: Gott muß also seine Willens-Meynung offenbaren. Diese Offenbarung fängt an bey Adam; geht fort durch Noe, Moyses, die Propheten, und endet durch Jesus Christus. Die Nothwendigkeit dieser Offenbarung spricht sich auch schon aus Nro. 10, weil wir ja nicht wissen können ohne besondere Offenbarung, ob? auf welche Art? und unter welchen Bedingnissen? uns Gott wieder helfen — vom Tode (8) retten — einpflanzen wollte. So wie sich auch die Wirklichkeit dieser Offenbarung in einem unläugbaren Faktum ausspricht.

19. Unsere Vernunft kann uns hierüber gar nichts sagen, weil sie nicht diktatorisch, sondern nur aufnehmend ist; nicht lehrend, sondern lernend; Gott spricht uns an, entweder durch sich selbst (wie Er seine Existenz in uns ausspricht, wie er als gesetzlicher Richter in uns spricht, was wir Gewissen heißen) oder Er spricht uns an durch seine Diener: und in uns ist ein Vermögen (unsere Vernunft) diese Stimme (höchste Vernunft) aufzunehmen, und wenn wir reflektiren, zu erkennen, daß das, was gesprochen wird, vernünftig, Vernunft sey. Aus sich selbst wird der Mensch nicht vernünftig; wir sehen es an den wilden Völkern: aber wenn ihnen etwas Vernünftiges mitgetheilt wird, werden sie vernünftig, und werden immer vernünftiger, je mehr ihnen von der höchsten Vernunft mitgetheilt wird. Wird dem

Menschen nichts mitgetheilt, oder will er nichts aufnehmen, so ist er sicut equus et mulus, quibus non est intellectus.

20. Das Reich Gottes auf Erde begreift unter sich das Zeitliche, Vergängliche als Mittel für den Menschen zu seinem zeitlichen Leben, und das Geistige, Ewige, welches Zweck für ihn ist. In Ansehung des ersten ist alles für ihn, selbst seine körperliche Hülle zergänglich; hört auf, sobald es nicht mehr Mittel für ihn ist, (körperlicher Tod.) In Ansehung des zweyten gehört der Mensch zum moralischen Gottesreich, welches ewig ist, so wie Gott selbst, dessen moralisches Wirken ewig ist. Und da ist der Mensch als freyes Vernunftwesen fähig von dem Herrscher beständig bewirkt zu werden, und selbst mitzuwirken. (Unsterblichkeit.)

21. Da körperliches Leben, zergängliches, veränderliches; und anderseits sittliches, göttliches, ewiges so sehr verschieden sind, und das eine als Mittel mit dem andern als Zweck nicht darf von uns vermischt werden, so theilte Gott sein Reich auf Erde.

22. Zwar nicht gleich im Anfange, wo noch der Menschen weniger, das Verderbniß nicht so groß war; da ließ Gott sein Reich unter dem Ministerium der Patriarchen beysammen. Aber wo die Menschen mit den Patriarchen nicht mehr beysammen wohnen konnten wegen der Menge: wo

selbst die Patriarchen anfiengen auszuarten, wie Cham; nachgehends auch die Japhetiten, und selbst unter den Semiten Verderbniß entstund, daß selbst Abrahams Vater von der Abgötterey nicht rein zu seyn scheint; fieng Gott bey Abrahams Nachkommen an sein Reich zu theilen. Das zeitliche, zergängliche gab Er den Königen, Fürsten, Richtern; das ewige, göttliche dem besondern Priesterstamme Aarons. Da sind also zwey Ministerien; das zeitliche und ewige.

23. Für das zeitliche Reich Gottes auf Erde offenbarte Gott vorzüglich die Gesetze der äußeren Moralität, (18) und gab seinen Ministern das Schwert, wie der heil. Paulus sagt, zum Zeichen des Zwangrechtes, ohne welches eine zeitliche Regierung nicht bestehen kann; auch läßt sich die äußere Moralität erzwingen.

24. Die Grundidee einer Regierung also ist Theokratie. Höret, ihr Könige, und werdet klug! — merket es, ihr Regenten der Völker, die ihr stolz seyd auf zahlreiche Nationen! von dem Herrn ist euch gegeben eure Macht, und von dem Höchsten eure Gewalt — — denn als Diener seines Reichs habt ihr nicht gut regieret, das Gesetz nicht beobachtet, und nicht nach Gottes Willen gelebt. Weish. 6. Wenn der Regent sich als Minister Gottes ansieht, der also nur im Sinne seines Prinzipalen herrschen darf, so wird er gut (göttlich) regieren. Wenn der Unterthan wieder

weiß, daß der Regent Minister Gottes ist, wird er wieder Ehrfurcht gegen ihn haben und gehorsamen. Da wird richtig alles gut geben: aber sobald der Regent von dieser Idee abweicht, und Selbstherrscher seyn will, verfällt er in das Menschliche, Veränderliche: steht für sich schon nimmer fest, und stellt sich der Wirkung Gottes entgegen, (4), daß es also Reibung, und zuletzt Zerstörung geben muß.

25. Wir sehen in der Geschichte alle großen Monarchien schnell zusammenfallen: die Ninivitische, Aegyptische, Persische, Medische, Griechische unter Alexander ꝛc., während die Jüdische immer aufrecht stund, weil sie Theokratie war. Wer die verschiedenen, einzelnen Regierungen durchgehen wollte, würde diese Wahrheit bis auf unsere Tage bestätiget finden. Im theokratischen Sinne fragt der Regent: ist es erlaubt? im pur menschlichen: nützt es mir?

26. Von Plato an, bis auf Machiavell, Montesquieu ꝛc. schrieb man über Regierung; aber keiner in der Idee der Theokratie, und keine ihrer Formen ließ sich einführen, oder hielt, wenn sie eingeführt waren. In den letzten Zeiten hat man das Göttliche ganz absichtlich durchaus von den Regierungen ausgeschlossen: daher das allgemeine Wirrwar in der ganzen Welt — da entsteht das Reiben, das sich zuletzt mit Zerstörung enden muß.

Die Staatsmänner (deren es jetzt so viele giebt, weil es menschlich geworden ist, und alles Mensch ist) fühlen es, und möchten gern mit Konstitutionen, Volksrepresentationen, Kammern ꝛc. nachflicken: Allein, wo es im Fundamente fehlt, da nützt kein Flicken.

27. Im neuen Bunde ließ Gott das zeitliche Ministerium, wo es war: hingegen das Ewige nahm Er (nach Vollendung des Bildlichen, und bey Gründung des Wirklichen) vom Priesterstamme Aarons, und übergab es den zwölf Aposteln unter dem Ersten Minister Petrus und seinen Nachfolgern.

28. Ich kann nicht begreifen, wie die Theologen und Kanonisten nur fragen konnten, welche Regierungsform in der Kirche sey — die Monarchische? die Aristokratische? oder die Gemischte? — Da doch der Sohn Gottes so deutlich die Theokratie aussprach: Ich — König des göttlichen Reiches — bleibe bey euch, bis an der Welt Ende; und ihr alle, auch sogar der Größte unter euch, seyd nur Minister sic nos existemet homo ut ministros Christi. Deßwegen nannte sich Gregor der Große sehr schön: Minister Ministrorum — Servus Servorum.

29. So wie Gott dem Minister des Zeitlichen das Schwert gab, zum Zeichen des Zwangrechtes, (3) so gab Er dem ersten Minister seines ewi-

gen Reiches die Schlüssel, zum Zeichen der hausväterlichen Gewalt, und schrieb ihnen Gesetze der inneren Moralität vor. Da nun in diesem reinmoralischen Reiche die Gesinnungen und Handlungen aus der Freyheit — freyem Willen hervorgehen müssen: ist es ganz natürlich, daß es nicht unter dem zeitlichen Minister stehen kann, weil sich moralische Freyheit nicht mit dem Schwert erzwingen, sondern nur durch hausväterliche Gewalt leiten läßt.

30. Der weltliche Minister darf niemal (so wie umgekehrt) in dem Kirchlichen positiv wirken, sondern nur negativ, das ist: im Aeußern auf die Seite räumen, was der innern Moralität schädlich seyn könnte. Aber sobald er positiv einwirken will, so giebt es richtig Verwirrung und Unfug. Man darf nur die Inquisition betrachten: Inquisition ist nichts anders, als Polizey; und so wie die weltliche Regierung eine haben muß, so muß auch die geistliche die ihrige haben. Im Anfange, wo sie ganz kirchlich war, war sie nicht gehäßig, weil das übelste, was einem Mitglied begegnen konnte, Ausschließung von der Kirche war, wenn es nicht nach den Regeln der Kirche leben wollte. Aber sobald die Weltlichen sich eindrangen, und positiv mit ihrem Schwerte wirken wollten, da entstanden die religiösen Morde und Scheiterhaufen, von denen die hausväterliche Schlüsselgewalt nichts weiß. Diese religiösen Morde würden bald ein Ende haben, wenn die Weltlichen mit ihrem

Schwerte nicht einwirkten; denn der geistliche Minister hat kein Schwert.

31. Außer diesem von Gott errichteten Ministerium giebt es weder zusammenhängende, standhafte Lehre, noch ein standhaftes Kirchenregiment; denn sobald man sich von dem Göttlichen entfernt, so verfällt man in das Menschliche, Veränderliche, das keinen Halt hat: wozu uns die von unsrer Kirche Getrennten die auffallendsten Belege liefern. Wie oft hat sich ihre ganze Lehre schon umgeändert? und heut zu Tag weiß keiner, was der andere glaubt — nicht einmal, was er selbst glaubt, oder glauben soll: und von einem Kirchenregiment? Da macht es jeder Magistrat, wie er will, alles Menschliche vom Göttlichen abgerissen — dem ewigen Wechsel — dem Tod anheim gefallen — geht in nichts aus!

Einzelne Betrachtungen.

Inhalt.

A. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen.

B. Ueber das Wort.

C. Ueber das Schicksal Derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben.

A. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen.

Das Urtheil war ausgesprochen: wenn du sündigest, so werde ich dich verwerfen: Nun hat der erste Mensch gesündiget, und in ihm die ganze Menschheit (Sünde ist Abfall von Gott) die ganze Menschheit sage ich, die schon im Keime in ihm lag: Denn da er von Gott — vom göttlichen Leben getrennt war, so war es auch für die Menschheit, die in ihm lag, verlohren. Adam war so zu sagen der Gipfel, durch den der göttliche Strahl auf alle Menschen drang, die schon in seinen Lenden (lumbis) da waren, weil Gott nach dem 6ten Tag nichts neues mehr schuf, requievit ab omni opere.

Die Bedingniß war also erfüllt; so mußte auch Gott gemäß seiner Wahrhaftigkeit das Bedingte setzen. Wäre die Strafe an uns vollzogen worden, so wäre keine Erlösung möglich gewesen, weil die Urtheile Gottes ewig, also unabänderlich sind. Nun ist der Sohn Gottes das Prinzip alles Seyns, also auch unseres menschlichen Seyns. Die Wurzel alles Seyns gieng demnach bis in die sichtbare Endlichkeit unseres Seyns hinaus: war also der höchste Gipfel, der unter sich die

ganze Menschheit schloß. (vertex humani generis-secundus Adam) das Urtheil also, das über die Menschheit ergieng, traf ihn zuerst; aber an Ihm zerfiel es; Er hielt es aus. Auch fühlte er das Urtheil der Verwerfung, indem er rief: Mein Gott, Mein Gott warum hast du mich verlassen! Aber weil er zugleich Gott war, erlag er nicht und konnte auch dem Urtheil der Verwerfung nicht unterliegen; es konnte Ihn nicht durchdringen, um bis zu uns zu kommen; an Ihm entlud es sich und traf uns nicht mehr in seiner ganzen Stärke (chirographum peccati affixit cruci und peccata nostra pertulit,) welches eigentlich sagen will: Er trug das Strafurtheil, das über unsere Sünde vollzogen wurde. Aber so lange wir Sünder waren, konnten wir auch nicht Strafefrey seyn, deßwegen nimmt Jesus Christus uns in sein gottmenschliches Seyn auf; schaffet uns um; (Wiedergeburt) machet uns zu neuen Menschen; lehrt und hilft uns den alten Menschen ausziehen. Da aber dieses, indem wir in der Zeit leben, nicht auf einmal geschehen kann; so haftet noch Sünde — Sündhaftigkeit — an uns, die wir nur nach und nach ablegen können; also haftet auch noch Strafe auf uns, die nur nach und nach mit der Sünde verschwindet: und dieses ist eben darum zeitliche Strafe. Die Theologen sagen also ganz richtig: Der Gottmensch hat die ewige Strafe, die uns treffen sollte, getilgt, aber noch eine zeitliche Strafe haftet auf uns, die wir entweder hier,

oder jenseits noch tilgen müssen; bis wir den alten Menschen ganz ausgezogen haben, und vollendet gut sind; weil in den Himmel nichts eingeht, was nicht vollkommen gut ist.

Der Himmel ist nichts anderes, als das Wohlwollen Gottes: Das Wollen in Gott ist aber schon ein Setzen — ein gut — selig Machen — weil er allmächtig ist, und also durch sein Wollen alles wirklich setzt. Ist der Mensch nicht vollends gut, so kann ihm Gott auch nicht vollkommen Gut wollen; so will also Gott, daß ihm entweder alles Gute (wie bey Todsündern) oder einiges Gute nach Maaßgabe seiner Sündhaftigkeit abgehe: Da nun Abgang des Guten Uebel ist; so will also Gott, daß er Uebel — Strafe — malum pœnæ leide, bis er durch, und in Christus ganz gut wird.

B. Ueber das Wort.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. — Wie unendlich erhaben! wie wahr! und wie unbegreiflich zugleich! Das Wort war im Anfange bey Gott; ist selbst Gott. Durch das Wort ist alles geschaffen worden; das Wort ist also nicht geschaffen. Durch das Wort spricht sich Gott aus, der Unendliche: das Wort ist also unendlich, weil nur ein Unendlicher den Unendlichen vollkommen aussprechen kann. Das Wort ist reel, die Quelle aller geschaffenen Realitäten, weil durch selbes alles gemacht ist, was gemacht ist. Reel — unendlich — also nothwendig Gott: und dennoch derjenige nicht, aus welchem es ausgieng, und bey welchem es schon im Anfange war. Dieses allmächtige Wort sprach: Es sey! — und alles gieng in die Erscheinung hervor. Dieses Wort sprach, und die gefallene Menschheit gieng wieder aus den Finsternissen des ewigen Todes hervor: Denn dieses Wort selber ward Mensch, wohnte unter uns, und giebt allen denen, welche es aufnehmen, Kraft, Kinder Gottes zu werden.

Allein, was ist dieses Wort? — Sterblicher! wolleſt ja nicht das Unergründliche durchdringen! —

Auch der Sterbliche hat ein Wort: es geht von ihm aus, und ist doch in ihm. Auch er bringt alles hervor durch sein Wort, was ein Sterblicher hervorzubringen vermag. Der Feldherr spricht das Wort, und Hunderttausende bewegen sich. Ist dieses Wort nicht reel, da es Realitäten hervorbringt? — Weißt du, was dieses dein Wort ist?

Aber wie geht dieses dein Wort aus deinem Geiste heraus, und stellt sich meinem Geiste dar, wenn du dich mir mittheilen willst? — Du schickest Luft aus dir heraus, die durch die Organe der Luftröhre, der Zunge, der Zähne, der Lippen sich in gewisse Formen modelt, und — ich sehe, was in deinem Geiste vorgeht; ich schaue deinen Geist an. Dennoch ist dieses nicht das Wort: es ist Sprache, und die Sprache ist nur Vehikel, auf welchem dein Wort zu meinem Geiste übergeht. Selbst die Mundsprache ist nicht das einzige Vehikel: eine Miene im Gesichte; eine Bewegung mit den Armen; ein Wink mit der Hand ist Mittel, durch welches dein Wort zu mir übergeht: — eine Schwenkung mit dem Degen — und eine Legion bewegt sich, oder steht still nach dem Willen des Heersführers.

Unterdessen sprichst du dein Wort in einem mannigfaltigen Geiste an mich aus: in einem zornigen, oder in einem sanftmüthigen; in einem ernsthaften, oder scherzhaften; in einem hämischen ꝛc. ꝛc. Was ist dieser Geist, in welchem dieses

dein Wort zu mir kömmt? Ich sehe diesen Geist, so wie ich dein Wort sehe; und was mein Geist wirklich anschauet, muß ja doch reel seyn.

Dein Geist ist demnach reel: Dein Wort ist reel: und der Geist, in welchem dein Wort zu mir kommt, ist reel. Siehe da drey Realitäten! und doch bist Du es; du bist es allein: und dein Geist, aus welchem das Wort in seinem Geiste herausgeht, ist wesentlich nur Einer.

Wer begreifft dieses undurchdringliche Geheimniß? Und dennoch ist es wahr. Es ist das allgemeinste unter den Menschen: denn durch ihr Wort, und durch den Geist, in welchem das Wort aus ihnen ausgeht, wird ja unter Menschen alles geschlichtet. Selbst die Kunststücke, welche der Mensch hervorbringt, sind nichts anderes, als das verkörperte Wort des Künstlers. Wir haben also in dieser Natur ein Geheimniß, dessen Wirklichkeit sich nicht läugnen läßt, und dessen Wesen durchaus unbegreiflich ist.

Nun ist gerade dieses die höchste Vollkommenheit des Menschen — die Sprache, das Wort — das ihn weit über alle sichtbaren Geschöpfe erhebt. Aber was eine Vollkommenheit ist, muß nothwendig in Gott, und zwar in einem unendlichen Grade sich befinden.

Auch in Gott ist ein Wort, durch welches alle seine Werke hervorgehen; welches Wort aber

auch aus Ihm an alle seine vernünftigen Geschöpfe ausgehet. Dieses Wort ist das reinste Erzeugniß seines unendlichen geistigen Wesens. (Sohn) — Es ist ewig, wie Er; weil Er niemals ohne Wort war: Das Wort war im Anfang bey Ihm. Es ist unendlich; weil es das Unendliche ausspricht. An uns ausgesprochen verkörpert es sich: Das Wort ist Fleisch geworden. Es ist reeles, intelligentes Wesen, also Person: vom Vater verschieden; weil von Ihm ausgehend; und doch Eines mit Ihm; weil der Vater selbst sprechend ist.

Dieses Wort spricht sich an uns aus in einem das ganze All durchdringenden und beleuchtenden Geiste. Dieser Geist ist nicht das Wort selbst; obschon das Wort nicht ohne Geist ist. Wir schauen diesen Geist, wie wir das Wort schauen: also ist er ein reeler Geist. Dieser Geist ist unendlich; weil er als ein Geist muß gedacht werden, in welchem ein unendliches Wort sich aussprechen kann. Dieser Geist ist demnach reel und unendlich — also Gott: ein reeles, intelligentes Wesen, — Person. Aber dieser Geist ist nicht der Vater selbst: denn er geht, wie das Wort, vom Vater aus; ist also vom Vater verschieden; aber doch der Geist des Vaters, wie er der Geist des Wortes ist — Er geht vom Vater und vom Sohne zugleich aus. Dennoch sind diese Drey nur Eines — Gott, Sprechend, im Geiste.

So hat sich Gott uns geoffenbaret: Vater,

Sohn, heiliger Geist; Ein Gott. Gott schuff den Menschen nach seinem Ebenbilde; diese dreyfaltige Einheit spiegelt sich in dem Menschen: Ich; mein Wort; der Geist, in welchem ich es spreche, — Eines: freylich alles nur eine Person; weil das endliche, beschränkte Schattenbild nur seine eigene Persönlichkeit nach Aussen setzen kann. Der Mensch ist also der Abglanz des Dreyfaltigen Einen Gottes. Wie aber der Mensch wirklich ist, ist er ein trüber Spiegel; es ist Verderbniß über ihn gegangen: denn das Wort des Menschen geht oft trüglich aus ihm hervor (omnis homo mendax) sein Wort geht hie und da in einem verderbten Geiste hervor — in einem leidenschaftlichen, zornigen, hämischen ꝛc.: da hingegen aus Gott nur ein unendlich wahrhaftes Wort, in einem unendlich heiligen Geiste ausgehen kann. Das Ebenbild Gottes, der Spiegel, in welchem sich der Unendliche in der Endlichkeit ausdrükt, ist nicht mehr rein, ist verderbt! und kann nur allein durch das unendliche Wort (das Prinzip alles Seyns) wieder hergestellt werden; nur Derjenige kann das Göttliche im Menschen herstellen, der es zuerst in ihn legte. Nur durch das Wort erhalten wir wieder Kraft, Kinder Gottes zu werden, welche der wahre Abglanz des Dreyeinigen Gottes in der Endlichkeit seyn können.

Gehet hin, verkündet es allen Völkern, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

C. Ueber das Schicksal derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben.

Die Offenbarung ist von Gott allen Menschen gegeben und ist allen Menschen nothwendig, weil wir ohne sie nicht wüßten, was Gott eigentlich von uns wolle. Wir können sein Verhältniß zu uns nicht ermessen, weil es von seiner Seite in die Unendlichkeit ausläuft.

Gott kann sich dem Menschen von Innen oder von Aussen offenbaren. Die innere Offenbarung giebt Gott allen Menschen, weil er sie alle selig haben will; d. i. Gott hat, wie der hl. Paulus sagt, sein Gesetz (oder die Grundlagen davon) in die Herzen aller Menschen geschrieben.

Diese innere Offenbarung ist aber für diese Menschen, wie sie sind, nicht hinlänglich; weil viele aus Zerstreuung auf selbe nicht achten; oder weil sie bey den Meisten durch die Sinnlichkeit übertäubt wird, die einen sinnlichen Schulmeister (Pædagogus) haben muß, wenn sie gebändiget werden soll; oder weil sie von vielen der bösen Beyspiele wegen gar nur für ein Spiel ihrer Phantasie angesehen, oder als solches ihnen von Andern bezeichnet wird. Deßwegen ist für diese Men-

schen nicht nur hypothetisch, sondern meines Erachtens absolut eine äussere Offenbarung nothwendig; welches auch die wirkliche Mittheilung einer solchen Offenbarung zu bestätigen scheint. Es muß etwas äusseres, positives, objektives seyn, das nicht von ihrer Phantasie abhangt und durch obige Mittel unterdrückt werden kann.

Die Offenbarung muß überhaupt nur Eine, und für alle Menschen die nämliche seyn; weil Gott das nämliche Verhältniß zu allen Menschen hat, und diese zu Ihm haben, apud quem non est acceptio personarum. Und darum auch muß sie positiv und objektiv seyn, damit sie die Menschen nicht nach ihrer Phantasie drehen und verrücken können.

Aber warum erhalten nicht wirklich alle Menschen die äussere Offenbarung?

Es haben sie ja alle Menschen durch Adam schon erhalten: aber Kain war gottlos und wollte sie nicht hören; und seine Nachkommen waren gottlos wie er. Sie hätten sie ja von den Abkömmlingen des Seth hören können, mit denen sie sich vermischten. Bey Noe war es das nämliche: Cham und seine Nachkommen wollten sie nicht hören.

Allein es hat Menschen gegeben, so wie es wirklich sehr viele giebt, welche die Offenbarung vielleicht anhören würden; und dennoch gelangt sie nicht auf sie.

Oben ist gesagt worden, daß Gott die innere Offenbarung allen Menschen ertheilt, oder daß er so zu sagen, die ersten Elemente seines Gesetzes in die Herzen aller Menschen schreibt; der Mensch also achtet entweder auf diese Stimme, oder nicht: — Achtet er darauf, so wird ihm Gott durch eine ausserordentliche innerliche Gnade nachhelfen, daß er sich durch selbe auf einen Grad der Gottesähnlichkeit erschwinge, auf welchem mancher gute, aber nicht wohl unterrichtete Christ steht. Wenn nun dieser Christ selig wird, so sehe ich nicht, warum der andere, der auf dem nämlichen Punkt des guten Willens und vielleicht auf dem nämlichen Punkt der unverschuldeten Unwissenheit steht, nicht auch selig werden soll. Denn Gott giebt ja die äussere Offenbarung, um die Menschen durch selbe auf einen gewissen Grad der moralischen Güte zu erheben: warum sollte er nicht einen Menschen der ohne seine Schuld, die äussere Offenbarung nicht hören kann, durch seine besondere, innere Gnade, gegen die er sich nicht verschließt, auf den nämlichen Punkt des guten Willens bringen können? Und guter Wille ist Aehnlichkeit mit dem Willen Gottes, weil Gott der Maasstab des Guten ist (nemo bonus nisi Deus.) Nun ist guter Wille Liebe (der den Willen meines Vaters thut, der liebt mich.) Dieser Mensch ist also in der Liebe; also in Gott und Gott in ihm (in Deo manet, et Deus in eo.) Ein solcher ist meines Erachtens schon voluntate christianus.

Giebt es aber unter einem Volke mehrere seines gleichen, so wird Gott auch Vorsorge treffen, daß sie die fernere Offenbarung erhalten, so wie er es im alten Bunde durch seine Propheten und durch die Gefangenschaften und Zerstreuungen des Volkes Gottes gethan hat und im neuen Bunde durch die Missionäre noch wirklich thut.

Ich stelle mir die Sache vor, im Bilde einer Schule: Die Einen lernen das a b c die Andern buchstabieren; die Dritten lesen; die Vierten lernen das Gelesene verstehen. Ein jeder ist lobenswerth, der auf seinem Standpunkte thut, was er kann, oder in so weit er einen guten Willen hat. Diejenigen, welche von der äußern Offenbarung ohne ihre Schuld nichts wissen, aber auf die innere achten, vergleiche ich mit den a b c Knaben: sie sind (wie oben) schon in Gott; aber nur als a b c Knaben; sie müssen steigen, wenigstens den guten Willen dazu haben.

Diejenigen aber, welche auf die innere Offenbarung nicht achten, gleichen den bösen Knaben, die nicht einmal das a b c lernen mögen, denen man also schon gar kein Buch zum Lesen hingeben kann: es wäre ja nur zu ihrer größern Verschuldung, die ihnen Gott nicht auflegen will; wer das Wenigere nicht thun will, wird dieser das Mehrere thun? Deßwegen sagt auch Jesus daß demjenigen, der schon viel hat, noch mehreres gegeben wird; der aber das Wenige nicht besorgt, von dem

soll auch dieses Wenige noch hinweggenommen werden.

Da es dem Menschen unendlich daran liegt, das ganze Verhältniß zu Gott zu kennen; so darf er so wenig bey der inneren Offenbarung freywillig stehen bleiben, als der Jüngling beym a b c; weil nur derjenige einen guten Willen hat, der das a b c darum lernt, daß er zum fernern Lernen tauglich werde. Die innere Offenbarung giebt Gott, um den Menschen zur äussern fähig, tauglich zu machen. Ich stehe vor der Thüre und klopfe, wer mir aufmacht, zu dem werden wir eingehen.

Zu dieser Vergleichung giebt uns der hl. Paulus durch seine Elementa, und Pædagogus selbst Gelegenheit.

Die katholische Kirche.

Illud tamen fidentissime dixerim, pace omnium, qui eorum libros pervicaciter diligunt christianis temporibus, quænam religio potissimum tenenda sit, et quæ ad veritatem ac beatitatem via est, non esse dubitandum.

Augustinus de vera religione. c. 3.

Religion drückt das Verhältniß aus, daß Gott zu uns, und das wir zu Gott haben. Dieses Verhältniß läuft einerseits in die Unendlichkeit aus, die wir nicht ermessen können. Wir wissen wohl, daß ein Gott ist; weil Gott seine Existens in jedem Menschen selbst ausspricht: aber seinen Willen wissen wir nicht, wenn er ihn nicht selbst an uns ausspricht.

Nun giebt es nur zwey Arten, wie Gott seinen Willen aussprechen kann: entweder spricht er selber unmittelbar zu jedem Menschen, oder er spricht nur mittelbar, d. i. durch ein Mittel-Organ.

Unmittelbar kann Gott wieder auf zweyfache Weise selber zu uns sprechen, nämlich: daß er von Aussen mit jedem spreche, oder daß er alle Menschen von Innen anspreche. Nun ist es Thatsache, daß er die erste Weise nicht gewählt habe; denn zu dir, und mir hat er nicht gesprochen. Aber auch die zweyte Weise hat er nicht gewählt: denn wenn Gott sein Verhältniß zu uns an jeden Menschen von Innen ausspräche, so müßte auch jeder Mensch die nämlichen Begriffe von diesem Verhältnisse (Religion) haben; weil dieses Verhältniß eines und dasselbe für alle Men-

schen ist: allein gerade darüber sind die Menschen am meisten getheilt; und wenn wir die Geschichte der Völker und einzelner Menschen durchgehen, so finden wir so verschiedene, ungereimte, widersprechende und zum Theil abscheuliche Begriffe, daß wir unmöglich behaupten können, Gott habe dieselben in den Herzen der Menschen ausgesprochen.

Wahr ist es, nicht alle Menschen fassen das Gesprochene auf gleiche Weise auf: aber da dieses Verhältniß Gottes nur Eines für alle Menschen ist; da Gott will, daß jeder dieses Verhältniß richtig auffasse — oder daß ein jeder die nämliche Eine und einfache Wahrheit ergreife: so liegt es schon in diesem Wollen, daß Er sie auch so aussprechen wolle, daß sie jeder richtig auffasse, und nicht anders auffassen könne. Nichts widerstrebt dem Willen Gottes, weil er allmächtig ist, und alles wirklich setzt, was er will, — quæcunque voluit, fecit. Die Religion muß so gestellt seyn, daß sie die Menschen nicht in ihre Gewalt bekommen; sonst machen sie dieselbe subjektiv, und machen Ungeheuer daraus. Die wahre, weil göttliche, Religion darf nicht von den Menschen depotenziert werden: sondern die Menschen müssen durch selbe potenziert werden. Durch den herrschenden Universalismus würde die Religion in Fraktionen getheilt, und also depotenziert; wo sie hingegen — wie wir nachher sehen werden — in der katholischen Kirche in der Einheit, und folglich in der höchsten Potenz erhalten wird.

So bleibt also nur die mittelbare Offenbarung übrig: Gott spricht durch ein Mittel. Dieses Mittel muß menschlich seyn, um zu Menschen menschlich sprechen zu können: es muß allgemein verbreitet seyn, weil es für alle Menschen an allen Orten ist: es muß stehenbleibend seyn, weil es für alle Menschen zu allen Zeiten ist. Da nun auf dieser Erde nichts Menschliches bleibend ist, als durch Nachfolge (Succession); so muß dieses Mittel ein Institut seyn, das allgemein verbreitet ist, und in welchem der Nachfolger den Abgehenden ersetzt; und weil es für alle Menschen das nämliche sagen muß, so muß Einheit in diesem Institute (Kirche) seyn, — also ein Mittelpunkt, der die Einheit zusammen hält. Dieses Institut (Kirche) muß also allgemein für alle Menschen, an allen Orten, zu allen Zeiten seyn; also Katholisch — also katholische Kirche. Die katholische Kirche geht also schon aus der Idee einer Offenbarung Gottes an die Menschen als ein nothwendiger Schluß hervor.

Diejenigen, welche diese Kirche nicht anerkennen, und sich protestirend gegenüber stellen, geben eine ganz andere Grundlage in Ansehung der Offenbarung an. Sie sagen: im Anfange habe zwar Gott durch ein lebendiges Organ (die Apostel) gesprochen, um die Welt zu bekehren: aber nachher haben diese Sprecher die ganze Offenbarung aufgeschrieben in einem Buche, das jeder

selbst lesen, und ohne auf eine Authorität zu sehen, sich selber von allem überzeugen muß.

Aus dieser Ansicht folgt erstens, daß alle Apostel in den verschiedenen und entlegensten Weltgegenden, in denen sie die Offenbarung verkündet haben, nothwendig hätten schreiben sollen; damit die nach ihrem Tode zu Unterweisende, jeder sein Unterweisungsbuch hätte haben können, damit er nicht erst bis in das vierte, fünfte Jahrhundert, und Einige noch länger darauf warten, und sich mittlerweilen mit einer (nach ihren Ansichten) blos menschlichen Authorität hätte begnügen müssen. Oder wenn die Apostel doch geglaubt hätten, daß ihre Offenbarungen nur durch ein Buch sich unter den Menschen erhalten müßten, so hätten sie wenigstens dafür sorgen sollen, daß die Bücher, welche Einige von ihnen geschrieben hatten, sogleich in alle Sprachen wären übersetzt worden; welches wohl unmöglich gewesen wäre, indem es damals, so wie noch heut zu Tage, viele Völker gab, die noch keine Buchstaben hatten, und also gar nicht wußten, was ein Buch, oder was Lesen sey.

Aus dieser Ansicht folgt zweytens, daß der Protestant allen Verband einer lehrenden Kirche von sich ausschließt, sich isolirt, und in Ansehung des Sinnes, der in dem todten Buchstaben des Buches enthalten ist, ganz auf sich allein, auf seine Einsichten beschränkt ist. Wenn er nun in dem

Buche eine dunkle Stelle antrifft, über deren Sinn er in Verlegenheit ist, so hat er nichts weiter (weil bey ihm alle Authorität aus Grundsatz nichts gilt,) als seine eigene Vernunft, die endlich entscheiden muß. Das höchste Prinzip in Auslegung des Buches, daß einen mannigfaltigen Sinn zuläßt, ist also die Vernunft eines Jeden. Denn der Protestant glaubt auch seinen Lehrern nur in sofern, als sie mit der Bibel im Einklange sprechen, und ob sie wirklich so sprechen, das muß er wieder selber aus der Bibel entscheiden: welches — wenn sie Consequent seyn wollen — ihre Lehrer durchaus unnütz machet.

Es giebt zwar Eine absolute Vernunft, durch welche alle vernünftige Wesen vernünftig sind: aber im wirklichen Vernünftigseyn, oder in der Theilnahme an der absoluten Vernunft giebt es gar viele Verschiedenheiten: es giebt eine gar nicht gebildete Vernunft; es giebt eine halbgebildete, eine ganz gebildete, eine hypergebildete, und eine verbildete Vernunft: wenn dann ein jeder mit seiner Vernunft entscheidet, so muß nothwendig Chaos, Anarchie entstehen: was aber auch wirkliche Thatsache ist: denn seit 300 Jahren haben die Protestanten mit allem möglichen Aufwand von Erudition und Scharfsinne Commentare, und Auslegungen der Bibel geschrieben; und kein Commentar (die Abschreiber zähle ich nicht) stimmt mit dem anderen überein. Der eine findet die wahre Gegenwart Jesu im heiligen Sakramente mit sei-

ner Vernunft nicht vereinbar: der Andere findet die Gottheit Jesu seiner Vernunft zu wider: Einer findet in den Büchern Moyses mit seiner Vernunft nichts als Mythen: ein Anderer sieht im Evangelium nichts als Akkommodationen: Einer findet nach seiner Vernunft in dem heiligen Johannes einen Schwärmer; und in dem heiligen Paulus gar einen rabbinischen Rabulisten. Und — allen diesen Leuten werden die Protestanten doch auch wenigstens ihre Vernunft nicht absprechen!

Darüber läßt sich dann gewiß nichts vernünftigeres sagen, als was unlängst ein gelehrter Protestant schrieb: daß nämlich, einige von diesen Männern ihre Vernunft mißbrauchen. Allein, dieser Satz ist in sich schon falsch: denn Niemand mißbraucht seine Vernunft; sondern ein jeder gebraucht sie gerade so, wie er sie hat. Aber eben darum, weil sie doch nichts besseres darüber sagen können, so müssen sie uns den Maaßstab angeben, nach welchen wir prüfen können, was wahrer Gebrauch unserer Vernunft, und was Mißbrauch sey; weil doch Gott, der ernstlich will, daß wir die Wahrheit, und zwar die Eine Wahrheit wissen sollen, sicher einen Maaßstab aufgestellt hat, der uns in diesem verwirrten Chaos leiten kann. Aber dieser Maaßstab muß außer unserer Vernunft, und außer der Bibel liegen; sonst wäre es petitio principii: weil ich ja nach diesem Maaß-

stab meine Vernunft prüfen muß, ob sie in Auslegung der Bibel aus dem Geleise getreten sey, oder nicht. Diesen Maaßstab haben uns die Protestanten die dreyhundert Jahre her noch nicht angegeben; und werden ihn auch die nächsten dreyhundert Jahre nicht angeben: denn darin liegt eben die Wurzel der Inconsequenz des protestantischen Systems. Ob wir Katholiken so einen Maaßstab haben? werden wir weiter unten sehen.

Es scheint diese Herren wissen nicht recht, was denn eigentlich Ihre Vernunft sey. Sie bilden sich ein, ihre Vernunft sey schon das Licht, das ihnen von selbst leuchtet: allein, wie es der heilige Augustin so unübertrefflich schön sagt, und es vor ihm Plato schon aussprach: Unsere Vernunft ist das Auge des Geistes: gleichwie unser körperliches Auge — etiam optime sanus, wie er sagt — nichts sieht, wenn es nicht von außen her Licht erhält, so sieht auch unser geistiges Auge (unsere Vernunft) nichts, wenn es nicht von der höchsten (absoluten) Vernunft Licht erhält. Unsere Vernunft ist das Vermögen Wahrheit aufzufassen; darüber zu reflektiren; das, was sie auffasset, mit dem zu kombiniren, was sie schon erhalten hat, und einzusehen, daß es Wahrheit sey. Wird dem Menschen nichts beygebracht, so wird er auch niemal vernünftig werden; was wir an den wilden Völkern sehen. Aber sobald unsere Missionäre zu ihnen kommen, und ihnen etwas

Vernünftiges beybringen, so reflektiren sie, kombiniren und urtheilen, daß es vernünftig sey, und je mehr man ihnen beybringt, desto vernünftiger werden sie.

Kain, der Sohn Adams, hatte auch seine Vernunft, aber sie leuchtete ihm wahrlich nicht von selbst: denn da er nach dem Brudermord vor seinem Vater floh, so hörte er die höchste Vernunft nicht mehr, die sich seinem Vater geoffenbaret hatte, um sie auch seinen Söhnen mitzutheilen, und deßwegen wurde er wild — unvernünftig, und sein Geschlecht immer unvernünftiger. Das nämliche geschah mit Cham, dem Sohne des Noe: er war ungerathen, hörte, oder achtete nicht auf die Lehre der Offenbarung, die er von seinem Vater hätte vernehmen sollen; und er ist wirklich der Stammvater des größten Theiles der wilden, oder unvernünftigen Menschen. Daß wir vernünftig sind, haben wir ganz allein der Offenbarung zu danken.

Aber der Sinn der Offenbarung selbst kann sich niemal durch ein Buch allein (denn von dem Sinne des Buches ist ja eben die Frage,) sondern nur durch mündliche Tradition erhalten; und die mündlichen Sprecher (tradentes) müssen von Gott selbst beglaubigte Menschen seyn; weil nur solche allein uns die Wahrheit verbürgen können.

Diese Sprecher (tradentes) sind unsere ka-

tholischen Bischöfe, vereint mit ihrem Haupte, oder vielmehr: das Haupt vereint mit den Bischöfen, welche eigentlich die lehrende katholische, oder allgemeine Kirche ausmachen; und diese katholische Kirche, oder, was eines ist: Der in seiner Kirche ewig, alle Tage, bis an der Welt Ende bleibende, und durch sie zu allen Menschen, an allen Orten, und zu allen Zeiten sprechende Jesus Christus ist der Maaßstab, nach welchem ich allein prüfen kann, ob ich meine Vernunft recht gebrauche, oder mißbrauche: denn wenn ich über den Sinn einer dunkeln Stelle in der Bibel nachdenke und urtheile; dieser könnte der Sinn davon seyn, so sehe ich — um sicher zu seyn, ob meine Vernunft den Sinn recht aufgefaßt, richtig reflektirt, ihn richtig mit dem Ganzen kombinirt, und richtig geurtheilt habe, — auf meine Kirche hin; und wenn ich finde, daß mein Sinn mit dem ihrigen im Einklange steht, so weiß ich, daß ich meine Vernunft recht gebraucht habe — oder, daß meine Vernunft mit der höchsten Vernunft in Harmonie sey: hat aber die Kirche einen anderen Sinn als ich, so weiß ich, daß ich meine Vernunft mißbraucht habe — oder, daß meine Vernunft mit der höchsten Vernunft in Disharmonie sey.

Jede subjektive Vernunft muß sich an der absoluten Vernunft orientiren: denn diese ist der unwandelbare Maaßstab aller Vernünftigkeit. Die

absolute Vernunft ist der von Gott ewig ausgesprochene Logos; das Wort, Joh. I., welches im Anfange war, welches ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; und allen denen, welche ihn aufnehmen, die Macht, Kinder Gottes zu werden, ertheilt. Dieses Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wohnet fortwährend unter uns: ich bin bey euch alle Tage, Matth. XXVIII. Und die Wohnung ist die katholische Kirche. Da nun jede subjektive Vernunft sich an der absoluten nothwendig orientiren muß: und die absolute Vernunft in dem Menschgewordenen Logos, so zu sagen, objektiv für uns in der katholischen Kirche dasteht: so muß jede subjektive Vernunft, die vom Irrthume frey bleiben will, sich nach diesem, in der katholischen Kirche von Gott aufgestellten, Maaßstab prüfen.

Diese katholische Kirche ist kein menschliches Aggregat von verschiedenen Subjekten; sondern sie ist ein wirklicher Organismus, der in Gott eingewurzelt, in der Erscheinung, in Zeit und Raum sich entwickelt, und an verschiedenen Subjekten sichtbar erscheint; die aber alle vom nämlichen Geiste belebt sind. Ich stelle mir ihn vor in einem Bilde aus der sinnlichen Natur, weil Gott sich in der körperlichen und geistigen Natur auf eine ähnliche Weise offenbaret. Ich betrachte einen Baum: im

Grunde liegt eine ganz unsichtbare Kraft, die Alles in demselben emportreibt; dann kommt die Wurzel, welche diese unsichtbare Kraft vermittelt, und mit welcher sich diese Kraft einiget, und durch sie in die Sichtbarkeit hervortritt. Aus der Wurzel geht der Stamm hervor, der das Verschiedene des Baumes zur Einheit bringt, und der Träger des ganzen Sichtbaren am Baume ist: aus der nämlichen Wurzel, nicht aus — sondern durch den Stamm treiben die großen, und durch diese die kleinern Aeste hervor. Und dieser Baum ist die katholische Kirche, welche ihre Aeste in die ganze Welt verbreitet, und auf welchem die Vögel des Himmels ihre Wohnungen aufschlagen. Die unsichtbare Kraft ist Gott, die Wurzel ist Jesus Christus, der Mittler, der Gottmensch, in welchem das Göttliche für uns in der Menschheit dasteht. Der sichtbare Stamm ist der Pabst. Durch ihn (nicht aus ihm) treibt die Wurzel die großen Aeste, die Bischöfe hervor. Er ist der Träger des ganzen Sichtbaren, der die verschiedenen Aeste und Theile zur Einheit bringt — so wie die folgenden Stammväter von der ewigen Vaterkraft Gottes, aber durch den ersten Stammvater hervor giengen, der sie zur Einheit der Familie brachte. — Durch die großen Aeste geben die kleinen hervor — die Pfarrer und Priester: und unter dem Schatten dieses Baumes ruhen die Gläubigen auf Christus, dem Fundamente, der Wurzel, vermöge der sichtbaren Träger, der Aeste und des Stammes; und das Ganze durchströmet der heilige

Vernünftiges beybringen, so reflektiren sie, kombiniren und urtheilen, daß es vernünftig sey, und je mehr man ihnen beybringt, desto vernünftiger werden sie.

Kain, der Sohn Adams, hatte auch seine Vernunft, aber sie leuchtete ihm wahrlich nicht von selbst: denn da er nach dem Brudermord vor seinem Vater floh, so hörte er die höchste Vernunft nicht mehr, die sich seinem Vater geoffenbaret hatte, um sie auch seinen Söhnen mitzutheilen, und deßwegen wurde er wild — unvernünftig, und sein Geschlecht immer unvernünftiger. Das nämliche geschah mit Cham, dem Sohne des Noe: er war ungerathen, hörte, oder achtete nicht auf die Lehre der Offenbarung, die er von seinem Vater hätte vernehmen sollen; und er ist wirklich der Stammvater des größten Theiles der wilden, oder unvernünftigen Menschen. Daß wir vernünftig sind, haben wir ganz allein der Offenbarung zu danken.

Aber der Sinn der Offenbarung selbst kann sich niemal durch ein Buch allein (denn von dem Sinne des Buches ist ja eben die Frage,) sondern nur durch mündliche Tradition erhalten; und die mündlichen Sprecher (tradentes) müssen von Gott selbst beglaubigte Menschen seyn; weil nur solche allein uns die Wahrheit verbürgen können.

Diese Sprecher (tradentes) sind unsere ka-

tholischen Bischöfe, vereint mit ihrem Haupte, oder vielmehr: das Haupt vereint mit den Bischöfen, welche eigentlich die lehrende katholische, oder allgemeine Kirche ausmachen; und diese katholische Kirche, oder, was eines ist: Der in seiner Kirche ewig, alle Tage, bis an der Welt Ende bleibende, und durch sie zu allen Menschen, an allen Orten, und zu allen Zeiten sprechende Jesus Christus ist der Maaßstab, nach welchem ich allein prüfen kann, ob ich meine Vernunft recht gebrauche, oder mißbrauche: denn wenn ich über den Sinn einer dunkeln Stelle in der Bibel nachdenke und urtheile; dieser könnte der Sinn davon seyn, so sehe ich — um sicher zu seyn, ob meine Vernunft den Sinn recht aufgefaßt, richtig reflektirt, ihn richtig mit dem Ganzen kombinirt, und richtig geurtheilt habe, — auf meine Kirche hin; und wenn ich finde, daß mein Sinn mit dem ihrigen im Einklange steht, so weiß ich, daß ich meine Vernunft recht gebraucht habe — oder, daß meine Vernunft mit der höchsten Vernunft in Harmonie sey: hat aber die Kirche einen anderen Sinn als ich, so weiß ich, daß ich meine Vernunft mißbraucht habe — oder, daß meine Vernunft mit der höchsten Vernunft in Disharmonie sey.

Jede subjektive Vernunft muß sich an der absoluten Vernunft orientiren: denn diese ist der unwandelbare Maaßstab aller Vernünftigkeit. Die

absolute Vernunft ist der von Gott ewig ausgesprochene Logos; das Wort, Joh. I., welches im Anfange war, welches ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; und allen denen, welche ihn aufnehmen, die Macht, Kinder Gottes zu werden, ertheilt. Dieses Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wohnet fortwährend unter uns: ich bin bey euch alle Tage, Matth. XXVIII. Und die Wohnung ist die katholische Kirche. Da nun jede subjektive Vernunft sich an der absoluten nothwendig orientiren muß: und die absolute Vernunft in dem Menschgewordenen Logos, so zu sagen, objektiv für uns in der katholischen Kirche dasteht: so muß jede subjektive Vernunft, die vom Irrthume frey bleiben will, sich nach diesem, in der katholischen Kirche von Gott aufgestellten, Maaßstab prüfen.

Diese katholische Kirche ist kein menschliches Aggregat von verschiedenen Subjekten; sondern sie ist ein wirklicher Organismus, der in Gott eingewurzelt, in der Erscheinung, in Zeit und Raum sich entwickelt, und an verschiedenen Subjekten sichtbar erscheint; die aber alle vom nämlichen Geiste belebt sind. Ich stelle mir ihn vor in einem Bilde aus der sinnlichen Natur, weil Gott sich in der körperlichen und geistigen Natur auf eine ähnliche Weise offenbaret. Ich betrachte einen Baum: im

Grunde liegt eine ganz unsichtbare Kraft, die Alles in demselben emportreibt; dann kommt die Wurzel, welche diese unsichtbare Kraft vermittelt, und mit welcher sich diese Kraft einiget, und durch sie in die Sichtbarkeit hervortritt. Aus der Wurzel geht der Stamm hervor, der das Verschiedene des Baumes zur Einheit bringt, und der Träger des ganzen Sichtbaren am Baume ist: aus der nämlichen Wurzel, nicht aus — sondern durch den Stamm treiben die großen, und durch diese die kleinern Aeste hervor. Und dieser Baum ist die katholische Kirche, welche ihre Aeste in die ganze Welt verbreitet, und auf welchem die Vögel des Himmels ihre Wohnungen aufschlagen. Die unsichtbare Kraft ist Gott, die Wurzel ist Jesus Christus, der Mittler, der Gottmensch, in welchem das Göttliche für uns in der Menschheit dasteht. Der sichtbare Stamm ist der Pabst. Durch ihn (nicht aus ihm) treibt die Wurzel die großen Aeste, die Bischöfe hervor. Er ist der Träger des ganzen Sichtbaren, der die verschiedenen Aeste und Theile zur Einheit bringt — so wie die folgenden Stammväter von der ewigen Vaterkraft Gottes, aber durch den ersten Stammvater hervor giengen, der sie zur Einheit der Familie brachte. — Durch die großen Aeste geben die kleinen hervor — die Pfarrer und Priester: und unter dem Schatten dieses Baumes ruhen die Gläubigen auf Christus, dem Fundamente, der Wurzel, vermöge der sichtbaren Träger, der Aeste und des Stammes; und das Ganze durchströmet der heilige

Geist, der jedem nach dem Standpunkte, den er im Ganzen einnimmt, göttliche Nahrung und göttliches Leben giebt.

Und dieses ist das im alten Bunde so deutlich vorhergesagte und vorgebildete, und von Jesus Christus auf allen Blättern des Evangeliums so bestimmt ausgesprochene Reich Gottes, in welchem Gott der Vater, durch Jesus Christus seinen Sohn, in dem heiligen Geiste seine Gläubigen zum ewigen Leben führt. Dieser göttliche Organismus, der in der katholischen Kirche sichtbar dasteht, bewähret sich auch stets als wahrhaft göttlich; indem er bereits 1823 Jahre, ungeachtet aller Kunstgriffe des Weltgeistes, unerschüttert dasteht. Oder, welches Institut auf dieser Erde hat fürchterlichere Stürme bestanden, als dieser Baum, von Gott gepflanzet? Wenn auch hie und da Blätter und Aeste vom Zeitgeiste versengt abfielen, so trieb die Wurzel nur immer desto schönere Sprossen hervor: wenn sich auch bisweilen Unrath an die Aeste, selbst an dem Stamme ansetzte, so sandte Gott einen Sturmwind der Verfolgung, der das Fremdartige abriß, und die Außenseite des Baumes reinigte. Durch die Stürme getrieben, wurzelte der Baum selbst nur desto tiefer. Sichtbar erwahret sich in der katholischen Kirche das wichtige Versprechen ihres göttlichen Stifters, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden: da hingegen seit 1823 Jahren so viele menschliche Luft-

gebäude, so viele Mißgeburten des menschlichen Verstandes, so viel philosophische Systeme ohne göttliche Basis auf Menschenwitz gebaut, zerstoben, und vom Strudel der Vergessenheit verschlungen worden. Es giebt keine Weisheit, als die uns Jesus Christus aus dem Schoose des ewigen Vaters gebracht, und in der katholischen Kirche für alle Völker, an allen Orten zu allen Zeiten hinterlegt hat, und fortwährend sichtbar bewahret. „Und siehe! ich bin bey euch alle Tage, bis an „der Welt Ende.“ Matth. XXVIII. 20. Amen.

Der Pabst.

Ut jam non simus parvuli fluctuantes, et circumferamur omni vento doctrinæ in nequitia hominum, in astutia ad circumventionem erroris.

Ephes. 4. 14.

1. Der Mensch ist im Stande des Verderbnisses von Gott getrennt; wie der Ast, der vom Weinstocke gerissen ist. Er muß wieder mit Gott verbunden werden durch den Mittler Jesus Christus; und dieser verkündet uns die Bedingnisse der Wiedervereinigung, und trifft die Anstalten dazu.

2. Religion (Wiederverbindung) ist also etwas von Gott vorgeschriebenes; also für uns objektiv. Hierin unterscheidet sich die objektive von der subjektiven Religion.

3. Subjektive Religion nenne ich das, was der Mensch gemäß seiner Ansicht von Gott selbst aufstellt, um Ihn zu verehren. Wer seine subjektiven Ansichten als herrschend aufstellt, den nenne ich subjektiv: wer seine Ansichten dem positiv gegebenen unterwirft, (glaubt) den nenne ich objektiv.

4. Eine subjektive Religion ist nicht für diese Menschen; denn bey den Denkenden geht sie auf nichts aus, und bey dem Pöbel auf Abgötterey.

Der denkende Mensch stellt nach seinen Begriffen, die er sich von Gott macht, ein Religions-

system auf, und dieses ändert er morgen, übermorgen, immer; muß es ändern, wie sich seine Ansichten von Gott ändern bey besserer oder schlechterer Aufklärung. Wenn er genug geändert hat, so muß er doch zuletzt einsehen, daß alles, was er nach und nach aufgestellt hat, nur Luftgebäude war, Wünsche ohne sichere Wirklichkeit; also — nichts.

Das nämliche sagt uns die Geschichte: Aristoteles stellte auf, Plato u. s. w. jeder etwas anders. Zuletzt bestritt eine Schule die andere; und die römischen Philosophen zur Zeit des Augustus schlossen ganz richtig: es gäbe auf dieser Erde gar keine Wahrheit. Sie suchten selbe subjektiv auf, und fanden sie nicht. Pilatus war auch ein römischer Philosoph; deßwegen als Jesus sagte: Er sey gekommen der Wahrheit Zeugniß zu geben, so wandte er sich weg und sagte: was ist Wahrheit! — es giebt ja keine.

Bey dem Pöbel geht die subjektive Religion in Abgötterey aus: denn der Pöbel wird größtentheils nur durch seine Sinnlichkeit geleitet; er macht sich also einen Gott nach seinen sinnlichen Begriffen. Der einte stellt sich Gott als sehr wild vor, und glaubt ihn nicht anderst besänftigen zu können, als wenn er ihm seine Kinder schlachtet: der andere findet das höchste Gut im kriegerischen Ruhme, und macht sich einen Mars: der dritte glaubt das höchste Gut in der Wollust zu finden;

er macht sich also das reizendste Ideal davon, und stellt eine Venus, und die Weiber einen Apollo, Adonis, Priapus auf, u. s. w. tretten dann die Menschen in eine Gesellschaft zusammen, so bringt ein jeder seinen Gott mit, und so entsteht Vielgötterey, Abgötterey.

5. Subjektive Religion ist also nicht für diese Menschen; sie muß objektiv seyn. Ist sie aber objektiv, von Gott vorgeschrieben, (Ein Mensch könnte uns nur seine subjektiven Ansichten mittheilen) so mußte Gott einen Wächter aufstellen, welcher sorgte, daß das, was objektiv gegeben ward, auch objektiv blieb, damit die Menschen es nicht in der Schwindeley ihres Geistes wieder subjektiv machten. So hat Gott schon im alten Bunde geordnet, daß der Sinn seiner Vorschriften durch mündliche Tradition auf die Kinder übergehen sollte; und im Falle eines Zweifels mußte der hohe Priester, der im Amte war, sprechen. Deswegen sagt auch der Evangelist, daß Kaiphas, der selbiges Jahr im Amte war, da die große Frage entstand, ob der gegenwärtige Messias für das Volk sterben sollte, Prophezeyet, das ist: Gottes Wahrheit gesprochen habe.

6. Im neuen Testamente stellte Jesus Christus einen ähnlichen Wächter auf, der das objektiv gegebene, objektiv erhalten mußte. Er setzte den Petrus zum Fundament, und auf dieses Fundament stellte Er die übrigen Säulen (Apostel)

auf: und dieses war die Kirche, die Jesus Christus errichtet hatte. Zu diesem Wächter sprach Er: Ihr seyd eingeweiht in den Geheimnissen meines Reiches; gehet hin, unterrichtet alle Menschen bis zu der Welt Ende, lehret sie alles halten, was Ich euch befohlen habe, und diese Kirche muß bis an der Welt Ende stehen auf dem Felsen — und dieses Gebäude soll selbst die Hölle nicht überwältigen. Zu uns andern sagte Er: ihr sollet diese Kirche anhören; denn, der sie anhöret, der höret Mich selbst an.

Dieses scheint aber auch das einzige Mittel zu seyn, die Wahrheit unter den Menschen zu erhalten. Die Bibel hatten alle Heretiker, und wurden mit der Bibel Heretiker. Der Poet sagt sehr schön von der Bibel:

Hic liber est, in quo quærit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Gott wollte die Wahrheit unter den Menschen erhalten, und in diesem Wollen liegt ja schon der Wille die Mittel dazu aufzustellen: ein bleibendes Sprachorgan Gottes — Kirche — das sich auch vollkommen in der Geschichte ausspricht.

7. Diese Kirche muß dauern bis an der Welt Ende. Petrus als das Fundament muß also in seinen Nachfolgern den römischen Päbsten; so wie die Apostel als Säulen in ihren Nachfolgern, den Bischöfen bis an der Welt Ende fortdauern.

8. Dieser Kirche, das ist: den Bischöfen mit ihrem Fundament zusammenhangend gab Jesus Christus alle Gewalt, wie Er sie vom Vater empfangen hatte. Sie sind also die Lehrer, Richter und Fürsten des göttlichen Reiches auf Erde: und wir andere gemeine Christen haben in diesem Reiche, in welches uns die Fürsten aufnehmen, nichts zu thun, als sie anzuhören, und uns von Ihnen leiten zu lassen, oder zu gehorsamen; ohne daß wir fürchten müssen, von Ihnen irrgeführt zu werden; weil uns Jesus Christus an sie hingewiesen, und noch dazu versprochen hat, bey ihnen zu bleiben, und ihnen den heiligen Geist zu senden, der auch bey ihnen bleiben wird, bis an der Welt Ende. Wir sind also versichert, daß wir selbst Gottes Mund hören, der durch diese Kirche bis an der Welt Ende zu uns spricht. *)

---

*) Wenn es ein paar Päbste mit schlechten Sitten gab, was macht das zur Sache? Sie sind ja nicht die einzigen, die sprechen; die ganze Kirche (die übrigen Bischöfe) muß mit ihnen sprechen. Und da es seine Richtigkeit hat, daß Jesus, ohne Ausnahme der Bösartigen, bey den Bischöfen, wenn sie mit dem Oberhaupte vereinigt sprechen, bleiben, und durch sie sprechen wird; da er uns so bestimmt auf sie hinweiset; so liegt uns ja nicht so viel an dem Sprachorgan, durch welches Gott zu uns spricht: als vielmehr an Dem, der durch dasselbe spricht. Kaiphas war gewiß ein unreines Organ; und doch sprach Gott durch selbes: Auch Judas war mit den andern Aposteln ausgesandt, im Namen Jesu zu sprechen: und bey dem Propheten Bileam finden wir ein ganz wunderbares Sprachorgan Gottes. Alles, was sie euch sagen, das

9. Dieses vorausgesetzt möchte ich die neuen Katholiken ohne Pabstthum fragen, ob sie auch einen bestimmten Begriff damit verbinden, wenn sie sagen: ich will katholisch, aber nicht Römisch-katholisch seyn? das heißt: ich will katholisch seyn; aber nicht mit dem Fundamente zusammenhangen, auf welchem das Gebäude der katholischen Kirche ruhet: eben als wenn Jesus Christus sein Gebäude neben dem Fundamente hingesetzt hätte. Katholisch ohne Pabstthum ist ein Widerspruch.

10. Freylich hat man eine neue Sophisterey erfunden; indem man den Pabst vom Pabstthume unterscheidet. Aber der Unterschied läuft nur dahin aus, daß gewisse Herren einen Pabst möchten, dem sie zwar den Namen lassen wollen; aber der eben nichts, oder wenistens nicht viel zu sagen hätte. Sie lassen ihm die Ehre ohne Gewalt; gerade als wenn es Jesus Christus darum zu thun

---

thut; aber handelt nicht nach ihren Werken: das sprach Jesus von den Lehrern des alten Bundes seiner Zeit, die doch gewiß nicht viel lauterer waren, als ein und anderer Pabst war, über die man so viele heilige Päbste vergißt. Das Pabstthum, oder Cathedra Petri (Romana) bleibt immer das Haupt der Kirche, wenn schon der sedens in hac cathedra nicht der Beste seyn sollte: so wie sie auch das Haupt sede vacante bleibt, wie wir aus dem Briefwechsel des heil. Cyprian an die römische Geistlichkeit sehen, da eben kein Pabst wegen der Verfolgung gewählt werden konnte.

gewesen wäre, Ehrenstellen auszutheilen! Diese kennen den Geist Jesu gewiß nicht.

11. Diejenigen, welche eine Offenbarung ohne Kirche, oder eine Kirche ohne Pabst wollen, wissen wahrlich nicht konsequent, folglich nicht logisch, folglich nicht philosophisch zu denken. Der Theist, der Naturalist, der Atheist — sind noch weit konsequenter; denn so wie der Katholik, eben weil er ganz im Objektiven bleibt, konsequent ist: so sind auch diese — wenigstens konsequent, weil sie ganz im Subjektiven bleiben: aber diese Herren werfen alles unter einander. Sie sagen: sie nehmen die Offenbarung an; also etwas Gegebenes, für uns Objektives; und möchten sich dabey gern die Freyheit zu denken vorbehalten, also subjektiv seyn! Geoffenbarte Religion ist eine Thatsache, die sich so ausspricht: Gott hat gesprochen; Gott hat dieses gesprochen: und bey einer Thatsache sich die Freyheit zu denken vorbehalten, welche Inkonsequenz!

12. Unter dem Pabstthum, sagen sie, verstehen sie den Mißbrauch der Gewalt, welche in Despotie ausartet. Allein, der Mißbrauch einer Sache machet nicht, daß die Sache nicht Sache bleibt: man mißbraucht den Wein; aber darum bleibt er dennoch für den Vernünftigen ein herrlicher Trank. Ein Vater kann hie und da gegen seinen Sohn seine Gewalt mißbrauchen; aber deßwegen geht darüber seine väterliche Gewalt nicht zu Grund.

13. Unterdessen ist nicht alles Mißbrauch, was diese Herren Mißbrauch der Gewalt nennen; so wie wirklich berühmte protestantische Gelehrte Gregor dem Siebenten das wohlverdiente Lob sprechen, daß er seine Gewalt (damals hatte er sie; meinetwegen auch nur durch die öffentliche Meynung) gebraucht habe, nicht nur die religiöse, sondern selbst die politische Freyheit aufrecht zu halten; und daß Europa vielleicht wieder in die Barbarey zurückgesunken wäre, wenn er seine Gewalt nicht gerade so gebraucht hätte, wie er sie gebraucht hat. Die Sachsen hatten es doch gewiß Ihm zu verdanken, daß sie Kaiser Heinrich der Vierte nicht zu Leibeignen und Sklaven machte.

14. Gegen dieses Pabstthum möchten sich diese neuen Herren Katholiken, dadurch verwahren, daß sie einen großen Theil der kirchlichen Gewalt in die Hände der Fürsten spielen. Allein der weltliche Regent hat in kirchlichen Dingen gar kein Recht: weder jus in sacra, noch jus circa sacra, als solche.

15. Ein Recht geht nur aus dem gesetzlichen Besitze eines wahren Eigenthums hervor: nun hat Jesus Christus die kirchliche Gewalt nicht dem Pilatus, nicht dem Herodes, nicht den römischen Kaisern: sondern den Aposteln in Verbindung mit Petrus als dem Haupte übergeben: diese allein mit ihren Nachfolgern sind also im Besitze der kirchlichen Gewalt; diese also haben allein das Recht, Gewalt in der Kirche auszuüben.

16. Wenn Jemand ein Recht hat, so entstehen für die übrigen Menschen alle — Pflichten, ihn in seinem Rechte ungekränkt zu lassen. Ich allein habe ein Recht über mein Kleid; alle übrigen Menschen haben die Pflicht, mir mein Kleid unangefochten zu lassen. Deßwegen ist auch das sogenannte Schutz- und Schirmrecht, welches dem Regenten über die Kirche zusteht, ein unächter Ausdruck, es ist eine Pflicht, kein Recht. Jeder Christ hat die Pflicht seine Kirche nach Kräften zu schirmen, und da der Regent die höchste Kraft besitzt, so hat er auch die Pflicht sie mit der größten Kraft zu schützen; auch in ihren Besitzungen; weil der Regent nicht Herr darüber ist: sondern er ist deßwegen Regent, das er jeden bey seinem gesetzlichen Eigenthume und Rechten schütze. Er besitzt die Kirche nicht; er ist in der Kirche: Die Kirche ist nicht in diesem oder jenem Staat, sondern sie ist überall, und eben auch deswegen ist sie die katholische Kirche: die Glieder der verschiedenen Staaten sind, oder können in der katholischen Kirche seyn. Die Kirche ist nicht im Staat.

17. Man weiset in der Geschichte Thatsachen (Facta) auf, daß die weltlichen Regenten wirklich kirchliche Verordnungen gemacht haben. Allein Facta gründen kein Recht, wenn nicht erwiesen werden kann, daß diese Facta selbst rechtlich geschehen seyen: sonst könnten wir auch ein Recht darauf gründen, daß die Päbste, Kaiser und Könige absetzen dürfen; es sind auch Facta dafür da.

Nur im Verjährungsfalle gründen Facta ein Recht; weil die Gesetze solche Facta als rechtlich ansehen; theils die Prozesse bey angesprochenen Besitzungsrechten zu vermindern, theils die Wachsamkeit der Besitzer aufzuwecken — vigilantibus jura: Aber gegen Gottes Gewalt, die er seiner Kirche übergab, giebt es keine Verjährung.

Wenn die weltlichen Regenten kirchliche Verordnungen zum Frommen der Kirche machten, so ließ es die Kirche geschehen. Zuweilen, wenn das Dogma nicht verletzt wurde, schwieg die Kirche, damit nicht größeres Unheil entstünde, wie unter dem Kaiser Konstantius, u. a. Machten es aber die Kaiser zu bunt, so sprach die Kirche laut dagegen. So hat uns der heilige Athanasius in seinem Briefe an die Einsiedler die Antwort des Bischofs Hosius an den Kaiser aufbewahrt, wo er ihm geradeheraus gesagt: Mische dich nicht in kirchliche Dinge! wollest nicht in solchen das Wort führen; was diese betrifft, das lerne von uns. Dir hat Gott das Reich übergeben; Uns hat Er die Kirche anvertraut. *) Viele kirchliche Verordnungen tragen nur den Namen des Kaisers, welcher die von der Kirche vorgeschriebene Verordnungen auch zum Staatsgesetz machte.

---

*) Siehe Seite 61 diese Antwort ganz, nach Grafen Stollbergs Uebersetzung, in seiner Geschichte der Religion Jesu. 11. Band, Seite 152.

18. Die Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht sind völlig bestimmt. Jede besitzt ihre eigene Gewalt, und übt unabhängig von der andern die daraus hervorgehenden Rechte aus. Der einzige Berührungspunkt, wo sich beyde Mächte reiben könnten, wäre da, wo gewisse Disziplinargesetze sollten in Uebung gebracht werden. Die Kirche hat das Recht solche Gesetze zu machen, als Mittel zum Zweck: nun wäre es möglich, daß solche Gesetze dem gemeinen Besten des Staates nachtheilig seyn könnten. Da tritt also der weltliche Regent in seinem vollen Rechte auf, und ohne aus der Sphäre seiner Gewalt herauszugehen, sorgt er, daß der Staat nicht Schaden leide. Er fodert die kirchliche Behörde auf, dieses Gesetz wenigstens für seinen Staat zurückzunehmen. Er hebt das Gesetzt nicht auf, (denn Aufheben kann es nur derjenige, der es macht,) er behauptet nur das Wohl des Staates, mit aller Kraft.

Wenn beyde Behörden vernünftig sind, und die Schranken der Mäßigung nicht überschreiten, so kann es keine Reibung geben: die geistliche Behörde nimmt ihr Gesetz entweder ganz, oder für diesen einzelnen Staat zurück, und alles ist abgethan. Mischet sich aber Leidenschaft auf einer, oder auf beyden Seiten ein: so nützt freylich keine Bestimmung der Gränzen: weil alsdann beyde Mächte, anstatt sich einander die Hände zum Besten der Völker zu reichen, vielmehr als zwey krieg-

führende Mächte gegen einander stehen, wo man freylich weder Gränzen, noch Rechte mehr achtet. Unterdessen bleibt doch der Grundsatz in seiner Richtigkeit: So wenig die Kirche ein Recht hat, in die weltliche Gewalt einzugreifen, so wenig hat die weltliche Macht das Recht in die kirchliche Gewalt einzugreifen. Jede Macht hat ihre Sphäre, und auf der obgenannten Gränze muß Vernunft, guter Wille, Mäßigung der Gränzhüter seyn.

19. Die Regenten sollten selbst jene Schmeichler, deren die griechische Kirche so viele hatte, nicht anhören, welche ihnen die kirchliche Gewalt in die Hände spielen wollen. Der heilige Bernard sagt: daß derjenige, der eine unrechtmäßige Gewalt an sich reißen will, nicht nur diese nicht erlangen, sondern seine eigene darüber verlieren wird. Schon im alten Bunde haben es Saul und andere erfahren; und im neuen Bunde dürfen wir nur die Geschichte der griechischen Kaiser betrachten, die immer in die kirchliche Gewalt hineingepfuschet haben, bis sie, samt ihrem Reiche zu Grunde giengen. Die neuesten Beyspiele sind weltkundig. Und die deutschen Kanonisten mit ihren neukanonistischen Grundsätzen, die alles in die Hände der Regenten hinwerfen, wie weit haben sie es gebracht? Die Regenten haben zwar die Güter und Besitzungen der Kirche angenommen; aber ihre Kirchen sind verödet, und die Heerden stehen ohne Hirten da.

Schluß.

Ohne Offenbarung keine Religion.

Ohne Kirche kein bestimmter Sinn der Offenbarung.

Ohne Pabst keine Kirche.

Offenbarung mit Kirche und Pabst, katholische Kirche.

Katholische Kirche, das vom weltlichen Reiche unabhängige Reich Gottes auf Erde. — Amen.

Antwort des Bischofes Hosius an den Kaiser Konstantius, (da ihn dieser zur Kommunion mit den Arianeren zwingen wollte) wie sie uns der heilige Athanasius aufbewahret hat.

„Hosius dem Kaiser Konstantius, Freude im Herrn!“

„Schon vormals hab' ich mein Bekenntniß abgelegt, zur Zeit der Verfolgung unter deinem Großvater Maximinianus; wenn auch du mich verfolgst, so bin ich auch jetzt bereit, lieber alles zu erdulden, als unschuldiges Blut zu vergießen, und die Wahrheit zu verrathen.“ *)

---

*) Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgangen seyn, daß die Feinde des Athanasius nicht allein ihn vom Patriarchenstuhl stürzen wollten, sondern auch seinem Leben nachstellten, und ihn daher des Hochverraths beschuldigten.

„Ich billige es nicht an dir, daß du solches schreibst und dräuest. Laß ab davon, und von der Lehre des Arius; höre nicht auf die Morgenländer, und vertraue nicht dem Ursacius, noch auch dem Valens. Was diese sagen, das sagen sie nicht des Athanasius wegen, sondern wegen ihrer Ketzerey.“

„Vertraue mir, Konstantius! den Jahren nach könnt ich dein Großvater seyn. Ich war zugegen beym Konzilium von Sardica, als du und dein seliger Bruder Constans uns alle versammelt hattet. Ich selbst foderte die Feinde des Athanasius auf, als sie zu mir in die Kirche kamen, in welcher ich mich aufhielt, wofern sie etwas wider ihn vorzubringen wüßten, zu sprechen; ich sprach ihnen Muth zu, mit der Versicherung, daß sie nichts anders zu erwarten hätten, als gerechtes Gericht über alles, was da vorkommen möchte.“

„Solches that ich einmal und abermal, und ich ermunterte sie, im Fall sie nicht vor dem ganzen Konzilium ihre Aussage thun wollten, sie vor mir allein zu thun, ihnen wieder die Versicherung gebend, daß: wenn Athanasius der Schuld überführt würde, er von uns allen sollte ausgestoßen werden; sollte er aber, sagte ich, unschuldig erfunden werden, sollte er euch der Verläumdung überführen, und solltet ihr noch fortfahren den Mann nicht in eure Gemeinschaft aufnehmen zu wollen, so werde ich den Athanasius bereden, nach

Spanien zu kommen. Athanasius ließ sich den Vorschlag gefallen, wandte nichts dagegen ein: sie aber hatten kein Vertrauen sich darauf einzulassen, weigerten sich dessen.“

„Nach der Zeit kam Athanasius, als du an ihn geschrieben, und ihn zu kommen geheissen hattest, an dein Hoflager gen Antiochia; dort bat er, daß seine Feinde, entweder alle auf einmal, oder einer nach dem andern, möchten herbeygerufen werden, auf daß entweder sie ihn zu überführen möchten geheissen werden, und zu zeigen, daß er, der Gegenwärtige, wirklich ein solcher sey, für den sie ihn ausgaben, oder ihn nicht mehr zu verläumden. Aber selbst, als du ihnen diesen Vorschlag thatest, nahmen sie ihn nicht an, weigerten sich dessen.“

„Wie hörst du denn jetzt noch seine Lästerer? Wie erträgst du den Valens und den Ursacius, die doch ihre Reue bezeugt, schriftlich die Falschheit ihrer Beschuldigungen bekannt haben? Sie bekannten nicht durch Zwang, wie sie doch jetzt vorgeben; nicht gedrängt von Soldaten, ohne Mitkunde deines Bruders.“

„Denn bey diesem war es nicht so, wie es anjetzt ist. Das sey ferne! Freywillig kamen sie nach Rom, und schrieben in des Bischofs und Priester Gegenwart, nachdem sie zuvor freundschaftliche Briefe des Friedens an Athanasius ge-

schrieben hatten. Geben sie gleichwohl vor, daß ihnen Zwang wiederfahren sey, und erklären solches für etwas Böses, und mißbilligest auch du es; so hör' auf Zwang anzuwenden, schreib nicht, sende keinen Comes, sondern laß die Verbanneten frey gehen, auf daß sie nicht, indem du andre des Zwangs beschuldigest, jene unter deinem Namen größern Zwang üben."

„Aber wann ist dergleichen von Constans gethan worden? Welcher Bischof ward von ihm verbannet? Wann erschien er je in kirchlichen Versammlungen? Welcher von den Grossen seines Hoflagers hat Gewalt angewandt, um eine Unterschrift wider jemand zu erzwingen? Was dem ähnliches wird Valens aufführen können?"

„Halte ein, ich bitte dich, und bedenke, daß du ein sterblicher Mensch bist! Fürchte den Tag des Gerichts! Für diesen bewahre dich rein! Mische dich nicht in kirchliche Dinge! Wollest nicht in solchem das Wort führen; was diese betrifft, das lerne von uns."

„Dir hat Gott das Reich übergeben; uns hat Er die Kirchen anvertrauet. So wie der, welcher in deine Gewalt eingreift, Gott, der sie ordnete, widerstrebt; so fürchte, daß auch du, wenn du die Sache der Kirche vor dein Urtheil ziehst, schwere Schuld auf dich laden mögest. Es steht geschrieben: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers

ist, und Gott, was Gottes ist. Uns ist nicht erlaubt zu herrschen auf Erden; so hast auch du, o Kaiser, nicht Macht zu opfern.“

„Ich schreibe solches, weil dein Heil mir am Herzen liegt. In Ansehung der Sache, von welcher du schreibst, ist meine Meinung diese: Mit den Arianern halte ich es nicht; ihrer Ketzerey sprech ich das Anathema. So unterschreib ich auch nicht das Urtheil des Athanasius, den wir und die Kirche zu Rom, und das ganze Konzilium rein erklären. Du selbst hattest diese Einsicht, ließest den Mann zu dir kommen, und ihn auf ehrenvolle Weise heimkehren in sein Vaterland und zu seiner Kirche. Was ist denn jetzt die Ursache solcher Veränderung? Dieselbigen, welche zuvor seine Feinde waren, sind es jetzt; und was sie jetzt wider ihn munkeln, das sprechen sie nicht aus in seiner Gegenwart. Eben so afterredeten sie ihm, ehe du ihn zu dir beriefst; auf dem Konzilium hatten sie es immer im Munde; als ich aber, wie ich zuvor bemerkt habe, Beweise von ihnen begehrte, wußten sie keine zu geben. Hätten sie deren gehabt, so wären sie nicht so schändlich geflohen.“

„Wer vermocht es, dich so uneingedenk zu machen deiner Briefe und deiner Reden?“

„Laß ab! gieb bösen Menschen ferner kein Gehör, auf daß du nicht, durch Willfährigkeit

gegen andere, dich selbst schuldig machest. Worin du anjetzt um ihre Gunst buhlest, dafür wirst du im Gericht allein stehen, und Rechenschaft geben müssen. Sie wollen ihm, dem sie Feind sind, durch dich Unrecht anthun, dich begehren sie zum Diener ihrer Tücke, auf daß sie, durch dich, ihre verabscheuungswürdige Ketzerey in die Kirche säen. Es ist nicht weise, zum Vergnügen andrer, sich selbst in offenbare Gefahr stürzen."

„Laß ab, ich bitte dich! glaube mir, Konstantius! Denn mir geziemet es also zu schreiben, und dir, es nicht zu verachten."

Anhänglichkeit

an die katholische Kirche.

Cum Religio sit præcipuum humanæ Societatis vinculum, par est, ut et ipsa, debitis vera Unitatis et Charitatis vinculis, astringatur. Dissidia circa Religionem, Mala erant, Ethnicis incognita. Nec mirum, cum Religio Ethnicorum posita esset potius in Ritibus, et Cultu Deorum externo, quam in constanti aliqua Confessione, et Fide.

Baco Sermo. fidel. III.

Erster Brief.

Gefühle und Entschlüße eines frommen Katholiken beym Gedanken an die Befreyung des heil. Vaters, am Eingang des Jahres 1815.

Mit so freudigem Herzen, wie zum Eingange dieses Jahres, welches unter die glüklichsten des ganzen christlichen Zeitalters gehört, habe ich in meinem Leben niemals Heil und Segen gewünscht. Die sichtbare Hand, welche zum Schutze seiner Kirche Jesus Christus ausgestreckt hatte, haben wir gesehen, haben sie bewundert und angebethet! Die Pforten der Hölle werden das Gebäude einer Kirche nicht überwältigen, welches ich auf einen unerschütterlichen Felsen hingestellt habe — dieses Versprechen hat Jesus Christus augenscheinlich bestättiget. Die Fesseln einer langwierigen Gefangenschaft sind gesprengt; frey und uns wiedergegeben ist der Vater des gemeinsamen Glaubens, ehrwürdig durch sein rühmlichst überstandenes Leiden nicht weniger, als durch sein hohes Alter und die Heiligkeit seines Lebens. Wir danken Gott, daß er an diesem heiligen Vorsteher ein neues, der Apostelzeiten würdiges Beyspiel der Starkmuth

und der Standhaftigkeit vor die Augen der Welt hingelegt hat. Indem wir aber nach diesem erhabenen Vorbilde uns richten, wollen wir nicht weniger die mehr verborgenen, die stillen Tugenden nachahmen, durch welche der heilige Vater die ihm anvertraute Kirche so sehr verherrlichet. —

Vielfältig ist, leider! der Andachts-Eifer erloschen; eine Freyheit, die durch Mißbrauch in Zügellosigkeit ausgeartet, zerstört die guten Sitten der Christen. Wie groß ist das Feld, welches für die Erfüllung eines Versprechens, das wir Christo und seiner heiligen Braut gethan haben, vor unsern Augen sich öffnet! Wir haben ja angelobet, weder selbst etwas zu thun, noch von denjenigen, welche unserer Aufsicht, unserm Schutze und unserer Leitung anvertraut sind, jemals etwas geschehen zu lassen, was der Ehre Gottes, oder der wahren Frömmigkeit widerstreitet. Wie die Ausgelassenheit Weniger die Frömmigkeit aufhebet, soll auch die glänzende Tugend Weniger sie herstellen; vermittels Weniger hatte ja Christus die Heiligkeit des Lebens in die unheilige Welt eingepflanzet; vermittels Weniger wird er dieselbe erhalten! Sorget daher nur, daß ihr stets zu diesen Wenigen gehört, und lebet wohl.

Zweyter Brief.

Nothwendigkeit des engen und innigen Verbandes aller Katholiken mit dem heiligen Vater, oder mit dem Stuhl Petri, beym Anfang des Jahres 1816.

Damit der Eingang dieses Jahres für Alle so ersprießlich werde, als wie ich es wünsche, wollen wir die Lage betrachten, in der wir uns gegenwärtig befinden. Gott! welch ein Wirrmar! Die Leidenschaften haben unbändig ihre Schranken durchbrochen, und reißen die Menschen auf alle nur mögliche Irrwege. Im Blicke auf den weltlichen Staat sehen wir Viele, welche genießen und befehlen; aber Wenige welche freudig arbeiten und gern gehorsamen wollen: im Blicke auf die Kirche begegnet uns eine Menge, welche ihre Meinungen als Götzenbilder aufstellen und anpreisen; aber eine kleine Zahl solcher, welche unbedingt dem alten Glauben huldigen. Der Wunsch nach Denkfreyheit, wie das Lieblingswort unserer Tage lautet, ist in Aller Mund. Allein was man unter einer solchen Freyheit sich vorzustellen habe, wo es sich um eine Thatsache handelt, wo es heißt: Gott hat gesprochen! Gott hat gerade so gesprochen! wird wohl kein Vernünftiger zu begreifen vermögen. Der Born aller Uebel ist die Irreligiösität: weil nur die Religion vermag die unbändigen Leidenschaften zu bezähmen, und die

zügellose Willkühr in Schranken zu bringen: denn nur die Religion beuget jenen Stolz des menschlichen Geistes, welchem von jeher alles Unheil, das die Menschheit traf, entquollen ist. Allein die Geschichte zeiget, wie die Religiosität zu sinken begann, sobald man die Lehren der Religion von einer Kirche zu empfangen verschmähete, welcher der Eingeborne des Vaters, der Gottmensch, die Hinterlage des Glaubens allein anvertraut hatte. In einer Lage, nicht unähnlich derjenigen, in der gegenwärtig die Religion sich befindet, gab der heilige Cyprian (im Buche von der Einheit der Kirche) den Christen seiner Zeit eine goldene Warnung. „Der Feind des menschlichen Ge„schlechts," schreibet dieser ehrwürdige Kirchenvater, „hat eine neue List erfunden, selbst un„ter dem Scheine des Christenthums die Unbehut„samen zu berücken: Männer, welche er aus der „Mitte der Kirche an sich zieht, werden zur Zeit, „als sie schon mit den Strahlen eines höheren „Lichtes zu glänzen beginnen, ohne daß sie es wahr„nehmen, in die Nacht neuer Finsternisse einge„hüllt und dergestalt geblendet, daß sie Christen „zu seyn vorgeben, während dem sie dem Evan„gelium Christi widersprechen, und seine Vor„schriften nicht befolgen; ja sogar das wahre Licht „zu haben wähnen, wo auffallend sie in der Fin„sterniß wandeln. So geht es, Brüder! wenn man „nicht bis zur Quelle der Wahrheit zurückgeht, „wenn man nicht auf das Haupt seine Augen rich-

„ tet, und der Weisung folget, welche der himm-
„ lische Lehrer uns gegeben hat. Wer diese Wei-
„ sung beherziget, und erkennt, bedarf keiner lan-
„ gen Untersuchung, und keiner Beweise mehr. Es
„ sprach ja der Herr zu Petrus; weil du ein Fel-
„ senmann bist, will ich auf diesen Fels meine
„ Kirche bauen: und, nach seiner Auferstehung;
„ weide du meine Schafe! — Auf diesen Einzigen
„ hat er seine Kirche gebaut, und ihm seine
„ Schafe zu weiden aufgetragen. Zwar hat er
„ nach seiner Auferstehung alle Aposteln eine gleiche
„ Gewalt verliehen, indem er sprach: Wie mich
„ der Vater gesendet hat, sende ich euch!
„ Allein damit die Einheit hervorleuchte, hat er
„ einen einzigen Lehrstuhl errichtet, und selbst
„ durch göttliche Vollmacht verordnet, wie das
„ Band, welches alle Christen zu einem Ganzen
„ umschlingen soll, von einem Einzigen ausgehen
„ müße. Was Petrus, waren zwar auch die übri-
„ gen Apostel, weil mit derselben Ehre und mit der-
„ selben Macht begabet: Allein diese Ehre und diese
„ Macht geht ausschließlich von der Einheit aus. Pet-
„ rus ist der Vorzug gegeben, damit die Einheit der
„ Kirche und die Einheit des Lehramts niemals ver-
„ kannt werden möge. — Wie kann also wer von
„ dieser Einheit der Kirche sich lostrennt, noch wäh-
„ nen den wahren Glauben zu haben? Wer kann,
„ wenn er der Kirche sich widersetzet, wenn er den
„ Lehrstuhl Petri, auf dem die Kirche gegründet ist,
„ verläßt, noch hoffen, in der Kirche zu seyn? —

So der heilige Cyprian, welchen, wer in der Kirchengeschichte nicht ganz und gar ein Fremdling ist, wohl niemals beschuldigen wird, als hätte er dem römischen Bischof schmeicheln wollen. Was können wir also in unsern Tagen in Hinsicht auf diejenigen, die zwar katholisch, aber nicht römisch-katholisch, seyn wollen, anderes sagen, als: verzeihe ihnen; denn sie wissen ja nicht, was sie sprechen.

Eine Sache von solcher Wichtigkeit, wie die Religion ist, jeden Menschen selbst erfinden, oder der jedesmaligen Fassungskraft einzelner Menschen preisgegeben lassen, kann unmöglich in den Absichten Gottes liegen; denn nicht nur ist die menschliche Fassungskraft so verschieden, wie die Menschen, sondern bey einem und demselben Menschen nach Maaßgabe seiner, wenn auch nur scheinbaren Fortschritte in Wissenschaften und Kenntnissen dergestalt veränderlich, daß sie gleichsam mit jedem *Decennium* als eine ganz Andere dasteht, und somit auf diesem Wege eine unwandelbare Festsetzung dessen, was die Menschen zu glauben und zu befolgen haben, schlechterdings nicht erhalten werden könnte. Dazu sind dem Menschen unabhängige und unwandelbar festgestellte Gesetze nothwendig, wie sie Gott für die christliche Religion gegeben, für welche Er die Kirche zur Wächterin bestellt, damit die Norm des bey ihr hinterlegten Glaubens von jedem Beyschlag der menschlichen

Vernunft frey erhalten werde, mit dem bestimmten Befehle, daß niemals etwas gelehret werde, was Er nicht selbst gelehret hat. Ein unverkennbares Merkmal, an dem jeder, welcher nicht beym hellen Tage absichtlich die Augen schließt, zuverläßig wahrnehmen kann, welches das Gebäude sey, das der Gottmensch selbst auf Erden errichtet, soll der Stuhl Petri seyn, auf welchem er seine Kirche gegründet hat. An diesem also halte sich fest, wer vor Götzen gesichert bleiben will; und, wie der heilige Hyeronimus, möchte ich sprechen; der Meinige ist nur, wer an diesem Stuhle sich festhält. Lebet wohl! —

Dritter Brief.

Wichtigkeit der von Christus in seiner Kirche eingesetzten Hierarchie. Am Eingange des Jahres 1817.

Daß der Verlauf des Jahres mit Heil und Segen für euch Alle begleitet sey, ist der sehnlichste Wunsch meines Herzens. Meine und euere Wünsche aber, deren Erfüllung wir von Gott vorzüglich erbitten möchten, bezwecken nicht Nahrung, Kleidung oder die Gesundheit des Leibes; denn es weiß unser Vater, wie wir dieser Dinge bedürfen, und der die Vögel speiset und die Lilien kleidet, giebt sie nach Erforderniß. Aber daß das Reich Gottes, welches durch die Bosheit der Menschen

und der Zeit auch unter uns viele Störungen erlitten hat, wieder hergestellt, und neu belebet werde, ist unsere angelegentlichste Bitte.

Die Hebel dieses Reiches hat Christus den Vorstehern seiner Kirche anvertrauet, die er, damit dasselbe auf Erden Eines und ungetheilt bleibe, unter sich verbunden, und unter ein einziges Oberhaupt gestellt hatte. Nur wenn, wie der hl. Clemens in seinem Briefe an die Korinther, und der hl. Ignatius der Martyrer in allen seinen Briefen spricht, die Weltlichen den Geistlichen, die Geistlichen den Bischöfen, die Bischöfe dem Haupte der Apostel mit wahrer Unterwürfigkeit und Liebe verbündet sind, bleibt unerschütterlich stehen die Feste der Kirche, und selbst die Mächte der Hölle werden nie vermögen, sie zu überwältigen.

Allein schon seit mehrern Jahren werden die Weisen dieser Welt nicht müde von Mißbräuchen dieser geistlichen Gewalt zu sprechen, und aus zu ängstlicher Furcht vor derselben, und gar zu großer Sorgfalt dergleichen zu verhüten, haben sie Grundsätze aufgestellt, welche das Band zwischen dem Oberhaupt und den Bischöfen allmählig loker, und in Folge dessen noch lokerer auch das Band zwischen den einzelnen Geistlichen und den Bischöfen machten, wodurch der Körper der Priesterschaft aufgelöst, und jeder Einzeln in seiner Abgerissenheit und Getrenntheit sich der Willkühr weltlicher Regenten, der Verachtung des Volkes,

und dem Spott seiner Feinde blosgestellt sah. So bediente sich der Feind des menschlichen Geschlechtes, um die Kirche Christi zu schwächen, des bekannten: „Theile, um zu herrschen“ des nämlichen Mittels, als mit welchem die Klugen der Welt die Macht feindlicher Reiche zu zerstören pflegen. Einzeln wollte er auf diese Weise entkräften, die er vereint, zu Einem Ganzen nie besiegen könnte. Wirklich gelang es diesem Feinde viele Priester zu schwächen, und viele Länder der Kirchenhirten zu berauben; es gelang ihm, im Acker der Kirche selbst, wo dieser nicht mehr von frommen Hirten bewacht wurde, Saamen des Unkrauts ungehindert auszustreuen. Dieser Brief ist vorzüglich an Priester gerichtet, welche wissen, was Unkraut ist, dessen von Tag zu Tag stets mehr überhand nehmendes Wachsthum sie mit tiefer Wehmuth des Herzens erblicken.

Deshalb ermahne und beschwöre ich Euch, vorzüglich in unsern Tagen mit der größten Gewissenhaftigkeit zu beobachten, was schon der Stifter unserer Kirche Jesus Christus so ernstlich anbefohlen hatte; zu bitten nämlich den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in seine Aernte senden wolle; denn groß ist wahrlich die Aernte, und der Arbeiter sind nur Wenige

Thue jeder, was er vermag, um den engsten Verband geistlicher Unterordnung zwischen der

Welt und der Geistlichkeit, der Geistlichkeit und den Bischöfen, zwischen den Bischöfen und dem gemeinsamen Oberhaupte Aller herzustellen; denn jedes Reich, welches in sich getheilt ist, zerfällt. Ewig wird zwar das Reich Gottes unversehrt bleiben; aber der Mühe und Anstrengung bedarf es, wenn es auch unter uns erhalten werden soll. Hüten wir uns sorgfältig einer Trennung jemals Hand zu biethen, welche wie allzeit geschah unter dem Vorwand der Verbesserung eingeführt werden sollte; und halten wir in stetem Angedenken, was der heilige Irenäus (im 4 Buch 32 Kap. v. 7) von allen Sekten-Stiftern schreibet: es sind eitle Menschen. Sie sprechen vom Frieden, und zettlen stets den Krieg an. Sie seigen die Mücken und verschlingen Kamele. Keine Verbesserung kann jemals so viel Gutes stiften, als jegliche Spaltung Böses bewirkt. Eingedenk der Worte dieses Heiligen wollen wir sorgen, auf keine Weise, durch Vorliebe zu irgend einer Trennung, oder Spaltung, des Reiches Gottes unwürdig zu werden, damit niemals die Worte auch auf uns bezogen werden können: „Das Reich Gottes wird euch genommen, und einem andern Volke, wo es bessere Früchten hervorbringt, verliehen werden.“

Lebet wohl! —

Vierter Brief.

Zustand der Religion bey den Nichtkatholiken. Erwünschlichkeit einer Ausscheidung der Ungläubigen und Böswilligen in der katholischen Kirche. Im Jahr 1818.

Indem ich nach gewohnter Weise auch beym Eintritt dieses Jahres die wohlmeinendsten Wünsche darbringe, bitte ich zugleich, Ihr wollet Euch lebhaft an das erinnern, was ich zu Anfang der letztverflossenen Jahre geschrieben hatte: ich gab Euch nämlich die ernstliche Warnung, am Fels, auf dem unser Herr Jesus seine Kirche gebaut hat, fest zu halten, weil ohne Oberhaupt Eine Kirche, und ohne Kirche Eine Religion unter Menschen, wie sie sind, nicht einmal gedenkbar sey.

Die Wahrheit dieser Behauptung liegt in unsern Tagen vor Jedermanns Augen; denn wie ausgegossenes Wasser sind ja zerflossen Alle, welche von der Gemeinschaft der Kirche sich getrennt haben. Die Freunde des jetzigen Zeitgeistes bekennen unumwunden, daß sie weder dieser noch jener, ja keiner einzigen Sekte, als solcher, wollen ergeben seyn, sondern nur, was jedem seine Vernunft sagt (wahrer gesprochen, was dem Gelüste der Sinnlichkeit fröhnet.) als Sache ihres Glaubens anerkennen. Menschen von solchen Gesinnungen haben sich nicht nur von der unsrigen, sondern, falls man auch zugeben könnte, daß außer der katholi-

schen irgend eine andere Kirche möglich sey, von jeder dieser andern Kirche getrennt. Wir sehen in unsern Tagen unter sich vereint solche, welche früherhin wechselweise sich beschimpften, und der grundverderblichsten Irrthümer beschuldigten; wir sehen sie vereint, ohne daß eine oder die andere Parthey ihre Grundsätze geändert hätte, zumal keine von allen Partheyen eigendliche Grundsätze hat.

Heller als das Mittagslicht leuchtet in unserer Zeit jedem in die Augen, wie wahr es sey, was Gamaliel (Apost. Gschte. 5, 38.) gesprochen: stammt dieses Unternehmen, oder dieses Werk von Menschen her, wird es zerfallen; hat es aber seinen Ursprung und seinen Grund von Gott, so vermag es niemand zu zerstören; denn die vorgebliche Reformation, ein Werk der Menschen, ist wirklich zerfallen; zumal unter den Abstämmlingen ihrer Stifter in den Angelegenheiten der Religion eine Verwirrung, eine Unzuverlässigkeit und Gesetzlosigkeit herrscht, daß keiner den andern mehr versteht, keiner mit dem andern übereinstimmt, als etwa in Bezug auf die beliebte sogenannte Freygeisterey und das gemeinsame Bestreben, die katholische Kirche aus allen Kräften unabläßig zu bekämpfen; nur im Hasse gegen die Katholiken sind sie wahrhaft Eines; in allen übrigen Dingen mit sich selbst im auffallendsten Widerspruche.

Blicket dagegen auf die katholische Kirche, dieses Werk Gottes hin, welche von Christus auf

Felsen gebaut, achtzehn Jahrhunderte unversehrt stehen geblieben ist, obgleich auf sie mit jedem Jahrhundert die Hölle neue Anfälle von jeher versucht hatte. Wäre diese Kirche nicht ein Werk Gottes, das sechszehnte Jahrhundert hätte sie gestürzt, wie wirklich der Stifter der Kirchenspaltung damaliger Zeit sie in seinem Wahne schon gestürzet sah; zusammenstürzen würde sie auch in gegenwärtiger Zeit, nicht blos durch Anfälle äußerer Feinde, sondern noch mehr durch heimtückischen Verrath ihrer eigenen Kinder geschwächt; denn wir müssen mit Schmerzen bekennen, die Wuth aller äußerer Feinde hätte die Kirche weniger zu befürchten, als den geheimen Verrath eigener treuloser Söhne.

Man spricht von einem baldigen Austritt Vieler aus der katholischen Kirche. Möchte, falls doch Aergernisse in der Kirche seyn müssen, dieser Austritt nur recht bald erfolgen; ja, möchten sie uns nur recht bald verlassen, die unbekehrsamen und stolzen Menschen, welche nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, als die Weisen und Klugen dieser Welt keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse der christlichen Religion haben. Möchten sie uns alle verlassen jene neumodischen Christen, welche stets von einer germanischen oder helvetischen Kirche träumen, mit allen weiberfüchtigen Priestern, welche nicht wissen, wessen Geistes sie sind, noch viel weniger den Geist Christi kennen.

Durch einen solchen Austritt würde, wie auch im sechszehnten Jahrhundert geschah, die katholische Kirche gereiniget werden, wenn nämlich einerseits alle fleischlichgesinnten, nach verbotener Ehe lüsternen Pfaffen, und anderseits alle unbelehrigen und hochmüthigen Geister, welche starrsinnig dem sanften Joch des Glaubens sich zu unterziehen weigern, für allzeit sie verließen.

Aus dem Aergerniß solcher Trennungen müßte ein höherer Glanz und eine reinere Gestalt der Kirche hervorgehen; der Schafstall Christi würde, was der Name anzeigt, lauter Schaafe in sich schließen, nachdem alle ihn verlassen, welche durch Zügellosigkeit und Ausgelassenheit denselben entstellt hatten.

Jede Pflanze, welche der Vater nicht gepflanzet, wird ausgewurzelt werden. Aber unversehrt bleibt stehen das Werk Gottes, unsere Kirche, und wird stehen bleiben, wenn alles, was neben ihr Menschenhände erbauen wollten, zusammenstürzt. Dieses ist die wahrhafteste und glänzendste Jubelfeyer der katholischen Kirche.

Deßhalb bitte ich, Brüder! laßt Euch neuerdings bestärken in der Religion euerer Väter, und haltet immer fest an der Einheit der Kirche; laßt, eingedenk euerer Angelobung, auf keine Weise es ermangeln, die Ehre Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, und mit derselben auch die

Verehrung der göttlichen Mutter im Sinne unserer Kirche unter Euch und den Eurigen zu befördern. — Lebet wohl! —

Fünfter Brief.

Nöthige Sorgfalt des Christen in Hinsicht auf die Verblendungen des Zeitgeistes. Am Eingang des Jahres 1819.

Nehmt es gutwillig auf, wenn ich am Anfang dieses Jahres, wo ich für alle um Heil und Segen zum Himmel flehe, schon wieder mit der Warnung komme: laßt Euch nicht blenden von dem Zeitgeiste, der in unsern Tagen so oft und laut angepriesen wird. Schon der Name zeigt, woher dieser Geist stamme, nämlich aus der Zeit! was hinlänglich beweiset, daß er nicht ein heiliger Geist sey, zumal dieser aus der Ewigkeit, nicht aus der Zeit hervorgeht: folglich nicht gleich einem Sturmwinde, wie der leztere, vorbeyrauscht, alles nieder- und mit sich fortreißt, was nicht fest eingewurzelt da steht, und endlich auf einmal in die Luft verschwindet, ohne andere, als Spuren jammervoller Zerstörung von sich zurückzulassen. Fürchtet ja nicht den Tadel jener Menschen, welche vom Zeitgeiste befangen und verblendet sind; ihr Tadel ist Lob; ihr Lob wäre aber Schande: denn sie wandlen in den Finsternissen, während sie wähnen, im Besitze des Lichtes zu seyn.

„Schon längst hatte das Uebel seinen An-
„fang genommen: aber in unsern Tagen nahm
„die ansteckende Seuche überhand, und stets wei-
„ter um sich zu greifen droht die Vergiftung treu-
„loser Verkehrtheit und grundverderblicher Spal-
„tungen.

„Indessen darf uns die auffallende und uner-
„wartete Treulosigkeit Vieler keineswegs beunru-
„higen oder verwirren, sie ist vielmehr geeignet
„unsern Glauben zu stärken, zumal derley Er-
„eignisse angekündigt wurden, indem ja der
„Herr sie vorausgesagt, als er gesprochen: hütet
„Euch! sehet! ich habe es euch vorgesagt.

„Vielmehr sollen wir uns freuen, wenn sol-
„che Menschen von der Kirche austreten, damit
„nicht die Tauben, nicht die Schaafe Christi
„durch sie angesteckt, vergiftet, verwildert, und
„zu Grunde gerichtet werden. Niemals kann sich
„die Finsterniß mit dem Lichte, der Krieg mit
„dem Frieden vereinbaren. Kein Mensch kann ja
„des Glaubens seyn, als könnte jemals ein Tu-
„gendhafter die Kirche verlassen. Nicht der Kern,
„wohl aber die leere Spreu wird von jedem Winde
„hin und hergejagt.

„Indessen genügte es den Abtrünnigen nicht,
„vom Evangelio sich geschieden zu haben; sie
„setzten überdieß gegen alles Recht für sich einen
„Bischof, und wagten sogar, an den Stuhl Petri

„und an jene ursprüngliche Kirche, woher die „Einheit des Priesterthums stammet, Briefe ab„trünniger und eitler Weltmenschen gelangen zu „lassen, ohne zu bedenken, daß es im Charakter „jener Männer, deren Glauben der Apostel so hoch „erhob, nothwendig liege, keiner Treulosigkeit „jemals Gehör zu geben (55 Br.). Ja so weit „gieng ihr Wagestück, daß sie ohne göttlichen Auf„trag zu Vorstehern unstatthafter Vereine sich auf„warfen, den Namen eines Bischofs sich anmaßten; „sich auf den Stuhl des Fluches setzten, zur Un„tergrabung und Verfälschung des Glaubens; nach „Art der Schlange verführten; künstlich die Wahr„heit vertilgten, und aus ihrem verpesteten Mund „tödtliches Gift ausspieen, sie, deren Rede, wie „der Krebs um sich frißt; deren Berührung bis „ins innerste Mark einen jeden vergiftet.

„Darum fliehet, Brüder! solche Menschen; „meidet ihren Umgang, und ihre verderblichen „Reden; ja scheidet euch von ihnen, wie gleich„sam von einer verpesteten Waare. Denn wer „von der Kirche ausgeschlossen ist, verdient von „jedem verabscheuet und geflohen zu werden. Oder „ist es etwa wahrscheinlich, daß noch ein Christ „seyn könne, wer vom christlichen Priesterthum „und vom christlichen Volke sich selbst geschieden „hat? — Nein, ein solcher bekämpft die Kirche „Gottes; ist ein Feind des Altares, lehnt sich „gegen das Opfer Christi auf; unter dem Vor-

„wand des Glaubens wird er unglaubig; unter „dem Schein vorgeblicher Religion bricht er das „heiligste Bündniß mit Gott, verachtet die Bi„schöfe, verläßt die Priester des Herrn, und stellt „in seinem Uebermuthe einen neuen Altar auf.

„Von solchen Abtrünnigen müssen wir nicht „blos uns scheiden, sondern ernstlich sie fliehen, „damit wir nicht auf gleichem Wege mit ihnen „wandelnd, derselben Irrthümer nnd Laster theil„haftig werden, und abkommen vom Pfade der „Wahrheit, in den Abgrund derselben Lasterhaf„tigkeit versinken.

„Es ist nur ein Gott, nur ein Christus, „nur eine Kirche; nur ein Volk durch das Band „der Eintracht in Einem Körper fest zusammen„verbunden. Die Einheit ist untheilbar; und der „Körper kann wohl verwundet und verstümmelt; „aber niemals aufgelöset werden. Wer aber von „seinem Urquell, oder seiner Mutter sich scheidet, „vermag in seiner Abgeschiedenheit weder zu leben, „noch zu athmen, und wird der Grundlage, auf „der alles Heil beruht, verlustig.“

So schreibe ich Euch, Brüder! — doch nein nicht ich, sondern ein ehrwürdiger Blutzeuge, der erste Vorsteher von Afrika, der berühmteste Bischof seiner Zeit, (des dritten Jahrhunderts nämlich) der heilige Cyprian im goldenen Buche von der Einheit der Kirche. Lebet wohl! —

Sechster Brief.

Wie die wahre Verehrung der göttlichen Mutter die Anhänglichkeit an die Kirche Christi in sich schließe, welche Kirche Christi schon durch ein einziges ihr eigenthümliches Merkmal von jedem blos menschlichen Vereine unverkennbar ausgeschieden ist. Für 1820.

Mit gegenwärtigen Heil- und Segenswünschen zum neuen Jahre vereinige ich die Ermahnung, ernsthaft und unverdrossen die Verehrung der unbefleckten Jungfrau, der göttlichen Mutter euch selbst angelegen seyn zu lassen, und auch nach Maaßgabe eueres Einflusses dieselbe bey andern zu erwecken, zu befestigen und zu vermehren. Zu dieser Verehrung ladet uns der hl. Geist selbst ein in dem ruhmwürdigsten Lobgesang, den Er der göttlichen Mutter in den Mund gelegt hatte, wo es heißt: denn sieh! von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Sollten wir nicht mit dem Weibe im Evangelium (Luc. 11. Kap.) ausrufen: selig der Leib, welcher dich getragen hat! zumal Christus selbst diesen Ausruf gutgeheißen: doch aber den Beysatz gemacht hat: seliger noch sind diejenigen, welche das Wort Gottes hören, und es bewahren. Wenn Christus selbst jeden selig preiset, welcher das Wort Gottes höret und bewahret, wie überschwenglich muß die Seligkeit der unbefleckten Jungfrau gewesen seyn, welche das

lebendige Wort, aus dem Schoose Gottes erzeugt, mit eigenen Ohren angehört, und in ihrem Herzen sorgsam bewahret hatte, nach dem vielsagenden Ausdruck des heiligen Luk. (2, 51.): und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Selig aber auch ihr, falls das Wort Gottes ihr höret, und selbes mit unablässigem Eifer zu befolgen strebet.

Allein erschallt es wohl noch in unsern Ohren jenes göttliche und lebendige Wort? Ja, meine Brüder! die Weisheit Gottes, unser Christus (1 Kor. 1, 24.) hat für sich ein Haus erbauet, in welchem Er bis an's Ende der Tage unter uns zu wohnen, und mit uns zu reden verheißen hat. Dieses Haus ist die von Christus auf Erden gestiftete Kirche; wo alle Apostel auf Petrus festgestellt wurden, von welchem nach der Lehre der Väter das ganze Apostolat abhängt. Diese und ihre rechtmäßigen Nachfolger meint das göttliche Wort, sieh! ich werde bey euch seyn bis an's Ende der Tage; und, wer euch höret, höret mich. Demzufolge unterhält sich jenes göttliche Wort vertraulich mit uns, und läßt durch den Mund der Kirche seine Weisheit uns bekannt werden. Diese Kirche mit eigenem Blute erworben, hat Christus als einzige, und innigstgeliebte Braut sich vermählet; als einzige Braut, sage ich; denn wie nur Ein Gott, nur Eine Wahrheit, nur Ein Christus, so giebt es auch nur Eine

Kirche, als Lehrerinn der Einen Wahrheit. Indessen wird die Untersuchung, welches die wahre und reine Braut Christi sey, zur strengen Pflicht.

Wer beym Eintritt in eine unbekannte Stadt nach dem Hause seines daselbst wohnenden Freundes fragt, dem wird man es da weisen; wo der Baumeister es hingestellt hat. So kann auch Gottes Haus nur dort gefunden werden, wo der göttliche Baumeister Christus es aufgeführt hat. Dieser stellte es aber auf den Petrus: denn ausschließlich an Petrus wurden die Worte Christi (Matth. 16, 17) „Selig bist du Jonas Sohn“ gerichtet, und damit man nicht glaube, als gelte für alle Apostel, was er zu Petrus ausschließlich gesprochen, sagte er: dich allein rede ich an, dich Sohn des Jonas; denn schon beym Rufe zum Apostolamt gab ich dir den Namen Fels, weil du wirklich und wahrhaft jener Felsen bist, auf den ich mein Haus — die Kirche — erbaue; dir allein, und keinem andern übergebe ich die Schlüssel zu diesem Hause, zum Zeichen und Beweis, daß du der Vater des Hauses seyst, welches alle Bewohner der Erde in sich vereinigen soll. Wenn nun Petrus das einzige Fundament dieses göttlichen Gebäudes ist, wird das Haus Gottes anderstwo umsonst gesuchet, und nimmermehr wird Sohn des Hauses Christi heißen können, wer Petrus nicht als seinen Hausvater anerkennt.

Dieses ist jenes eigenthümliche Merkmal der

wahren Kirche Christi, welches auch der ungelehrte, ja selbst der unwissende Mensch wahrnehmen kann. Ohne viele Mühe der Nachforschung wird er ein Haus erkennen, dessen Herr ihm bekannt geworden ist. Und wer sollte des Petrus unkundig seyn, der nach dem Ausspruch des Kirchenrathes von Chalcedon in seinen Nachfolgern fortlebet? und wem könnte es verborgen bleiben, daß die Nachfolger Petrus den römischen Stuhl besitzen? —

Wirklich bestättiget durch das unwidersprechlichste Zeugniß das ganze Alterthum, durch erwähntes Merkmal habe die göttliche Kirche Christi von jedem andern blos menschlichen Vereine sich stets unterschieden. Zeugniß ist die ununterbrochene Uebereinstimmung der ganzen Christenheit auf Erden mit dem römischen Pabste, eine Uebereinstimmung ähnlich der des Umkreises mit dem Mittelpunkte. Der heilige Irenäus schreibet: Um diese Kirche (er redet von der römischen) müssen, ihres ursprünglichen Vorranges wegen, alle Kirchen sich versammeln, das heißt: alle Christgläubigen auf dem ganzen Erdkreis. Und der heilige Cyprian im Buche von der Einheit behauptet im dritten Jahrhundert, daß weder ein Glied der Kirche sey, noch irgend auf eine Weise den christlichen Glauben haben könne, wer nicht mit dem Stuhl Petri in der innigsten Verbindung stehe.

Da im nämlichen Jahrhundert in Bezug auf

das Christenhaus zu Antiochia, welches Paulus von Samosata als Bischof bewohnte, sich ein Streit erhob, weil Paulus, obwohl der Ketzerey angeschuldiget, dasselbe doch nicht abtreten wollte, und man hierüber an Aurelian einen heidnischen Kaiser gelangte, sprach dieser das Haus den Christen zu. Weil aber Paulus von Samosata ein wahrer Christ zu seyn behauptete, fügte der Kaiser bey, das Haus gehöre demjenigen, welchem die Vorsteher der christlichen Religion in Italien und der römische Bischof es zuschreiben würden. (Eusebius Cap. 30. Bossuet in der Abhandlung über die allgemeine Geschichte, und Fleuri in der Kirchengeschichte 8. Buch) bemerken: so sehr waren selbst die Heiden der Ueberzeugung, Zeichen und Beweis eines wahren Christen, sey die Gemeinschaft mit der römischen Kirche.

In demselben dritten Jahrhundert haben die Donatisten und Novatianer heimlich zu Rom Bischöfe geweiht, damit in Afrika, falls sie, (wenn auch nur vorgeblich und erdichtet) sagen konnten, sie hiengen mit dem römischen Pabste zusammen, die Gläubigen desto leichter auf ihre Seite gebracht würden; so fest war die Ueberzeugung der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung: der nur sey ein ächter Christ, welcher mit dem römischen Pabste in Verbindung stehe.

Als im vierten Jahrhundert, zur Zeit einer Kirchenspaltung der heilige Hieronimus in der

Kirche zu Antiochia drey Bischöfe fand, schrieb er nach Rom an den Pabst Damasus, welcher von diesen Dreyen mit ihm zusammenhange? die Kirche, spricht er, (26 Br.) ist in drey Theile gespalten, von welchen jeder mich an sich ziehen will. Indessen rufe ich Allen zu: wer mit dem Stuhl Petri sich vereint, ist der Meinige; denn (25 Br.), daß die Kirche auf diesen Fels gegründet worden sey, weiß ich; wer außer diesem Hause das Lamm genießet, ist kein Christ.

Dem zufolge, Brüder! kann uns der Ort der wahren und von Gott gestifteten Kirche nicht unbekannt seyn; einer Kirche, in welcher nach bestimmter Verheißung Christi das göttliche Wort stets bleiben wird; als unsterbliches, und allzeit sprechendes Wort, zumal das Leben des Wortes durch die Sprache sich offenbaret. Vernehmet deßhalb mit Unverdrossenheit, wie die unbefleckte Jungfrau Maria, dieses Wort Gottes. Bewahret es mit gewissenhafter Treue in euern Herzen, und strebet nicht weniger, den Sinn für dieses Wort in den Gemüthern der euch anvertrauten Seelen zu erwecken. Lebet wohl.

Siebenter Brief.

Scheinbar gefährlicher, doch fruchtloser Kampf der Ungläubigen dieser Zeit gegen die katholische Kirche. Für das Jahr 1821.

Damit der Anfang des neuen Jahres feyerlich und Glück ankündigend werde, ist mein sehnlichster Wunsch, daß ihn die Strahlen jenes Lichtes beleuchten, welches aus dem Schooße des ewigen Vaters hervorgegangen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Um nie von den Finsternissen umschlungen zu werden, wandelt in diesem Lichte! Es giebt Menschen, welche die Finsternisse mehr, als das Licht lieben; ja solche, welche das Licht hassen, weil ihre Werke böse sind, und vor dem Lichte ihre Finsterniß uns anzupreisen wagen. Die in unsern Tagen erst in Vorschein gekommene Tollkühnheit, mit der die Weisheit dieser Zeit, als etwas, das in den verflossenen Jahrhunderten ganz unbekannt gewesen wäre, laut angekündiget wird, muß doch wahrlich jeden edelgesinnten Mann empören; um so mehr, wenn er sieht, wie die Meisten, welche als Weise dieser Art gelobt seyn wollen, in allem, was zur wahren Würde sowohl des Menschen, als der Menschheit gehört, nicht mehr, wie die Scheermäuse sehen. Während dem sie sich für Weise ausgaben, sind sie Thoren geworden. (Röm. 1, 22.)

Allerdings hat unsere Zeit im Gebiethe der irdischen Natur viele neue Entdeckungen gemacht. Indessen wird dieses uns nicht befremden, wenn wir bedenken, wie viele von der göttlichen Grundlage wahrer Weisheit abgekommen, im Staube der Erde, Wissenschaft suchend, sich umherwälzten, und, wie blinde Scheermäuse im Schoose der Erde den Menschen verborgene Kräfte, mancherley Wurzeln und Kräuter z. B. wahrnehmen, so auch von Gegenständen Kenntniß erhielten, die früher unbekannt waren. Allein das Licht dieser ihnen eigenthümlichen Wissenschaft geht aus, sobald aus dem dunkeln Gebieth ihrer Religion sie sich erheben wollen: denn die Strahlen eines höhern Lichtes vermögen ihre Augen keinen Augenblick zu ertragen.

Doch nicht alle Entdeckungen, deren unsere Zeit sich rühmt, sind neu, zumal schon bey den alten Heiden Spuren derselben wahrgenommen werden, wie z. B. die Kenntniß der Gestirne, der Kräuter und Steine, die Bauchrednerey, die Kunst des Dädalus, der thierische Magnetismus, und andere Künste solcher Art, welche die Heiden unter dem gemeinschaftlichen Ausdruck „Magie“ begriffen hatten. Allein die meisten dieser niedrigen Künste waren zur Zeit, als das Licht Jesu Christi aufgieng, schon veraltet, und wurden allmählig ganz auſſer Acht gelassen; denn Christus hat uns aus dem Koth der Erde, und den Finsternissen der Erdbewohner herausgezogen; hat jede

Mackel des irdischen Staubes uns abgestreift; hat uns die Richtung zum himmlischen Leben gegeben, und das Eine Nothwendige zur Herzensangelegenheit gemacht.

Keineswegs wollen wir indessen der Kenntniß dieser Dinge alles Gute oder allen Nutzen abgesprochen haben, so lange wenigstens nicht, als durch solche Erkenntniß sichtbarer Dinge wir auch zur Wissenschaft der unsichtbaren erhoben werden können. Jene aber, denen die Kenntniß dieser irdischen Dinge der höchste Gipfel und die Summe aller Weisheit ist, nehmen wir keinen Anstand, den Scheermäusen zu vergleichen.

Den Weisen dieser Welt ist ja selbst das vom Vater uns verliehene Licht eine Thorheit. Was früher keiner zu wagen sich getraut haben würde, hatte man in unsern Tagen ohne Scheu ausgesprochen; Christus sey nicht unser Herr und Meister; und die auffallende Gotteslästerung sich erlaubt, zu behaupten: der ewige Sohn des ewigen Vaters sey ein bloßer Mensch gewesen, Einer der besten nach Einigen; Einer der schlauesten nach Andern. Meine Kinder! es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habet, wird der Widerchrist kommen; ja schon jetzt sind viele Widerchristen geworden. Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht die Unsrigen; denn wären sie

wahrhaft die Unsrigen gewesen, sie würden stets bey uns geblieben seyn (I. Joh. 2, 18. 19.).

Dem Schwarm solcher Lästerer schließen Alle sich an, welche, weil in den Reitzen der Sinnenlust befangen, nach dem Leben des Geistes zu ringen verschmähen; nicht weniger auch jene, welche im Gebiethe theoretischer Abstraktionen umherirrend, dem Götzen ihrer eigenen Vernunft Weyhrauch streuen; so auch alle Neuerer, welche keine Kenntniß vom Alterthum haben; selbst Viele, welche unter dem vorgeblichen Namen des Katholizismus, als scheinbare Engel des Lichtes, betrügen. Weil also diese wohl einsehen, wie die katholische Kirche auf dem römischen Stuhl, als auf einem Fels gegründet, unerschütterlich, und eben deßwegen die einzige Lehrerin, Säule und Grundfeste des alten Glaubens sey, kehren sie vorzüglich mit vereinten Kräften die feindlichen Waffen gegen diese Kirche, von der Hoffnung belebt, das Gebäude der christlichen Religion werde ohne weiteres einstürzen, sobald man sein Fundament zerstört haben werde. Allein wie wenig vermag die Feindschaft dieser Menschen! In der Verzweiflung nehmen sie zum letzten Mittel aller Bösgesinnten, zu Spott und Lügen ihre Zuflucht, und es ist bereits eine ausgemachte Sache, daß, wer in gewissen öffentlichen Blättern Beyfall erhält, wenn nicht der Ketzerey, doch eines zweifelhaften Glau-

bens verdächtig; dagegen als ein rechtschaffener Mann anerkannt wird, wer immer das Glück hat, von ihnen gelästert zu werden. Glücklich seyd ihr, wenn euch die Menschen Meiner wegen lästern und verfolgen, und lügend alles Böse über euch sagen (Matth. 5, 11.).

Zu verwundern ist es sich keineswegs, warum nicht nur die Feinde des Namens Christi, sondern selbst die verschiedensten und unter sich ungleichsten Sekten, gegen die katholische Religion als einen gemeinsamen Feind sich verschwören; denn Irrthum befreundet sich mit Irrthum; Wahrheit aber schließt alle Irrthümer von sich aus. Die Römer, welche nicht nur gegen alle Irrthümer nachsichtig waren, sondern dem Gräßlichsten, was je die menschliche Verirrung hervorgebracht hatte, das Bürgerrecht verliehen, entbrannten sogleich gegen das Christenthum, und führten den wüthendsten Krieg gegen die Wahrheiten desselben. Daß aber ihre ganze Anstrengung ohne Erfolg blieb, ist Belehrung für uns; denn nach bestimmter Voraussagung der ewigen Wahrheit, sind die Zeiten festgesetzt, wo die Weisen dieser Welt sich trennen, und wie von entgegengesetzten Winden der Eine da, der Andere dorthin getrieben werden, nachdem, weil den Einen Quell der Wahrheit sie verlassen, durch die Bächlein ihrer Meinungen allmählig sie ganz verfließen müssen. Dieses sind die Tage der Prüfung, wie sie uns der Apostel vorgesagt hat,

als er sprach: dadurch sollen die Bewährten unter Euch bekannt werden.

Indessen hat nach Gottes wunderbarer Fügung die Zahl der Feinde auch die Zahl der Vertheitiger vermehrt. Der Geist Christi hat Männer geweckt, welche durch Wissenschaft nicht weniger, als durch Heldenmuth ausgezeichnet, sich über alle Verläumdungen der Lästerer erhaben fühlen, und der Wahrheit des Christenthums einen neuen, wenn gleich einer gewissen Menschenklasse gar sehr unerwarteten Triumph vorbereiten.

Aus diesem Grunde bitte ich euch, denen meistentheils das Heil anderer Menschen anvertraut ist, auf die dringendste Weise, ihr wollet, ermuthiget durch das Beyspiel dieser Männer, standhaft beym alten Glauben verharren, und bey jeglichem Sturm der Meinungen den Anker des Glaubens, den Fels der katholischen Kirche männlich festhalten, einen Fels, den der heil. Hieronimus die Arche genannt, welche allein bey bevorstehender Fluth nie Gefahr läuft unterzusinken. Uns scheint in der geheimen Offenbarung (c. 2.) die ewige Wahrheit voraus verkündet, und wenn auch uns allen, doch vorzugsweise dem Priester gesagt zu haben: „Ich kenne deine Drangsal, und deine Armuth.“ Wie du gelästert wirst von denen, welche sich Juden nennen, aber keine Juden sind.— Fürchte

dich aber nicht vor kommenden Leiden. — Beharre standhaft im Glauben bis zum Tode; dann werde ich dir die Krone des Lebens geben. Lebet wohl: —

Achter Brief.

Neuer Glanz der wiederhergestellten Kirche: daraus hervorgehende Entschlüsse des guten Christen. Für 1822.

Mit gegenwärtigem Heil- und Segenswunsch zum neuen Jahre kündige ich mit großer Herzensfreude die Morgenröthe eines frischen glücklichen Tages an; denn die Unterdrückung hat ein Ende, die Kirche Gottes ist wieder hergestellt. Abgebrochen gleichsam und stumpf geworden sind die Spitzen der Waffen, mit welchen schon so lange die Feinde der katholischen Kirche den Fels, auf welchem sie stehet, zerbrechen wollten. Nicht mehr mit der Kraft der Beweise treten sie bereits zum öffentlichen Kampfe hervor; denn das Lächerliche und Nichtige ihrer Trugschlüsse haben Viele unserer Gelehrten aufgedeckt, und mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet, welcher Niemand zu widerstehen vermag. Nur mit Lügen, Spott und Verläumdungen bemühen sie sich noch ihre Sache zu schützen, und zeigen dadurch auf die unwidersprechlichste Weise, wie wenig Vertrauen sie selbst auf dieselbe haben.

Staatliche Bibliothek Passau

Was Jesus Christus seiner Kirche versprochen, daß er sie gegen die Pforten der Hölle schützen und bewahren werde, hat er in unseren Tagen auf die augenscheinlichste Art neuerdings bestättiget: denn es ist wahrlich als ein Zug seiner allweisen Vorsicht anzusehen, daß den Feinden möglich geworden, von seinem erhabenen Stuhle das Haupt der Kirche wegzuschleppen, und beynahe bis auf den Tod ihn zu verfolgen; weil so nur die Hand des rettenden Gottes recht sichtbar, und der Triumph seiner Wiedereinsetzung recht glorreich werden könnte.

Die in vielen Reichen umgestürzten bischöflichen Stühle werden wieder aufgerichtet, und mit neuem Glanze tritt die Kirche aus ihrer langen Verfolgung hervor. Der gesetzlose Zustand, in dem sich die kirchlichen Angelegenheiten befanden, hat einmal sein Ende; die Anarchie hat aufgehört, unter deren Schutze nicht nur die äußern Feinde, sondern selbst einige ausgeartete Priester die Kirche beunruhiget hatten; Priester, welche, durch die Lehre der Sophisten verleitet, und von Fürsten, welche von ihnen sich bethören ließen, begünstiget, die Verräther einer Kirche wurden, welche sie mit ihrem Brode nährt, und mit ihrem eigenen Marke stärkt.

Deßhalb laßt uns mit neuem Eifer den Kaltsinn heben, der zur Zeit allgemeiner Verwirrung so viele Herzen beschlichen hat, und durch Rein-

Bibliothek
Passau

heit der Sitten und begeisterte Vollziehung aller christlichen Tugenden die Kirche Gottes wieder erbauen. So nur werden wir unsern Feinden, welche durch keine Beweise sich überzeugen lassen wollen, endlich das Bekenntniß abnöthigen: jene Kirche müsse die wahre Braut Jesu Christi seyn, welche ihrem Gemahle Söhne solch heiligen Sinnes und Wandels bringet.

Dazu aber flehen wir auch um den kräftigsten Beystand der göttlichen Mutter, der Schützerin unsers Bundes, welche vor den Augen Gottes einen so ausgezeichneten Werth hat, daß der ewige Vater durch den Engel sie mit den Worten grüßen ließ: Du bist voll der Gnaden! auf deren Bitte der ewige Sohn vor der Zeit durch das erste Wunder öffentlich seine Gottheit bewies, damit es nicht den Anschein gewinne, als wäre die Bitte der geliebtesten Mutter ohne Erfolg gewesen; welche der heilige Geist in dem schönen Loblied, welches Er Ihr selbst eingegeben hatte, sprechen ließ: Sieh! von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen! — Ja um den Beystand dieser göttlichen Mutter wollen wir flehen, damit sie ihre Fürsprache mit unsern Bitten in der Absicht vereinigen wolle, daß Jesus Christus sich fürder würdige, ungestört und unversehrt seine Kirche unter uns zu erhalten, und den Trieben unsers Herzens, vermittels seiner allvermögenden Gnade, eine Richtung zu geben, welche uns von

der weit und breit herrschenden Seuche des Unglaubens frey, und vor der schandvollen Fluth gegenwärtig ungestrafter Laster unberührt zu erhalten vermöge, damit wir stets als die ächten Söhne Jesu Christi, und als eifrige Nachahmer aller Tugenden seiner reinsten Mutter dastehen. Lebet wohl! —

Neunter Brief.

Auf was jetzt der katholische Christ besonders zu achten habe. Am Eingang des Jahres 1823.

Beym Eintritt des neuen Jahres entbiethe ich Euch nach gewohnter Weise neue herzliche Wünsche. Wollte Gott, der erste Sonnenstrahl des neuen Jahres verscheuchte alle Finsternisse neuer Irrthümer, und der Glanz eines alten Lichtes überstrahlte wieder den Erdkreis. Der Glanz eines alten Lichtes, sage ich, zumal das Göttliche, wenn auch neu erscheinend, doch stets alt, weil ewig ist. Europa schwankt größtentheils unsichern Schrittes zwischen wahrer Erkenntniß Gottes und den neuen Lehren eitler Menschen; ja sein alter Glaube gleitet an so steilem Abgrunde, daß, wofern Gottes Erbarmung nicht mächtig dazwischen treten, es Gefahr läuft, in die Schwindgrube des gräßlichsten Sittenverderbnisses, und den Abgrund heidnischen

Aberglaubens zurückzusinken, aus welchem die römisch-katholische Kirche seine Väter herausgezogen hatte; eine Kirche, welche die Erfinder neuer, bisher ganz unbekannter Lehren, und einer blos vorgeblichen Wissenschaft aus allen Kräften zerstören wollen, dadurch nämlich; daß sie ihre Einbildungen, eine verdorbene Waare, als Philosophie der ganzen Welt anpreisen, und frech die Behauptung wagen, als wäre das menschliche Geschlecht beynahe sechstausend Jahre in einer Nacht dickester Finsterniß umhergeirret, und müßte erst heute von ihnen, deren Weisheit von gestern her; das wahre Licht empfangen; gleichsam als könnte unter Menschen, auf denen der Fluch, der über den Stammvater ergieng, noch lastet, eine Wissenschaft entstehen, ohne daß dieselbe aus dem Schoose des ewigen Vaters durch das ihm gleichewige Wort auf uns hinübergeleitet würde! Wir sprechen, wie die ersten Christen: (bey Minutius Felix in octav. 39.) den Hochmuth der Philosophen verachten wir, weil sie als verführerische, unlautere, herrschsüchtige Menschen bekannt sind, welche gegen Laster, die sie selber begehen, stets mit beredter Zunge sprechen. Nicht im Kleide, sondern im innersten Wesen der Seele: nicht in hochtönenden Worten, sondern im erhabenen Leben besteht unsere Weisheit; und unser Ruhm ist, gefunden zu haben, was Jene, ohne jemals es finden

zu können, mit der größten Anstrengung suchten. Zwar loben mit künstlich verfänglichen Worten diese Afterweisen das ewige Wort, Gottes fleischgewordenen Sohn, Jesus; sie erheben mit vielen Lobsprüchen die Grundsätze seiner Religion, als schlaue Feinde, um desto leichter die Unvorsichtigen zu berücken und mit desto größerer Sicherheit auf eine gottesräubersche Weise der Menschheit zu entreißen, was sie ihr geben zu wollen den Außenschein gewinnen möchten.

Nicht mit solchen, welche diese oder jene Sekte in Schutz nehmen, und von da aus Angriffe auf die katholische Kirche früher versucht haben, besteht heut zu Tage der Kampf; es treten aus dem Hintergrunde neue Feinde hervor, welche die Kirche, die durch das Bemühen ihrer Vorgänger, die einen Stein nach dem andern aus den Fugen gerissen haben, bereits, wie sie wähnen, baufällig geworden ist, vom Grunde aus zerstören wollen. Freylich eine eitle, nutzlose Arbeit, zumal diese Kirche ein Gebäude ist, welches Gott erbauet.

Diese Feinde läugnen die Gottheit Jesu Christi; läugnen die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch den Tod Jesu; läugnen das göttliche Ansehen der heiligen Schriften; läugnen nebst andern den Uebergang der Sünde Adams in alle seine natürlichen Abstämmlinge. Indessen wüßte ich nicht, was einleuchtender und unwider-

sprechlicher die Erbsünde bewiese, als der große Wahnsinn derjenigen, welche mit frecher Stirne läugnen, was jeder stets an sich selbst erfahrt, und in seinem Innersten lebhaft fühlet. Man betrachte nur, wie tief die Menschen versanken, welche vom Schwindel ihrer Vernunft sich hinreissen ließen, und im dunklen Gebiethe dieser Welt ohne höhere Leitung umherirrten. Zeigen die, welche sich selbst als Götzen anbethen, nicht auf die augenscheinlichste Weise, wie tief die menschliche Natur gefallen sey? —

Gäbe es auch für die Wahrheit der katholischen Kirche keine andere Gründe, so wäre ja schon die Beständigkeit ihres von Christus und den Aposteln erhaltenen Glaubens, mit dem unaufhörlichen Wandel und Wechsel der verschiedenen Sekten verglichen, ein Beweis, dessen Evidenz man auf keine Art ausweichen könnte. Denn wie aus der Fäulniß eines todten Körpers unzählige Arten der Insekten erzeugt werden, sprossen aus dem Schoose jeder sterbenden Sekte fast täglich neue Keime des Irrthumes, als so viele Wahnbilder einer zerrütteten Phantasie hervor, welche nur zu sehr den Ausspruch des Apostels bekräftigen: Unsteten Kindern gleich, werden sie durch jeden Wind einer neuen Lehre in der Bosheit der Menschen umhergetrieben. Das ist das Schicksal Aller, welche auf gebrechlichem Kahn ohne Ruder und Steuer-

mann auf das stürmische Meer sich hinauswagen: wer dagegen das Schiff der katholischen Kirche besteigt, welches von einem göttlichen Steuermann und von Gott bestellten Ruderknechten geleitet wird, fährt zwischen den Klippen des Unglaubens und den Abgründen des Fanatismus hindurch, und stimmet an, auf dem sichersten Wege dem Hafen sich nähernd, Christo dem Herrn freudigen Schiffergesang.

Werden die in der Schule der katholischen Kirche gebildeten Männer mit denen auswärts verglichen, zeigt sich schon ursprünglich eine lange Reihe heiliger Väter, deren Werke noch heut angestaunt und bewundert werden. Nicht weniger fruchtbar war die Kirche in späterer Zeit, wo ein Franziskus Salesius, Karolus Borromäus, Vincentius von Paulus, ein Fenelon und Bossuet; und erst in unsern Tagen, Sambuga, Winkelhofer, Graf Stollberg, und noch viele andere, durch Heiligkeit des Lebens nicht weniger, als durch die Tiefe ihrer Wissenschaft ausgezeichnete Männer, aus ihrem Schoose hervorgiengen: ohne jener Heldenschaar der Priester in Frankreich zu erwähnen, welche in der Schule der katholischen Kirche eine Macht der Selbstüberwindung gelernt, durch die sie ihren Glauben mit eigenem Blute bezeuget und bekräftiget haben. Es war eine Wuth der heutigen Afterweisheit, welche von Schandthaten berauscht, und dürstend nach Blute, diese Helden

des Glaubens auf schreckliche Weise gemartert, und endlich ihren verkehrten Ansichten, als eben so vielen bösen Geistern der Hölle, geschlachtet hatten.

Betrachte dagegen alle, welche mit glänzender Eitelkeit und vielem Gerede sich selbst Männer des Lichtes, ja gleichsam Pächter des Lichtes heissen! Nenne aus Allen nur Einen, welcher, ich will nicht sagen, mit jenen großen Männern einen Vergleich aushält, sondern der vor ihren Augen nur Laute von sich zu geben wagen dürfte. Wahre Söhne Jesu Christi sind nur jene, welche die ächte Braut Christi, die katholische Kirche aus ihrem Schoose hervorbringt.

Deßhalb bitte ich dringend, daß an die herrliche Braut des Erlösers, an die katholische Kirche fest und mit ungetheiltem Herzen Ihr euch anschliessen wollet, weil, wer an die Braut sich anschliesset, auch den Bräutigam umfangt, welcher durch ewige und unauflösliche Bande sich mit ihr vereiniget hat. Lebet wohl!

mann auf das stürmische Meer sich hinauswagen: wer dagegen das Schiff der katholischen Kirche besteigt, welches von einem göttlichen Steuermann und von Gott bestellten Ruderknechten geleitet wird, fährt zwischen den Klippen des Unglaubens und den Abgründen des Fanatismus hindurch, und stimmet an, auf dem sichersten Wege dem Hafen sich nähernd, Christo dem Herrn freudigen Schiffergesang.

Werden die in der Schule der katholischen Kirche gebildeten Männer mit denen auswärts verglichen, zeigt sich schon ursprünglich eine lange Reihe heiliger Väter, deren Werke noch heut angestaunt und bewundert werden. Nicht weniger fruchtbar war die Kirche in späterer Zeit, wo ein Franziskus Salesius, Karolus Borromäus, Vincentius von Paulus, ein Fenelon und Bossuet; und erst in unsern Tagen, Sambuga, Winkelhofer, Graf Stollberg, und noch viele andere, durch Heiligkeit des Lebens nicht weniger, als durch die Tiefe ihrer Wissenschaft ausgezeichnete Männer, aus ihrem Schoose hervorgiengen: ohne jener Heldenschaar der Priester in Frankreich zu erwähnen, welche in der Schule der katholischen Kirche eine Macht der Selbstüberwindung gelernt, durch die sie ihren Glauben mit eigenem Blute bezeuget und bekräftiget haben. Es war eine Wuth der heutigen Afterweisheit, welche von Schandthaten berauscht, und dürstend nach Blute, diese Helden

des Glaubens auf schreckliche Weise gemartert, und endlich ihren verkehrten Ansichten, als eben so vielen bösen Geistern der Hölle, geschlachtet hatten.

Betrachte dagegen alle, welche mit glänzender Eitelkeit und vielem Gerede sich selbst Männer des Lichtes, ja gleichsam Pächter des Lichtes heissen! Nenne aus Allen nur Einen, welcher, ich will nicht sagen, mit jenen großen Männern einen Vergleich aushält, sondern der vor ihren Augen nur Laute von sich zu geben wagen dürfte. Wahre Söhne Jesu Christi sind nur jene, welche die ächte Braut Christi, die katholische Kirche aus ihrem Schoose hervorbringt.

Deßhalb bitte ich dringend, daß an die herrliche Braut des Erlösers, an die katholische Kirche fest und mit ungetheiltem Herzen Ihr euch anschliessen wollet, weil, wer an die Braut sich anschliesset, auch den Bräutigam umfangt, welcher durch ewige und unauflösliche Bande sich mit ihr vereiniget hat. Lebet wohl!

Der katholische Lehrbegriff.

Inhalt.

I. Glaube,
II. Kirche,
III. Opfer,
IV. Sakrament des Altars,

} Religion.

Anhang.

1. Bibel, Bibellesen.
2. Hierarchie.
3. Sieben Sakramente.
4. Beicht.
5. Ablaß.
6. Rechtfertigung.
7. Fürbitte der Heiligen.
8. Reinigungszustand.
9. Disziplin, Ceremonien, Andachten.

Im Jahr 1817 haben die Protestanten in den Schriften, die bey Gelegenheit ihrer Sekularfeyer herauskamen, ihre hochgepriesene Toleranz gegen uns Katholiken im negativen Sinne ganz feyerlich beurkundet; denn sie bürdeten uns Lehren auf, welche unsere heilige Kirche durchaus verabscheuet — wie dann unstreitig viele selbst von ihren Gelehrten den katholischen Lehrbegriff nicht einmal verstehen: sie sehen oft den Aberglauben eines unwissenden alten Mütterchen für unsern allgemeinen Kirchenglauben an. Beynebens haben sie nicht einmal den Anstand beobachtet; indem sie in einigen Schriften und Kupferstichen die Albernheiten wieder aufwärmten, welche die Raserey des sechszehnten Jahrhunderts ausgebrütet hatte.

Unterdessen haben diese Schriften bey den Katholischen überhaupt den widrigen Eindruck nicht gemacht; denn die Gemeinen lasen diese Schriften nicht, und die Verständigeren verachteten selbe. Allein da die meisten Zeitungsblätter, die auch von unstudierten Katholiken gelesen werden, sich ein Geschäft daraus machten, unserer heiligen Kirche, und allem, was uns heilig ist, bey jeder Gelegenheit einen Seitenhieb zu versetzen, und

uns Katholiken so ziemlich deutlich als Dummköpfe zu verschreyen: so wird es doch auch einem Katholiken erlaubt seyn, seinen katholischen unstudierten Brüdern den katholischen Lehrbegriff, den sie bisher mit gutem Herzen von der heiligen Kirche angenommen haben, auf eine Art vorzulegen, daß sie daraus ersehen mögen, daß dieser gutmüthige Glaube an die heilige Kirche gerade der allein vernünftige Glaube sey.

Ich berühre nur jene Punkte, worüber wir hauptsächlich eines Kohlerglaubens, oder gar des Aberglaubens von ihnen beschuldiget werden.

I. Glaube.

Glauben heißt etwas für wahr halten, aus subjektiv hinreichenden Gründen, *) ohne subjektive Einsicht in die Sache.

Subjektive Gründe kommen entweder blos aus dem Bewußtseyn des Menschen selbst; oder beruhen auf dem Zeugnisse anderer; oder haben ihren Grund in einer höhern Erleuchtung.

---

*) Subjektiv ist, was der Mensch aus sich selbst, aus seinen Ansichten nimmt: objektiv, was er von außen vernimmt, was außer ihm liegt. So nenne ich subjektive Religion jene, welche der Mensch sich selbst macht, nach seinen Ansichten: objektive hingegen, wenn der Mensch seine Ansichten nach einer Vorschrift ordnet, die ihm von außen gegeben wird.

Im ersten Falle ist der Glaube natürlich, im zweyten historisch, im dritten übernatürlich.

Da hier von der Offenbarung die Rede ist, so kann nur vom historischen und übernatürlichen Glauben gesprochen werden.

Historisch glauben heißt also: eine Thatsache als wahr annehmen auf das Wort eines glaubwürdigen Zeugen hin. Um glauben zu können, muß ich also untersuchen, ob der Zeuge, oder die Zeugen, die mir etwas sagen, vollwichtige, gültige Zeugen seyen oder nicht; sind sie es, so muß ich die Thatsache als wahr annehmen, auch wenn ich das wie? wie es geschehen konnte, nicht verstünde; weil mir die Geschichte hundert Thatsachen aufweiset, die ich alle nicht begreifen kann, wie sie geschehen konnten; und dennoch sind sie gerage so geschehen, wie sie die Geschichte erzählt.

Ich habe London noch nicht gesehen, und kann vieles nicht begreifen von dem, was in dieser großen Stadt vorgehet, aber da ich so viele gültige Zeugen vor mir habe, die mir einstimmig alle das nämliche von der Stadt London sagen, so glaube ich diesen Zeugen auf ihr Wort hin, daß es in England eine Stadt gebe, welche London heißt, und wo die Menschen so und so handlen. Man würde mich nicht für sonderlich vernünftig halten, wenn ich mir über das Daseyn dieser Stadt, und über das, was in selber vor-

gehet, die Freyheit zu denken vorbehalten wollte, weil ich doch mit all meinem Denken zu einer Thatsache weder etwas hinzu, noch davon denken könnte; ich muß die Thatsache schon so nehmen, wie sie da liegt.

Unsere heilige Religion als Vorschrift (objektiv) genommen ist auch eine Thatsache, die sich so ausspricht: Jesus von Nazareth lehrte übersinnliche Dinge; Er sagte, daß es nur einen Gott, aber drey göttliche Personen gebe, und — noch viele andere Punkte, die freylich über den Menschenverstand erhaben sind, weil es göttliche Dinge sind. Er sagte, daß sich dieses alles so verhalte, — also Thatsache sey. Er selber war der Zeuge dieser Thatsache. Es kam also nur darauf an, daß Er sich als vollgültigen Zeugen auswies, dem man diese Dinge auf sein Wort hin glauben konnte. Und dieses that Er wirklich; Er wirkte Wunder, durch die Er bewies, daß Er ein göttlicher Lehrer — ja Gott selbst sey; weil Er diese Wunder aus eigener Kraft wirkte. Er beruft sich ja selber auf diese Wunder, um sich über seine Glaubwürdigkeit auszuweisen. (Joh. 10, 38. u. 11, 42. u. 15, 24.) Sobald Ihn die Apostel und ersten Jünger, dieser Wunder wegen, als den wahren Messias anerkannt hatten, so glaubten sie Ihm alle diese übersinnlichen Dinge auf sein Wort hin.

Und gerade das wollte Jesus haben; Er wollte die Freyheit zu denken durch den Glauben

einschränken; denn eben damals hatte es sich gezeigt, wohin die Freyheit zu denken die Heiden sowohl als die Juden geführt hat, und wohin sie selbe führen mußte, wenn Wahrheiten, die wir nur durch die positive Offenbarung wissen können, den subjektiven Ansichten der Menschen überlassen wären. Jesus wollte den Menschen keine Freyheit zu denken geben, sondern gehet hin, sagt Er, (Matth. 28, 20.) lehret die Menschen alles halten, was Ich euch befohlen habe, und wer dieses glaubt, (Mark. 16, 16.) der wird selig werden, und wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Darin sehen wir Katholiken keine Freyheit zu denken, wohl aber die strenge Pflicht zu glauben. Der heilige Paulus (Hebr. 11, 1.) sagt: Der Glaube ist ein sicherer Grund der Dinge, die man hoffet, und eine Ueberzeugung der Dinge, die man nicht sieht. Oder wie Luther übersetzt: und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Weder die Apostel noch die ersten Christen samt allen Katholiken als ihren Nachfolgern dachten jemals daran, daß göttliche Dinge dergestalt in das Gebieth des Verstandes gehören, daß er selbe nach der Länge und Breite abmessen könne. Sie wollten göttliche Dinge nicht ver—stehen (intelligere, legere:) sondern wie ihnen die höchste Vernunft selbe durch ihre Gesandte offen-

barte, so haben sie selbe aufgenommen. (vernommen — Vernunft.) Sie vernahmen die höchste Vernunft, und wurden gerade dadurch vernünftig, weil sie das Vernünftige von der höchsten Vernunft vernommen, und sich selbes angeeignet, selbem Beyfall gegeben haben — beygefallen sind, welches geradezu Glauben heißt.

Der bisher beschriebene Glaube ist von Seite unser, nur menschlicher Glaube; denn die Aussage eines Zeugen bringt in uns nur ein Fürwahrhalten (ein Credere) hervor: ich halte für wahr, was mir jemand sagt. Allein Gott will von uns noch mehr durch seine Offenbarung bezwecken, als nur unser Fürwahrhalten. Er will Treue, (fidem) oder standhafte gemüthliche Hingebung an göttliche Wahrheiten; und diese gemüthliche Hingebung kann ich mir nicht selbst geben, auch wird sie nicht von dem Worte des Zeugen, als solchen, noch viel weniger von dem todten geschriebenen Buchstaben erzeugt, sondern das Gemüth, als Gefühl für das Göttliche kann nur von Gott von innen angereget werden. Der göttliche Glaube muß von Gott in unserm Gemüthe erzeugt werden. Wenn der Mensch mit Demuth und Gelehrigkeit dem äußern historischen göttlichen Zeugniß sich nicht verschließt, und mit diesem ersten von außen gegebenen Funken mitwirkt, so erzeuget Gott in dem Innersten des Menschen jenes Licht für das Göttliche, das die

unerschütterliche Ueberzeugung, Treue (fidem) und Hingebung an Gottes Wahrheit hervorbringt. Ich stehe an der Thüre und klopfe: wer mir die Thüre öffnet, zu dem werde Ich eingehen. (Off. 2, 20.) Und dieses ist dann göttlicher Glaube, welcher deßwegen nach der Lehre der heiligen Kirche eine Gabe, eine Gnade Gottes ist; eine nicht aus der Natur, sondern aus Gott erzeugter übernatürlicher Glaube. Und so schildert ihn uns die heilige Schrift. Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater nicht anziehet. (Joh. 6, 44.) — Ich danke Dir Vater, daß Du dieses den Weisen und Klugen verborgen, und es den Einfältigen geoffenbaret hast. (Matth. 11, 25.) — Nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel hat er dir entdeckt. (Matth. 16, 17.)

Da der göttliche Glaube, ein von allem Irrthum freyer Glaube, auch in mir, in meinem Innersten erscheinen muß, so muß ich erstens überzeugt seyn, daß Gott selbst wirklich zu mir spreche; zweytens muß ich überzeugt seyn, daß der göttliche Geist Licht in mir verbreite, und mich anziehe, daß ich mich Gott ganz hingebe, so, daß mein Glauben kein Fürwahrhalten, (credere) sondern wirklich eine gemüthliche, übernatürliche Ueberzeugung sey, die ich eigentlich mit Treue, (fides) treu (fidelis) ausdrücken möchte.

Es fragt sich also erstens, ob der Protestant nach seinem Lehrbegriff die obgenannten zwey Ueberzeugungen haben könne? und zweytens, ob sie der Katholik wirklich habe?

Der Protestant hat nichts, als die Bibel, das ist, ein Buch, in welchem das aufgezeichnet ist, was Gott gesprochen haben soll. Woher weiß nun der Protestant, daß Gott dieses, was da aufgezeichnet ist, wirklich gesprochen habe? Aus dem Buchstaben der Bibel selbst? aber von diesem Buchstaben ist ja eben die Frage. — Oder vom göttlichen Geiste? woher weiß er, daß der Geist, der ihm dieses sagt, ein göttlicher Geist sey? das wäre der nächste Schritt zum Fanatismus. — Oder weiß er es aus dem allgemeinen Zeugniß? aber wer sind diese Zeugen? die ersten Bischöfe, die ersten Verfasser der Kirchengeschichte? Aber diese machen ja die Kirche aus, wie wir unten sehen werden. Er hätte also kein anderes Zeugniß, daß Gott das gesprochen habe, was in der Bibel stehet, als das Zeugniß der Kirche; allein da verfiele der Protestant in eine offenbare Inconsequenz, denn wenn er diesen Kirchenschriftstellern, die eben die Kirche ausmachen, auf ihr Wort hin, glaubt, daß Gott gesprochen habe, warum glaubt er ihr den andern Satz nicht, der im ersten schon enthalten ist, nämlich, daß Gott in dem Sinne gesprochen habe, den uns die nämlichen Zeugen aufbewahret haben? weil Gott, wenn Er zu Men-

schen gesprochen hat, gewiß hat wollen verstanden werden — also von ihnen ist verstanden worden. Der Protestant müßte also den Sinn der Bibel von der Tradition, oder Kirche hernehmen? das will er nicht, nach seinen Grundsätzen; also weiß er nicht mit Ueberzeugung, daß Gott zu uns gesprochen habe. Schon das historische Zeugniß fehlt ihm zum göttlichen Glauben.

Vom zweyten, daß der göttliche Geist das Licht des Glaubens in seinem Gemüthe ausgieße, kann er noch weniger Ueberzeugung haben. Was hat er für ein Unterpfand dafür? — das allgemeine Versprechen, daß Gott denen seinen heiligen Geist geben werde, die ihn darum bitten? allein es giebt ja in jeder Sekte gute Menschen, welche Gott um seinen heiligen Geist bitten, und doch haben alle Sekten verschiedenen Glauben, welche Verschiedenheit unmöglich vom Geiste Gottes kommen kann; oder, was hat er für eine Sicherheit, daß der heilige Geist gerade ihm in seiner Sekte das wahre Glaubenslicht mittheile? Der Protestant hat also keine volle Ueberzeugung, weder daß Gott selbst als Zeuge zu ihm spreche, noch auch daß der göttliche Geist sein Gemüth anrege, an die göttliche Authorität sich mit völliger Treue (fides) hinzugeben; er hat also keinen göttlichen Glauben, und kann nach seinen Grundsätzen niemals zu einem solchen übernatürlichen Glauben gelangen. Sein ganzer Glaube ist nichts anders, als ein

eigenes natürliches Fürwahrhalten, — menschlich! und wie alles Menschliche, dem Irrthum unterworfen,

Ob der Katholik die beyden obbenannten Ueberzeugungen habe, werden wir sehen im folgenden Artikel von der Kirche, und den heiligen Sakramenten.

II. Kirche.

Kirche ist das Reich Gottes, so nennet es Jesus im heiligen Evangelium.

Gott beherrscht die Herzen und Gemüther seiner Gläubigen unsichtbar durch seine heilige Gnaden, die Er über sie ausgießet. Und dieses ist die innere Kirche, oder die Seele der Kirche.

Aber der Mensch muß für diese unsichtbare Gnaden unterrichtet, und tauglich gemacht werden; theils um für selbe empfänglich zu werden, theils um selbe recht zu gebrauchen, und sich in denselben zu erhalten, das heißt: er muß zum Christen, zum Unterthan des Reiches Gottes gebildet werden. Es muß also eine Bildungsanstalt geben, in welcher der Mensch zum Christen gebildet wird: und diese Anstalt muß, weil sie für Menschen ist, nothwendig sichtbar seyn: eine unsichtbare Bildungsanstalt für Menschen läßt sich nicht denken. Diese christliche Bildungsanstalt nennen wir äußere Kirche, Leib der Kirche.

Wir hätten also eine innere und äußere Kirche. Die äußere ist das Gefäß, in welchem der Geist Gottes aufbewahrt wird: sie ist der Träger, der Leib der inneren Kirche, der Seele.

Christus will, daß alle Menschen Christen seyen: sie sollten also alle zu Christen gebildet werden; so muß also diese Bildungsanstalt (Kirche) allgemein seyn, für alle Menschen, zu allen Zeiten. Nun heißt allgemein soviel als katholisch: also liegt eine sichtbare katholische Kirche schon in der Idee, und in der Geschichte des Christenthums.

Die Geschichte, wie diese sichtbare Kirche (Bildungsanstalt) auf Erde festgesetzt ward, ist folgende: Der Sohn Gottes erschien in der Menschheit (Leibe) um selbst der erste Bildner der Christen zu seyn. Er wies sich durch Wunder, die Er aus eigener Kraft wirkte, als Gott aus. Die Apostel und ersten Christen glaubten Ihm also auf sein Wort — wie oben.

Da Er selbst wieder zum Vater auffuhr, so setzte Er statt Seiner eine bleibende Bildungsanstalt (Kirche) unter den Menschen fest. Zum Petrus sagte Er: Du bist der Fels, auf welchem Ich meine Kirche aufbaue ꝛc. Petrus also war das Fundament des Gebäudes, der Einigungspunkt der übrigen Apostel, die er aufstellte als Lehrer und Bildner aller Menschen, zu allen Zeiten (also nicht nur sie, sondern auch ihre Nachfolger; denn es mußte ja eine bleibende Anstalt seyn.)

Die Apostel mußten sich im Anfange bey den Heiden als wahre Gottesgesandte (ich möchte sie Gottessprecher nennen) durch Wunder ausweisen, so wie sich Jesus selbst durch selbe über seine Glaubwürdigkeit ausgewiesen (legitimiert) hat. Aber eben diese schon beglaubigte Sprecher legitimierten sogleich alle ihre Nachfolger durch den Glaubensartikel: Ich glaube eine heilige katholische (allgemeine) Kirche.

Dieser Bildungsanstalt (Kirche) gab Gott seinen göttlichen Geist, den Geist der Wahrheit, der ewig bey euch bleibt. (Joh. 14, 16.) — Aber auch Ich bleibe bey euch bis an der Welt Ende. (Matth. 28, 20.) und zwar bey euch, die Ich sende zu lehren bis an das Ende der Welt — also auch bey ihren Nachfolgern, Kirche, bleibenden Bildungsanstalt. Deßwegen, wer euch höret, der höret Mich selbst. (Luk. 10, 16.)

Jesus Christus also samt dem heiligen Geist ist noch wirklich bey der Kirche. Er ist es also, der in der Kirche spricht, und durch die Kirche zu uns spricht. In diesem Sinne verstunden die Apostel die Verheissungen Jesu; und deßwegen setzten sie, und alle ihre Nachfolger jederzeit an die Spitze ihrer Entscheidungen und Verordnungen: So hat es dem heiligen Geist und uns gefallen. (Ap. Gesch. 15, 28.) Im nämlichen Sinne verstunden sie die ersten Christen;

deßwegen nannten sie die Lehre der Kirche jederzeit — noch ehe ein Buchstabe geschrieben war — das Wort Gottes. In der Apostelgeschichte wird die Lehre, welche die Apostel und Diakonen predigten, niemals anders als — Wort Gottes genannt.

Der Katholik ist also schon für das erste überzeugt, daß er für seinen göttlichen Glauben den durch die Kirche sprechenden Gott selbst, als Zeugen der göttlichen Wahrheiten habe.

Aber er ist auch für das zweyte überzeugt, daß er in dieser Kirche den heiligen Geist erhält, der in seinem Gemüthe die volle Treue, (fidem) die volle Hingebung an Gottes Wahrheit bewirke; weil Jesus alle Geheimnisse seines Reiches, alle seine göttlichen Geistesgaben bey der Kirche hinterlegt hat: Euch — Aposteln, Kirche — ist es gegeben die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen, (Matth. 13, 11.) so wie mich mein Vater gesendet hat, (mit der nämlichen Fülle aller Gnaden) so sende ich euch, (Joh. 20, 21.) deßwegen sagt der heilige Paulus, daß sie — die Apostel — Kirche, die Austheiler der Geheimnissen Gottes seyen, (1. Kor. 4, 1.) Haushälter Gottes, (Tit. 1, 7.) gute Ausspender der Gnaden Gottes. (1. Pet. 4, 10.) Und diesen göttlichen Geist

erhalten wir von der Kirche in den heiligen Sakramenten, welche äußerliche Zeichen sind, die von Christus dazu bestimmt sind, (ex opere operato) uns den heiligen Geist mitzutheilen; sie sind so zu sagen der Leib, in welchem wir als sinnliche Menschen den Geist erhalten müssen, wenn wir anders dem heiligen Geiste unsere Herzen nicht verschließen, sondern ihm die Thüre öffnen. (Offenb. 3, 20.) *) Und damit wir desto mehr

---

*) Gügler sagt in seinem fürtrefflichen Werke: Die Darstellung und Erklärung der heiligen Schriften aus ihnen selbst. Luzern, bey Johann Martin Anich, 1818, im ersten Theil, zweyten Hälfte. S. 310 „Die Theologen lehren mit tiefem Scharfsinn, daß das Werk des Priesters, welches er als Organ und Stellvertretter Christi und der Kirche wirkt, seine Kraft nicht von der Gesinnung und Frömmigkeit des Priesters, sondern von dem Geiste der Kirche, der eigentlich durch den Priester wirkt, erhalte. Schon Christus befahl, daß man das Wort der Gesetzlehrer, wenn sie auf dem Stuhl Moses sitzen, als göttliches Wort anerkennen und vollbringen, auf ihre Werke aber nicht achten soll, und wie oft erblicken wir die helleste Erkenntniß der Wahrheit, die eindringlichste Lehre des Guten bey den Bösen wohnen und von ihnen ausgehen? Solche Menschen gleichen dem steilen Gebirg, dessen Spitzen im Glanze der Sonne leuchten, aber unten ist es von trüben Wolken umnachtet, von grausen Höhlen durchschnitten, in denen giftige Drachen hausen. Jedes Wort der Vernunft hat eine von der Gesinnung des Menschen unabhängige, objektive Würde, eine Würde als eigentlich opus operatum im Sinne der Kirche. So waren die Seher nicht immer zugleich Heilige; gab es nicht, wie bereits Origenes anmerkte, unter ihnen einen Bileam, einen Kai-

überzeugt wären, daß wir in, und durch diese äußerliche Zeichen den heiligen Geist wirklich erhalten, so hat sich dieser heilige Geist im Anfange des Christenthumes zu unserer ewigen Belehrung, bey denjenigen, welche die Firmung empfangen hatten, durch gewisse Gaben geoffenbaret, durch die Gabe der Prophezie, durch Heilugskraft ꝛc.

Wer im Anfange des Christenthumes Christ werden wollte, dem legte die Kirche die zwölf Artikel des apostolischen Symbolums vor.*) Eben

---

phas? deren Aussprüche an Tiefe, Umfang und Erhabenheit so manche Worte der andern Propheten überflügeln? Es verhält sich damit wie mit dem Organ überhaupt, dessen organische Funktion von seinem besondern Leben will unterschieden werden, und welche in ihm nicht selten bey der größten eigenen Zerrüttung noch andauert, weil es da nicht von der eignen Lebensfülle, sondern von der Gesammtthätigkeit in Bewegung erhalten wird, nicht frey, sondern getrieben wirkt; wie der Einfluß seines Werkes, so reicht auch der Geist und Antrieb dazu weit über seine besondere Sphäre weg und gehört dem Ganzen an, in welchem das Organ nur ein leidendes Mittleres scheint. Wir sehen das Licht in der Natur nicht nur den Karfunkel, oder edle, lebendige Gewächse zu seinen Trägern erwählen, sondern auch nichtiges, faules Holz und ungesunde Moordünste." Dieses Werk legt einen Grund, aus welchem meines Erachtens eine geistreichere Theologie hervorgehen wird.

*) Es behaupten die besten Kritiker, daß dieses Symbolum, wenigstens dem Hauptinhalt nach von den Aposteln herkomme. Unterdessen werden es mir die Protestanten nicht bestreiten, indem sie es bereits 300 Jahre selbst als Norm des Glaubens anerkannt hatten.

so wie der Neubekehrte die Dreyeinigkeit glauben mußte, so mußte er auch schon vorher die heilige Katholische Kirche glauben, sonst tauften sie ihn nicht: aber wenn er diese glaubte, da nahmen sie ihn in die Kirche auf, ertheilten ihm den heiligen Geist in den Sakramenten der Taufe, Firmung und Communion, und machten ihn eben dadurch zum erleuchteten Gläubigen (zum fidelis) vorher war er mit seinem Glauben nur ein Anfänger (Catechumenus.) — Der heilige Augustin sagt hierüber sehr schön; wenn du einen Anfänger (Catechumenus) fragst; glaubest du an Jesus Christus? so sagt er, ich glaube, und macht das Kreuzzeichen. Fragst du ihn aber so: genießest du das Fleisch des Menschensohnes? so weiß er nicht, was du sagen wollest. Er glaubt (credit) zwar an Christus; aber Christus hat sich ihm noch nicht anvertraut. (nondum se credidit ei) Erst wann wir in der Kirche sind, und von der Kirche die heiligen Geheimnisse erhalten, vertraut sich uns Christus an, und theilt uns seinen heiligen Geist in diesen Geheimnissen mit, durch den wir erst erleuchtete Christen (fideles) werden, die im göttlichen Glauben leben.

Sollten sie es jetzt verwerfen, so gestünden sie eben dadurch, daß der bisherige Protestantismus, von welchem eigentlich hier die Rede ist, eine nach ihrer Meynung unrichtige Glaubensnorm hatte.

Der Protestant, weil er selber alles aus der Bibel herausfinden will, und aus Grundsatz gegen alle kirchliche Authorität protestiert: muß sich eben darum vereinzeln — allein stehen und dadurch allen wahren Kirchenverband von sich stossen. Hingegen will der Katholik das, was Gott für alle gegeben hat, er will am Allgemeingut hangen und muß sich eben darum an eine allgemeine (katholische) Kirche anschließen.

Wenn mehrere Menschen die nämlichen Gesetze, im nämlichen Geiste beobachtet, annehmen, entsteht ein Staat: wenn aber in einem Staate jeder die Gesetze nach seinen eigenen Ansichten auslegt, so muß der Staat sich auflösen. Deßwegen haben die Protestanten seit 300 Jahren noch keine Kirche zusammengebracht, und werden nach ihren Grundsätzen auch ewig keine zusammenbringen. Sie sagen zwar in ihrem Symbolum auch: ich glaube eine heilige allgemeine (also katholische) Kirche: aber sie haben keine, und werden also auch niemals einen göttlichen Glauben erhalten. Der Katholik handelt also vernünftig, wenn er eine heilige katholische Kirche glaubt, weil nur durch die Kirche sein Glaube ein göttlicher Glaube werden kann.

III. Meßopfer und Kultus.

Religion (re-ligio) ist seinem Wortverstand nach Wiederverbindung mit Gott.

Zur Wiederverbindung gehört: Hingebung von Seite meiner, und Aufnahme von Seite Gottes.

Ich muß mich ganz Gott hingeben — alles was ich bin, und was ich habe.

Diese Hingebung darf nicht in der Phantasie geschehen, sondern in der Wirklichkeit; (was ich bin, und was ich habe) also muß ich mich in äußerlichen Zeichen hingeben.

Das äußerliche Zeichen, in welchem ich mich Gott hingebe, heißt: Opfer.

Der ganze Ritus des Opfers heißt: Kultus. Der äußere Ritus ist der Leib: Die Gesinnung, mit der ich mich hingebe, ist die Seele des Kultus.

Ein Opfer, welches; und ein Kultus in welchem das Opfer dargebracht wird, liegt also schon in der Idee einer Religion.

Wir wissen, daß noch keine Religion ohne Opfer, und ohne Kultus war. Schon die ersten Menschen opferten. Die Opfer kommen also entweder von der positiven Offenbarung; oder von der allgemeinen Vernunft; und diese ist ja wieder — Gott: Er ist die einzige Vernunft, die sich uns in der Kirche mittheilt.

Der Sohn Gottes in der Menschheit mußte die Sünde und den aus ihr hervorgehenden Tod tödten, um uns wieder zum ewigen göttlichen Le-

ben zu erheben. Er mußte sich also unserer Sünde wegen als Opfer hingeben, an welchem der göttliche Richter die Strafe vollzog, die auf die Sünde geschlagen ist. Er mußte für unsern Ungehorsam, seinen vollkommensten Gehorsam (Hingebung) durch alle Prüfungen bis zum Tode des Kreuzes bewähren: (Phil. 2, 8.) Er mußte sterben, damit der Tod an Ihm zu Grunde gienge. Er ist das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünde der Welt. (Joh. 1, 29.) Welches vom Anbeginn der Welt (in den bildlichen Opfern) geschlachtet ward. (Offenb. 13, 8.)

So wie die Israeliten den Meßias im Bilde opferten, so müssen wir den geopferten Meßias in Wahrheit opfern — nicht wieder im Bilde, oder nur in den Gedanken, in der Phantasie; sonst gienge ja, das Bild des alten Bundes, anstatt daß es im neuen Bunde in Wahrheit dastehen muß, gar nur in Phantasie aus, und der Kultus des neuen Bundes, der ganz Wahrheit seyn muß, wäre größtentheils ein Kultus der Phantasie!?

Nein, da hat Jesus Christus für uns göttlicher gesorgt; Er hat uns die Opfergabe seines Leibes und Blutes, wie Er selbe für uns dem himmlischen Vater am Kreuze darbrachte, in unsere Hände gegeben, damit wir selbe auf unsern Altären dem himmlischen Vater zu unserer Versöhnung darbringen können. Das war das gött-

liche Testament, welches uns Jesus vor seinem Hinscheiden durch die Hände der Apostel zurückgelassen hat! — Nicht wie es im Sinne der sogenannten Reformation heißt, nämlich: nehmet aus eurem Schranke ein Stück Brod, und aus eurem Keller ein Glas Wein; esset und trinket und erinnert euch meiner dabey. — Das wäre also das göttliche Testament Jesu!? wer mag darinn etwas Göttliches, etwas Sakramentalisches finden? — Nein, unsere heilige Kirche hat von Jesus Christus ein ganz anderes, ein wahrhaft göttliches Testament erhalten: Da nehmet hin, sagt Er, dieses ist mein Leib, der (nämliche, der morgen zum Opfer) wird gegeben wergen. Dieses ist mein Blut, das (nämliche, das morgen) für Vergebung eurer Sünden fließen wird. Thut dieses — verrichtet dieses Opfer bis an der Welt Ende, bis ich wieder komme. Das ist das göttliche Testament Jesu, des göttliche Opfer, das wahrhafte Andenken des Versöhnungstodes des göttlichen Mittlers, die Krone unsers heiligen Kultus!

Freylich haben wir dieses Ehrfurcht gebiethende Opfer (Tremendum Sacrificium, wie es die heiligen Väter nennen) nicht unter der nämlichen Form auf unseren Altären, unter welcher es am Kreuze hieng, sondern unter der Form Brodes und Weins: aber selbst diese Form liegt schon im alten Bunde im Bilde des königlichen

Priesters Melchisedech da, welcher, (1 Mos. 14, 18.) in Brod und Wein opferte: wobey uns der Prophet (Ps. 109, 4.) sagt: daß es Gott mit einem Eidschwur bekräftiget habe, daß der künftige Meßias — Jesus Christus sein Opfer nach der Form, nach der Weise (Heb. al dibhrati) Melchisedechs einsetzen werde. Wir haben kein neues, kein erdichtetes Opfer: sondern das nämliche Kreuzesopfer, von welchem uns Jesus die Opfergabe zum göttlichen Testamente zurückgelassen hat, das opfern wir täglich schon 1800 Jahre, wie es aber auch die Geschichte offenbar ausweiset. Wer dieses unvernünftig findet, den fragen wir mit dem heiligen Paulus, ob ihm nicht auch der ganze Christus eine Thorheit sey.?

*) Es gehöret gewiß auch zur gepriesenen Toleranz daß noch wirklich in einigen Catechismen der sogenannten Reformierten, dieses unser göttliches Opfer eine verdammte und vermaledeite Abgötterey genennt wird?

Im Bilde der alttestamentischen Opfer ist noch ein Umstand, der auch im neuen Bunde in Wahrheit übergehen muß, nämlich: die Juden mußten — die Brand- und Sündopfer ausgenommen — von allen ihren Opfern genießen, so müssen denn auch wir von unserem wahren geopferten Lamme in Wahrheit genießen: daher

IV. Das heilige Sakrament des Altars.

Wir Katholiken wissen von einem heiligen

Abendmahle, als solchen, nur soviel: daß Jesus Christus bey Gelegenheit des letzten Osterlamm-Mahles, als es zu Ende war, seinen Aposteln seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten Brodes und Weines als immerwährendes Opfer zurückließ, und befahl, daß wir an diesem Opfer durch Genuß Theil nehmen sollen, und mit Ihm, dem Geopferten uns zu einigen; welches wir eben darum als Sakrament der Communion, (Einigung) oder weil wir vom Opfer Theil nehmen, das Sakrament des Altars nennen.

Die Ursache, warum wir von diesem göttlichen Opfer genießen müssen, finden wir: (Joh. 15. Kap.) Der Mensch ist, wie Jesus dort sagt, der vom Weinstock gerissene Zweig: er ist todt, nur zum verbrennen tauglich. Der abgerissene Zweig kann seinem Tode nicht anders entrissen werden, als wenn er wieder auf den Weinstock aufgepflanzet wird. Und da, sagt der heilige Augustin unübertrefflich schön, erschien der Sohn Gottes in der Menschheit, um der nämlichen Natur mit uns zu seyn — der Weinstock, auf welchem wir als Rebzweige wieder konnten aufgepflanzet werden; denn nur der in mir ist, und Ich in ihm, (Joh. 15, 5.) der kann wieder Früchte tragen.

Wenn wir nun fragen, wie? wo? wir in Jesu eingepflanzet werden, daß Er in uns, und wir in Ihm seyen, so sagt uns Jesus dieses, und zwar mit dem nämlichen Ausdruck: (bey Joh.

Kap. 6.) Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir und Ich in ihm. Da werden wir also in Jesu vorzüglich eingepflanzt, wir werden dem sittlichen Tode entrissen, durch Jesus den Mittler mit der Gottheit verbunden, und wieder zum göttlichen Leben erwecket, wie Er selber sagt: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, den will ich wieder zum ewigen — göttlichen — Leben erwecken.

Nach der Geschichte dieses sechsten Kapitels konnten die Zuhörer bey Kapharnaum freylich mit ihrem Verstande nicht begreifen, was Jesus so standhaft und wiederholt sagte: das Brod, das Ich euch geben werde, ist mein Fleisch, das Ich geben werde für das Leben der Welt. (V. 52.) Wahrlich, wahrlich, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr kein Leben in euch haben, (V. 54.) — — wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, (V. 55.) wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir, und Ich in ihm. (V. 57.) — — Das konnten sie alles mit ihrem Verstande nicht begreifen, deßwegen behielten sie die Freyheit zu denken sich vor, und giengen. Hingegen Petrus, und mit ihm wir Katholiken alle, glauben es Jesu auf sein Wort, und sprechen mit Petrus: (V. 69 u. 70.) Du hast ja Worte des ewigen Lebens, und wir glauben.

In diesem heiligen Sakramente geschieht also unsere Wiedervereinigung mit Gott durch den Gottmenschen als Mittler. Er ist in uns, und wir sind in Ihm. Wir leben also in Christus, unsere ganze Gesinnung muß jetzt seyn wie jene des Mittlers. Ich bin mit Christus gekreuziget. Ich lebe nicht mehr als ich, sondern Christus lebt in mir (Galat. 2, 20.) und mit dieser Gemüthesstimmung opfere ich mich in, und mit dem geopferten Jesus Christus dem himmlischen Vater hin. Und ich bin versichert, daß mich der Vater aufnimmt, weil ich in Jesus Christus und Er in mir; den also der himmlische Vater als seinen geliebten Sohn gewiß aufnimmt, also auch mich in Ihm. Dieses heilige Sakrament enthält also, so zu sagen, die ganze Religion in sich: Jesus opfert sich für mich — Er läßt mir dieses Opfer zurück, daß ich es opfere; aber ich vereinige mich mit dem Geopferten, und opfere mich in Ihm, und in Ihm nimmt mich Gott wieder auf — da ist also Religion (Wiederverbindung) im wahren Begriffe; und die ganze Handlung ist Religions-Kultus, oder die feyerliche Handlung der Religion.

Man behauptet immer, man müsse dieses sechste Kapitel des heiligen Johannes geistig verstehen, wir müssen Jesum im Geiste genießen, so wie man auch sagt: wir müssen im Geiste opfern; allein man nimmt Phantasie — in Gedanken

— Einbildung — für Geist. Es ist nicht unser Geist, in dem wir opfern müssen, sonst hätte ein Israelit im alten Bunde im Geiste — (in den Gedanken, in der Phantasie) — in einem Tage alle Lämmer in der ganzen Welt schlachten können, ohne einem Lamme wehe zu thun.

Wir genießen Jesus Christus im heiligen Sakramente auch im Geiste, aber nicht in unserem Geiste, (in unserer Einbildung) sondern wir genießen Ihn wahrhaftig, aber in dem Geiste, den Gott selbst in diesen Genuß hineingelegt hat, und den uns Jesus (Joh. 6, 57.) so deutlich hinlegt: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der ist in mir, und Ich in ihm. Diese Vereinigung des Menschen mit der Gottheit durch den Mittler Jesus Christus, ist der Geist, der innere Sinn, den Gott selbst in diesen Genuß hineingelegt hat. Wer nur das Fleisch Jesu als Fleisch genießt, dem nützt es freylich nichts, wie Jesus (V. 64.) sagt: Der Geist belebt, der innere Sinn, die Vereinigung mit Gott durch den Mittler Jesus, diese giebt göttliches, ewiges Leben. Gott einiget sich mit mir, um mich in die Göttlichkeit zu erheben, also muß ich ja ganz heilig seyn, damit ich dieser Erhöhung würdig sey. — Dieses ist der Geist, der das Gemüth anreget. Der Israelit mußte nicht in seinem Geiste nur, sondern er mußte wirklich schlachten, aber in dem Geiste, den Gott in die Vorschrift der Opfer

hineingelegt hat, nämlich: Bekenne, daß du als Sünder des Todes schuldig seyest! aber so, wie du statt deiner dieses Lamm tödest, so wird der Meßias für dich sterben; durch den für dich sterbenden Meßias wirst du entsündiget werden! — Dieses war der Geist, den Gott in die Vorschrift der Opfer des alten Bundes legte. Wer nur schlachtete, um geschlachtet zu haben, der schlachtete freylich nicht im Geiste Gottes; aber mit dem Schlachten nur im Geiste, (in unserm Geiste) war das Gesetz auch nicht erfüllt.

Ueber dieses heilige Sakrament haben wir im alten Testamente ein auffallendes Bild — das Allerheiligste, das (Sanctum Sanctorum). Im Tempel des alten Bundes war ein solches, so muß also in den Tempeln des neuen Bundes auch eines seyn; weil im alten kein Punkt, kein Strich seyn darf, der im neuen nicht erfüllt werde. (Matth. 5, 18.) Aber unser Sanctum Sanctorum darf nicht wieder nur ein bildliches seyn, denn der neue Bund unterscheidet sich ja vom alten dadurch, daß er die Wirklichkeit von dem giebt, was in diesem nur Bild war. Also der wirkliche Allerheiligste — Sanctus Sanctorum; und dieser ist ja eben der göttliche Meßias, Jesus Christus, den der Prophet Daniel (Kap. 9. V. 24.) gerade unter diesem Namen bezeichnet. Und wirklich zeigt uns die heilige Kirche diesen Sanctum Sanctorum in den Tabernakeln unserer heiligen Tempeln, der bey uns

bleibt; damit jeder Christ, jeden Augenblick sich mit Ihm vereinigen könne, um aus seiner Vereinigung mit dem Erlöser belebende Kraft, ewiges, göttliches Leben zu erhalten, damit auch er wieder durch Ihn Früchte des ewigen Leben tragen könne.

Freylich stehet unser Allerheiligster nicht in der nämlichen Form da, wie Er einst vor seinen Aposteln stund, — unseren Glauben zu bewähren, durch den wir erst verdienen müssen, Ihn einst in der eigenen Form zu sehen — Er steht da unter der Form eines Brodes; aber selbst diese Form war im alten Bunde schon vorgezeichnet durch die Schaubrode, welche beständig im Heiligthume dastehen mußten. Wirklich wäre da ein Bild im alten Bunde, welches im neuen nicht verwirklichet wäre, wenn in unserem Heiligthume nicht das wirkliche, wahre Brod beständig da stünde. Und wer ist denn das wahre Brod, wenn es Jesus Christus nicht ist, der in eben diesem sechsten Kapitel sich selbst, wiederholt das wahre, das lebendige Brod, das Brod des Lebens nennt?

Dieses Allerheiligste — Sanctum Sanctorum — in unseren Tempeln muß doch einem neueren gelehrten, protestantischen Schriftsteller sehr vernünftig geschienen haben, weil er um dem zerfallenen Protestantismus wieder aufzuhelfen, unter anderen Vorschlägen auch diesen macht, daß sie — die Protestanten — in ihren Tempeln auch ein Allerheiligstes aufstellen sollen. — Als wenn es nur so an

uns Menschen wäre, ein Allerheiligstes aufzustellen! woher sollten wir es denn nehmen? — Sie dürfen nur in die Tempel der Katholiken gehen, dort steht schon eines. Aber wir haben es nicht aufgestellt, sondern Jesus Christus, unser Gott selber.

Anhang.

---

1. Bibel, Bibellesen.

Die Apostel schrieben nach und nach von ihrer Lehre etwas auf. Aber dieses änderte an dem Glaubensartikel — ich glaube eine heilige katholische Kirche — ganz und gar nichts; denn wenn die ersten Christen die Lehre der Apostel nicht schon vorhinein gekannt hätten, so hätten sie ihre Schriften größtentheils schon gar nicht verstanden, so wie wirklich einige Christen die Briefe des heiligen Paulus nicht verstanden haben, wie es der heilige Petrus (2 Petr. 3, 16.) selbst bezeugt. Der Kämmerer (Ap. Gesch. 8.) hat die Bibel auch nicht verstanden, bis ihm Philippus selbe erkläret hatte. Jesus mußte den zweyen Jüngern gen Emmaus (Luk. 24.) die Schrift erst erklären — ja selbst den Aposteln, obschon sie schon drey Jahre in seiner Schule gestanden hatten, mußte Jesus erst den Sinn eröffnen, damit sie die Schrift verstünden. (Luk. 24, 45.)

Wenn also schon eine Belehrung und Erklärung vorausgehen muß, so wird ein jeder die Bibel gerade so verstehen, wie er gelehrt worden ist. Daher kömmt es auch wirklich, daß der Lutheraner die Bibel lutherisch versteht, und die Gegenwart Jesu im heiligen Sakramente nur in dem Genuße findet: der Calvinist versteht sie calvinisch, und findet gar keine wirkliche Gegenwart in der Bibel: der Sozinianer versteht sie sozinianisch, und findet nicht einmal die Gottheit Jesu Christi in der Bibel! — und was will dieses anderes im Grunde sagen, als — sie verstehen die Bibel nicht? Aber sie werden sie auch ewig nicht verstehen, wenn sie nicht auf den Grundsatz der Katholiken zurückkommen, nämlich: daß man die Bibel nicht anders verstehen kann und soll, als nach der einstimmigen Lehre der heiligen Väter. (Kirche.)

Christus hat den Geist, den inneren Sinn seiner Vorschriften bey der Kirche hinterlegt. In diesem Geiste haben einige etwas geschrieben, wovon ich gewiß nichts verstehe, wenn ich diesen Geist nicht schon vorhinein kenne: und dieser Geist ist ein und derselbe, der den Kultus die Heiligungsmittel, und alle Beseligungsanstalten durchgehet. Wie könnte der Unstudierte — aber auch selbst der Studierte diesen Geist auffinden, aus dem todten Buchstaben? finden denn auch die Gelehrtesten unter den Protestanten nicht noch alle Jahre einen neuen Sinn in dem Buchstaben der

Bibel? haben nicht alle Häretiker ihre Meynungen in der Bibel gefunden? Der Buchstabe läßt sich drähen, so wie ihn wirklich ein jeder nach seinem Kopfe drähet.

Ein Schüler, der seine Grammatik und Syntax trefflich versteht, wird zwar den Buchstaben einer ciceronianischen Rede gut übersetzen; aber den rednerischen Geist des Cicero? — den kennt er nicht: und dieser Geist gehet nicht aus dem todten Buchstaben; auch nicht aus den grammatikalischen Regeln hervor: auch nicht aus der Geschichte als solcher: er muß anderswo herkommen. Er muß aus der Wissenschaft selbst herkommen, weil es ein wissenschaftlicher Geist ist. Eben so muß der Geist der Bibel, der ein göttlicher Geist ist, von Gott selbst kommen: Gott muß uns diesen Geist selbst mittheilen. Und da dieser Geist so zu sagen ein Gemeingut ist, weil Gott will, daß alle Menschen diesen Geist auffassen sollen; so kann er nur in einer Gemeinde (Kirche) gefunden werden. Und gerade dieses stehet geschichtlich da. Christus gab den göttlichen Geist seinen Lehrern, (Kirche) der bey ihnen ewig bleibt: Er hat den Geist des ganzen Erlösungsprozesses bey der Kirche hinterlegt: was also Einige in diesem Geiste geschrieben haben, kann ich, wenn ich diesen Geist nicht schon vorhinein kenne, eben so wenig verstehen, als der Schüler den schönen oratorischen Geist des Cicero versteht.

Nie wird das Ganze aus dem Einzelnen, sondern jederzeit das Einzelne aus, und in dem Ganzen verstanden. Das erste will der Protestant; das andere der Katholik.— Welche Ansicht ist die vernünftige? — —

Der Katholik, so wie er die Bibel als Gotteswort von der Kirche erhält, so erhält er auch den Geist, den inneren Sinn von der nämlichen Kirche; und handelt eben darum consequent, und — also vernünftig.

Die Kirche, (ohne Beysatz, weil es außer der Katholischen gar keine giebt) die Kirche also wünschet, daß alle Christen die Bibel fleißig lesen: da es aber so viele ungetreue Uebersetzungen und Commentare giebt, besonders in unseren Tagen; da es Leute giebt, welche das Gelesene entweder gar nicht oder unrecht verstehen; da es Leute giebt, denen die Bibel gerade das sagen muß, was sie in ihrem Kopfe haben: so will die Kirche, daß keine Bibelübersetzung soll gelesen werden, die nicht als getreu von der Kirche anerkannt ist: und daß keiner sie lesen soll, der nicht vorher von seinen Hirten geprüft ist, ob er demüthig und gelehrig genug sey, um die Bibel lesen zu können, ohne sich selber zu schaden, wie der heilige Petrus sagt. (2. Petr. 3, 16.)

Diese Verordnung der Kirche ist so vernünftig, daß, wenn sie jederzeit wäre beobachtet worden, gewiß nicht so viel unvernünftiges Zeug —

besonders in unseren sogenannten aufgeklärten Zeiten! — wäre in die Bibel hineingetragen worden. Uebrigens mag hierüber nachgelesen werden: Fenelons Ansichten über den Katholizismus, aus dem Französischen übersetzt. Luzern, bey J. Anich, 1816. Seite 35.

2. Hierarchie. Pabst.

Da Jesus Christus die Kirche aufgestellt hat als Bildungsanstalt, in welcher die Menschen nicht nur im Christenthume unterrichtet, sondern auch zu Christen gebildet werden sollen; da Er will, daß alle Menschen das annehmen, (Matth. 28, 20.) was Er befohlen hat, damit es die Menschen nicht nach ihrem Schwindelgeiste ändern: da Er will, daß, so wie nur ein Gott ist, auch nur ein Glaube seyn soll: so liegt es ja schon in dem Begriffe der Kirche als Bildungsanstalt, daß in selber eine gewisse Gewalt und Unterordnung seyn müsse. Wie ließen sich die Menschen bilden, wenn sie nicht demjenigen gehorsamten, der sie bilden soll? wenn keine Gewalt in der Kirche wäre, wer würde die Ruhestörer zur Ordnung weisen? wer die Unbändigen ausstoßen? wer die Fehlenden bestrafen? So wie in jeder Bildungsanstalt, so muß es auch in der Kirche eine Macht, eine Gewalt geben. Aber da diese Anstalt als göttliche Anstalt nur Eine seyn kann, so muß unter den Machthabern eine gewisse Unterodnung seyn, die in einem höch-

sten Punkt zusammenläuft. Wären alle Machthaber unabhängig, so würde es so viele unabhängige Gemeinden geben, als es Häupter giebt; aber Eine allgemeine Kirche wäre es nicht mehr.

Der heilige Geist (Apost. 20, 28.) hat die Bischöfe gesetzt die Kirche Gottes zu regieren. Wenn also ein Bischof allein seinen Sprengel der Menge wegen nicht mehr regieren kann, so muß er Gehilfen haben, die ihm untergeordnet sind, sonst kann ja Er nicht regieren. Und da jeder Bischof seinen Antheil an der allgemeinen Kirche regiert, so muß eine allgemeine Uebersicht da seyn, die sorget, daß jeder einzelne Bischof im Sinne des ganzen Einen regiere. Der diese allgemeine Uebersicht führt, muß also eine zu dieser Absicht hinlängliche Gewalt haben, und die Bischöfe müssen eine dieser Uebersicht angemessene Unterordnung haben.

Also muß in der Kirche eine Gewalt seyn, und die, welche an dieser Gewalt Antheil haben, müssen einander untergeordnet seyn — das heißt: es muß in der Kirche eine Hierarchie seyn; denn das ist es eben, was wir in der Kirchensprache durch Hierarchie ausdrücken, nämlich: geistliches Regiment, wo diejenigen, die an der Regierung Antheil haben, einander untergeordnet sind.

Wo ist ein Menschenverein ohne Hierarchie? nicht einmal ein wohlgeordnetes Haus kann ohne Hierarchie bestehen. Der Hausvater hat die

höchste Gewalt im Hause: die Hausfrau hat Antheil an der nämlichen höchsten Gewalt, aber mit Unterordnung unter dem Hausvater — dann die Hausmeister, die auch zu befehlen haben, aber mit Unterordnung unter beyden. ꝛc. Diese Hierarchie liegt deutlich historisch vor unseren Augen. Die Bischöfe sind gesetzt vom heiligen Geiste die Kirche zu regieren; diesen sind Gehilfen zugegeben, Priester und Diakonen; als Einigungspunkt ist derjenige da, den Gott zum Fundamente der übrigen gestellt hat, und diesem hat er die Schlüssel gegeben, zum Zeichen der höchsten hausväterlichen Gewalt. Eine Kirche ohne Hierarchie ist eben so gut ein Unding, als ein Staat ohne Regierung. Was übrigens den Pabst besonders betrifft, so verweise ich die Leser auf meine Schrift: Der Pabst, welche in gegenwärtiger Sammlung, Seite 49, vorangegangen ist.

3. Sieben heilige Sakramente.

Daß es gerade sieben heilige Sakramente giebt, dafür haben wir wichtige Zeugnisse der hl. Schrift, und vorzüglich die Lehre der heil. Kirche, die, wie oben gesagt worden ist, das Sprachorgan Gottes selbst ist, welchem wir aufs Wort hin glauben dürfen, was dann für alle einzelne Dogmen gilt; wo der Katholik doch gewiß — das mindeste zu sagen — auffallend besser daran ist, als der Protestant, indem der Katholik sich nur vom

Ansehen seiner Kirche überzeugen muß; ist er das, so ist er folglich auch überzeugt für alle einzelne Dogmen, die ihn die Kirche lehrt. Hingegen muß sich der Protestant von jedem einzelnen Dogma besonders überzeugen: wobey nicht zu ersehen ist, wie — besonders der unstudierte Protestant selbes könne — aus sich allein! ohne Authorität, die er ja nicht anerkennen darf! — bloß aus der Bibel, einem alten, im orientalischen Style gedachten, und geschriebenen Buche! — wovon er jedoch nur eine Uebersetzung hat! — zu einer Zeit, wo es so viele von einander, abweichende Uebersetzungen giebt!

Da ist doch der Katholik ohne Vergleich besser daran. Er glaubt seiner heiligen Kirche, daß es sieben heilige Sakramente gebe; und dieser Glaube kömmt ihm um so vernünftiger vor, da er sieht, daß alle Partikularkirchen des Orients; sogar die Häretiker und Schismatiker — mit einem Worte: alle die man Christen nennet, bis auf das sechszehnte Jahrhundert, sieben Sakramente, und zwar die nämlichen sieben glaubten, wie wir. Der Kotholik findet es vernünftiger dieser Einstimmigkeit aller Christen in und außer der Kirche eher zu glauben, als einigen überspannten und unzeitigen Verbesserern des sechszehnten Jahrhunderts, die sich mehr um das Zusammenwerfen und Wegwerfen bekümmerten; mehr um ihre subjektiven Ansichten durchzusetzen, als die objektive, von Christus gegebene Wahrheit aufrecht zu halten.

Wir erkennen es so recht der höchsten Vernunft gemäß, daß Jesus, der Sohn Gottes, der gekommen ist, den Menschen aus dem Verderbniß der Sünde und des Todes, wieder zum göttlichen Leben zu erheben, — daß Er, sage ich, für alle Stufen des menschlichen Lebens heiligende Mittel angeordnet habe. Er heiliget den Menschen schon bey seiner Geburt: Er heiliget ihn, wenn er verständig wird, und seine Lehre mit Wort und That bekennen muß; Er heiliget ihn auch da wieder, wenn er sich durch die Sünde aufs neue von Gott getrennet hat; aber wieder reumüthig zu Ihm zurückkehrt: Er heiliget ihn am Ende seines Lebens, damit er den letzten Todeskampf siegend bestehen möge; Er heiliget die Ehe, damit aus heiliggehaltener Ehe ein heiliges Volk hervorgehe: Er heiliget seine Priester, daß sie das Heilige heilig behandeln können: und läßt das Allerheiligste im Tabernakel beständig dastehen, als göttliche Nahrung für jeden Christen — zu jeder Stunde, wie oben gesagt worden. Es ist doch vernünftiger, das Göttlichgute mit Dank von Gott durch die Kirche annehmen, als alles wegwerfen, weil man es mit seinem Verstande nicht begreift, oder nicht begreifen will.

4. Beicht.

Wir wissen, daß Jesus den Aposteln die Macht gab, Sünden zu vergeben: Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen

sollen sie nachgelassen seyn: und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie vorbehalten seyn. (Joh. 20, 23.) Nun mußte also die kirchliche Macht auch auf die Nachfolger der Apostel übergehen, weil Jesus selbe zum Heil aller Christen ertheilt hat: die Reichsgewalt muß so lange dauern, als das Reich selbst auf Erde bestehet. Wenn ich also gesündiget habe, so ist es ganz vernünftig, daß ich zu demjenigen gehe, dem Gott die Gewalt gegeben hat, die Sünden nachzulassen: und ich finde es wieder ganz vernünftig, wenn mir dieser sagt, du mußt mir bekennen, was du gesündiget hast, sonst weiß ich ja nicht, was ich nachlassen kann, oder vorbehalten muß.

Auch finde ich es nicht nur vernünftig, sondern selbst unaussprechlich tröstlich, daß Gott das Geschäft meiner Entsündigung nicht mir allein überlassen habe, weil ich immer in Aengsten wäre, ob mich meine Eigenliebe nicht getäuscht — ob ich alles recht erkennt — recht bereuet — und alles gethan habe, was gethan werden muß, um Vergebung der Sünden zu erlangen? So aber bin ich ganz getröstet, wenn derjenige, der von Gott Gewalt hat, Sünden zu vergeben, mich prüfet, und nach der Prüfung mir im Namen Gottes die Sünden nachläßt. Ich weiß, daß Jesus in Verleihung dieser Gewalt nichts ausgenommen habe. Wenigstens wird man doch nicht sagen, daß diese Lehre der Kirche vernunftwidrig sey!

5. Ablaß.

In der heiligen Taufe läßt Gott alle Sünden nach, ohne über den sündigen Menschen eine Strafe zu verhängen; aber wenn der Mensch nach dieser göttlichen Wiedergeburt wieder sündiget, so lehret uns die heilige Kirche, daß Gott die Sünden nicht mehr so ungeahndet nachläßt; sondern, daß der Sünder einigermaßen die Strafe seiner Sünden selbst tragen muß — — was wir in der Kirchensprache zeitliche Strafen nennen.

Im alten Bunde war dieses etwas gewöhnliches: wie oft ließ Gott seinem Volke auf die Fürbitte Moses die Schuld nach, ohne die Strafe ganz zu schenken? Auch dem David (2. B. der Kön. 12, V. 10. und 11.) ließ Gott zwar die Sünde nach, aber die zeitliche Strafe nicht.

Gott hat der Kirche nicht nur die Gewalt gegeben, die Sünden zu vergeben; sondern Er hat ihr auch die Art überlassen, wie sie selbe vergeben soll; eben weil Er ihr die Macht vorzubehalten so gut übergab, als jene, nachzulassen. Nun wissen wir, daß die Kirche, schon von den Aposteln angefangen, die Sünden niemals nachließ, ohne dem Sünder eine moralische Strafe (Buße) aufzulegen, welche gemeiniglich in Bethen, Fasten und Almosengeben bestund, und überhaupt in allem, was man unter Bethen, Fasten und Almosen versteht. Der Büßer blieb einsweilen von der Theil-

nahme an den heiligen Geheimnissen ausgeschlossen, bis er die Zeit der Buße vollendet hatte, die nach Maaßgabe der Sünden — sieben — vierzig Tage: fünf — zehen — zwanzig Jahre, oft das ganze Leben hindurch dauern konnte.

So sehen wir, daß der heilige Paulus (1. ad Cor. 5.) dem Blutschänder zu Korinth eine strenge Buße auferlegt hat, und zwar nicht aus eigener Willkühr, sondern wie er (V. 4.) sagt, im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Und dieses beobachtete die Kirche ununterbrochen fort. Daher kommen in der Geschichte des zweyten, dritten, vierten Jahrhunderts die verschiedenen Stufen der Büßer. Daher die Canones pœnitentiales, wovon noch einige sehr alte vorhanden sind, in welchen die verschiedenen Strafen (Bußen) namentlich enthalten sind, welche wegen verschiedener Sünden auferlegt wurden, die der Büßer bekannte — beichtete.

Unterdessen hielt die Kirche nicht so unbiegsam (mechanisch) an der Dauer der vorgeschriebenen Buße, sondern wenn der Büßer außerordentliche, oder unzweydeutige Proben seiner wahren Sinnesänderung abgelegt, so verkürzte sie ihm die Zeit der Buße, oder ließ ihm selbe ganz nach; und diesen Nachlaß nennen wir eigentlich Ablaß.

So einen Ablaß verlieh der heilige Paulus dem Blutschänder. (2. Kor. 2.) Er schenkte ihm die fernere Bußzeit. (donavi v. 10.) Aber er

schenkte ihm selbe nicht bloß aus sich, aus bloßer Willkühr, sondern in der Person Christus, (in persona Christi) und er schenkte ihm sie, weil er unzweydeutige Proben der Reue und Zerknirschung abgelegt hatte.

Die Büßer im dritten Jahrhundert giengen in die Kerker, und pflegten dort die heiligen Martyrer, und wenn sie von diesen Martyrern Empfehlungsschreiben (die so bekannte Libelli Martyrum) erhielten, gab ihnen die Kirche auf Fürbitte der Martyrer Ablaß — Verkürzung, oder vollkommenen Nachlaß der übrigen Buße. Aber dieses wieder nicht aus bloßer Willkühr, sondern um ihnen dadurch Hilfe bey Gott selbst zu leisten (et auxilio eorum — martyrum — adjuvari *apud Dominum* in delictis suis possunt, wie im dritten Jahrhundert der heilige Cyprian im 13ten Briefe sagt. Diese ganze Geschichte findet sich in den Werken des heiligen Cyprian.

Und so ist es noch heut zu Tage in der heiligen Kirche. Sie läßt zwar die strengen Bußen der ersten Jahrhunderte vermittelst der Verdienste Jesu und der Fürbitten der Heiligen nach, wie die Kirche der ersten Jahrhunderte; aber sie ertheilt niemals einen Ablaß, ohne daß sie von dem Sünder unzweydeutige Proben seiner wahren Besserung fordert, ohne welche dem Sünder der Ablaß niemals zu Theil wird. Die Lehre der Kirche vom Ablasse ist: Die Kirche hat die Macht

Ablaß zu ertheilen; und der Ablaß ist dem christlichen Volke heilsam, woran ich nichts Vernunftwidriges entdecken kann. Wenn fehlerhafte Menschen Mißbräuche mit dem Ablasse getrieben haben, so hat die Kirche in der 25sten Sitzung contin. 4. Dec. des Tridentinischen Kirchenrathes die schönste Verordnung gegen die Mißbräuche gemacht, ohne die Sache selbst wegzuwerfen. Der göttliche Geist, welcher der Geist der Kirche ist, sucht zu heilen; der Weltgeist sucht zu zerstören.

5. Rechtfertigung.

Ueber diese Lehre müssen uns die neueren Protestanten selbst vernünftig gefunden haben, weil sie nach und nach wieder auf den Lehrbegriff der Kirche so ziemlich zurückgekommen sind, so, daß große Gelehrte von beyden Theilen behaupten, daß der Unterschied bloß noch in gewissen Ausdrücken bestehe.

Die Lehre der heiligen Kirche, wie sie der Kirchenrath von Trient in der sechsten Sitzung so unbeschreiblich schön auseinander setzt, ist folgende: Der Mensch ist durch die Sünde von Gott abgefallen, daß göttliche Leben ist in ihm verloschen, er ist sittlich todt. Aber Gott durch seine zuvorkommende Gnade, welche wir den Verdiensten Jesu unsers Erlösers und einzigen Versöhners ganz allein zu verdanken haben, wecket den Sünder zur Erkenntniß seiner Sünden, zur heilsamen Furcht der Gerechtigkeit; dann aber zur Hoffnung auf

seine Güte, und endlich zur anfangenden Liebe, vermöge welcher der Sünder seine Sünde verabscheuet, sich entschließt, und schon wirklich Hand anlegt zu einem bessern Leben, nämlich: daß er anfängt gottgefällige, und eben darum gute Werke zu thun; und dieses alles vermöge der Gnade Gottes durch Jesus Christus. Der Glaube, die erste Gnade Gottes, muß freylich, wie jeder leicht einsieht, diesem allem zum Grunde liegen. Ist der Sünder auf diese Art durch Mitwirkung mit dieser Gnade vorbereitet, so theilet ihm Gott in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Buße (denn in den übrigen Sakramenten wird diese Heiligung nur vermehrt) seinen heiligen Geist mit, welcher die Sünde, den sittlichen Tod des Sünders eben dadurch tödtet, weil er ihn wieder zum göttlichen Leben erwecket. Der Mensch ist also jetzt zum ewigen Leben neugeboren, vom heiligen Geiste, der alles Gute in seinem Herzen verbreitet, geheiliget, und eben darum Gott wieder angenehm; er ist auf Jesus Christus aufgepflanzt, in und durch Ihn in Gott lebend; und jetzt trägt er wieder Früchte des ewigen Lebens. Die Sünde (Disharmonie mit Gott) ist hinweg, und er ist innerlich heilig (in Harmonie mit Gott.)

Diese Lehre, abgesehen von der heiligen Schrift, und von der Erblehre, ist doch gewiß vernünftiger, als wenn man sagt: Gott deckt unsere Sünden zu. — Ist denn die Sünde so etwas, das sich zudecken läßt? — und vor wem

deckt Er sie zu? — vor sich selbst? — vermuthlich, daß Er selber sie nicht mehr sieht! — Gott deckt die Verdienste Jesu über uns. Wieder eine Metapher, die eben so wenig Sinn hat, als die vorige. Der Mensch hat bey allem dem, wie die ersten Reformatoren sagten, gar nichts zu thun, als daß er glaube. Der Glaube allein macht selig: die guten Werke sind gar nicht nothwendig. Freylich, da man wieder in etwas zur Besonnenheit kam, hat man diesen Satz geändert; er wird jetzt so gestellt: Der Glaube allein macht selig; aber es muß ein lebendiger Glaube seyn, der sich in Werken äußert. — Wenn er sich also nicht äußerte, so würde er vermuthlich nicht selig machen? — das wäre also so ziemlich eines; wir sagen: der Mensch muß glauben, und gute Werke haben; und sie sagen: der Glaube ist hinlänglich; aber er muß sich in Werken äußern. — Ich müßte also bey ihnen, wie bey uns glauben, und gute Werke haben. — Gut! wir wollen über die Wörter nicht hadern, wenn wir im Sinne zusammentreffen, so muß doch unser Lehrbegriff ihnen nicht so unvernünftig vorkommen, was ich allein habe zeigen wollen.

7. Fürbitte der Heiligen.

Wir Christen alle machen einen Leib aus, von welchem, wie der Apostel sagt, Christus das Haupt ist. Christus ist aber das Haupt der Hei-

ligen im Himmel, wie er unser Haupt auf Erde ist: sie gehören also zu dem nämlichen Leib, wie wir; denn was mit dem Haupte zusammenhängt, gehört doch gewiß zum nämlichen Leib. Nun läßt es sich doch nicht läugnen, daß die Glieder eines Leibes auf einander Einfluß haben müssen: die Hand arbeitet für den ganzen Körper; der Fuß gehet für alle Glieder; das Auge sieht für alle: so wie ein jedes Glied wieder beyträgt, dem anderen sein Leben zuzuführen und zu erhalten. So müssen also die Heiligen auf uns, wie wir auf sie, Einfluß haben: und gerade dieses ist es, was die Apostel wieder als einen Glaubensartikel aufgestellt haben: Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. Gemeinschaft ohne Einfluß läßt sich in einem Leibe nicht einmal denken. Sie helfen also durch Gebeth und Kraft, die ihnen Gott, und soviel Er ihnen mittheilt; und wir rufen sie an, danken ihnen, und freuen uns ihres Triumphes.

Auch kömmt es uns ganz vernünftig vor, daß die erwachsenen Kinder sich der unerwachsenen annehmen, was doch gewiß jedem guten Vater gefallen muß.

Dann durften die Heiligen in ihrem Erdenleben auf Befehl Jesu niemals vom Vater etwas für sich allein bitten, sondern für alle; sie durften nicht sagen: gieb mir mein täglich Brod; vergieb mir meine Sünden; sondern gieb uns,

vergieb uns. Und diese Liebe, die niemals aufhört, werden sie wohl im Himmel nicht abgelegt haben?

Ueberdieß kann der gute Wille der Heiligen kein anderer seyn, als, daß Gott von allen Menschen verherrlichet werde, und dieser Wille muß ein thätiger Wille seyn; sie müssen also thätig beytragen, daß Gott auch von uns verherrlichet werde, und — was wäre denn dieses anders, als kräftige Fürbitte, und von unserer Seite Anerkennung, Anrufung, Dank?

Mir käme es gar nicht vernünftig vor, wenn ich denken müßte, die Heiligen haben alle Kenntniß von uns verloren! Da sie noch lebten, hatten sie thätige Liebe gegen uns, jetzt nicht mehr! Der verstorbene Vater, wenn er seine Kinder gut und fromm erzogen hat, wird jetzt wirklich dafür belohnt; aber er weiß nichts um sie, er bekümmert sich nicht um sie! Die Arbeiten der Heiligen Petrus und Paulus wirken noch, und tragen Früchten an uns, und werden bis an der Welt Ende tragen; sie genießen wirklich schon den Lohn deßwegen: aber sie wissen nichts um uns! Sie hinterließen uns einen Glaubensartikel: Gemeinschaft der Heiligen; aber sie haben keine Gemeinschaft mehr mit uns! Wenn dieses Vernunft seyn soll, so gestehe ich, daß ich diese Vernunft nicht habe.

8. Reinigungszustand, vulgo Fegfeuer.

Alles, was oben von Gemeinschaft der Heiligen, und ihrem gegenseitigen Einfluß gesagt wor-

den, gehört auch hieher, und wir dürfen nur zeigen, daß es vernünftig sey, überhaupt einen Reinigungszustand des Menschen nach dem Tode zu glauben.

Gewiß ist es, daß in den Himmel nichts eingehet, als was vollendet gut ist; so wie in die Hölle nichts eingehet, als was vollendet böse ist. Auch ist es gewiß, daß viele Menschen sterben, die weder das eine, noch das andere sind: so muß es also nach dem Tode noch einen Mittelzustand geben, wo das Unvollendete vollendet, wo das geknickte Rohr, das Gott nicht wegwirft, wieder zurechtgemacht; wo der rauchende Docht zur Flamme angefacht; wo die angefangene Liebe, vollkommene Liebe wird, ohne welche sich kein Himmel denken läßt. Und da bethen wir für unsere verstorbenen Väter, Brüder, ꝛc. mit denen wir in Gemeinschaft stehen — Gemeinschaft der Heiligen — daß Gott durch seine Gnade sie bald vollenden wolle. Auch glauben wir, daß unser Gebeth Gott um so angenehmer sey, wenn wir es da verrichten, wo wir auf dem Altare den gekreuzigten, gegenwärtigen Versöhner zum Vater emporheben, und in seinem Namen für sie bitten. Diese Lehre der heiligen Kirche thut selbst unseren Herzen so wohl, wenn wir unseren verstorbenen Eltern, Freunden, ꝛc. die wir liebten, auch noch jenseits unsere Liebe erweisen können; daß es unbegreiflich ist, wie jemand diese Lehre der Kirche — die so alt ist als die Kirche — unvernünftig finden könne.

9. Kirchendisziplin, Zeremonien, Andachten.

Ich fasse dieses alles kurz zusammen, weil alles dieses eigentlich nicht zum Wesen der Religion gehört, und einzeln genommen, abgeändert werden kann. Unterdessen da eine Kirche nicht ohne Disziplin, und ein Kultus nicht ohne Zeremonien bestehen kann, so bleiben wir Katholiken gerne beym Alten, besonders, weil viele dieser Disziplinar-Verordnungen und Zeremonien schon aus den ersten Jahrhunderten her sich datieren: die aber auch recht aufgefaßt, ungemein belehrend, gemüthlich und rührend sind; gewiß rührender, als alle die kleinlichen Reformen, die der heutige Zeitgeist uns aufdringen möchte. Nur was die Kirche selbst darin ändert, ist uns willkommen.

Was Dinge betrifft, die weder zum Dogma gehören, weder zur eigentlich von der Kirche verordneten Disziplin, die also bloß von der Privatandacht der Christen abhangen, so hält es die Kirche so: Wenn bey derley Andachten Ausschweifungen begangen werden, so verabscheuet die Kirche die Ausschweifungen, und den Mißbrauch, und verhindert selbe, so gut sie kann, ohne deßwegen die Sache selbst aufzuheben, oder zu verbiethen; sie freuet sich vielmehr, wenn diese Andachten im wahren religiösen Geiste verrichtet werden. Wir wollen z. B. die Wallfahrten nehmen. Warum sollte die Kirche selbe allgemein abstellen? Sollte es

einem freyen Manne nicht erlaubt seyn, wenn er nach streng durchgearbeitetem Jahr sich auf einige Tage von seinem Hause entfernt, um die Sorgen seines Hauswesens zu vergessen, sich ganz in sein Inneres zurückzuziehen, mit seinem Herzen Ordnung zu machen, sich mit Gott auszusöhnen, und sich zu diesem Zwecke in einen fernen Tempel zu begeben, wo er hört, daß Gott schon Manchem häufigere Gnaden zugetheilt hat. Die Luftveränderung, die er dabey genießt, ist auch seiner Gesundheit noch zuträglich. Wenn die Reichen ihre Lust daran finden, in Bädern ꝛc. ihre Luftveränderungen zu machen; so lasse man doch dem frommen Katholiken die Freude, seine Luftveränderung an einem Andachtsort zu machen, wo ihn alles zur Andacht ermuntert, was ihn umgiebt. Derjenige, der die Wallfahrten zum Deckmantel eines ausschweifigen Lebens mißbraucht, wird wohl einen anderen Deckmantel wieder finden, wenn man ihm diesen hinwegnimmt.

*

* *

Ich habe hier eigentlich nur jene dogmatischen Punkte berühren wollen, welcher wegen man uns so gern eines Kohler- oder Aberglaubens beschuldigen möchte. Ich habe keinen Artikel streng theologisch beweisen wollen, sonst hätte ich ein Buch schreiben müssen. Ich wollte nur die Vernunftmäßigkeit dieser Punkte herausheben, wie sie jeder schlichte Menschenverstand auffassen kann. Ich legte

die Lehre der Kirche über diese Punkte hin, wie sie ist. Wenn ungeschickte, oder boshafte Menschen hie und da diese Lehre durch Mißbräuche entstellen; so ist dieses, leider! das Loos fehlbarer Menschen, aber nicht Fehler der Kirche selbst, welche diese Mißbräuche höchlich verabscheuet, aber selbe nicht allzeit verbesseren kann, wie sie will, damit sie nicht vielleicht noch größere Uebel erwecke. Viele Menschen wollen sich ja schon gar nicht verbesseren lassen. Die Kirche giebt sich alle Mühe, diese Mißbräuche abzustellen, worüber uns der Kirchenrath von Trient zum auffallendsten Belege dienet. Daß sie mit ihren Verbesserungen nicht ungestüm dareinfahrt, sondern mit Klugheit duldet, was auf der Stelle nicht kann verbessert werden, dafür hat ihr Jesus Christus (Matth. 13, 29.) die weiseste Verhaltungsregel vorgeschrieben, nämlich: das Unkraut nicht zur Unzeit auszurufen, damit der gute Waizen nicht mit selbem ausgerauft werde. Und das ist leider geschehen, wie es selbst fromme und gelehrte Protestanten gestehen, die das Leere fühlen; indem sie in ihrem ganzen Kultus nichts Reeles haben, weil man das Kind samt dem Bade ausgeschüttet hat.

Man macht freylich in unseren Tagen wieder Vorschläge zur neuen Reformierung der alten Reformation: allein der Protestantismus läßt sich wahrlich nicht durch neue ausgedachte Hilfsmittel aufrecht halten: er trug bey seinem Entstehen schon

den Keim seiner Zerstörung in sich; er mußte nur allmählig seine krankhafte Krisis bis zu seinem Tode auslaufen. Sobald man sich von dem Glaubensartikel, ich glaube eine heilige, katholische Kirche, losgesagt hatte, so hatte auch die ganze Lehre keine Haltung mehr. Deßwegen theilte sich der Protestantismus gleich Anfangs in Lutheraner, Kalvinisten, Zwinglianer und Wiedertäufer, welche alle gegen die Kirche protestierten: und diese Theile haben sich wieder in so viele zahllose Unterabtheilungen zersplittert, daß es langweilig wäre, sie anzuführen: — bis endlich das ganze Wesen in einzelne Brüdergemeinden sich auflösete, wo mit nächstem bald jede Gasse in den Städten, oder jedes zahlreiche Haus eine eigene, von allen übrigen unabhängige Gemeinde ausmachen wird. Einige halten noch mit gutem Willen am Hergebrachten; andere arten in einen überspannten Mystizismus aus; die übrigen in Indifferentisten, oder was eines ist, in Naturalisten, wozu die Vereinigung der Lutheraner und Kalvinisten, ohne einen Punkt der Vereinigung festzusetzen!! — nothwendig führen muß.

Aber das mußte alles so gehen, sobald man von den objektiven Religionsvorschriften, die sich nur in einer Kirche erhalten können, abgewichen ist, und die Sache bloß den subjektiven Ansichten eines jeden überlassen hat, — welches gerade die Freyheit zu denken sagen will, auf die man sich so viel zu gut hält. Es war kein lebendiger gött-

licher Lehrer mehr da; und ein jeder durfte jetzt seinen Lehrbegriff, unabhängig von aller Authorität, nur nach seinen subjektiven Ansichten, nach seinem Verstande abmessen: — Ich sage nach seinem Verstande; denn Vernunft wird man doch so etwas nicht nennen wollen? und das mußte die Verwirrung und zuletzt Auflösung jedes Lehrbegriffes herbeyführen.

Alles, was man, um dem Protestantismus aufzuhelfen aufstellen will, hat keinen Halt, weil es nur menschlich ist, und also das Gewissen nicht binden kann. Man will neue kraftvollere Lieder einführen: aber in Kurzem werden sie wieder seyn, was jetzt die alten sind. Man will Bischöfe aufstellen, vielleicht auch einen Oberbischof; aber wer stellet sie auf? die Regierung? der Fürst? — wieder nur menschlich! und ich weiß, daß ein großer Theil der Protestanten schon jetzt darüber lacht. Die Fürsten mögen wohl die Bischöfe, die sie aufstellen, mit dem Schwerte aufrecht halten: aber innere Ehrfurcht gegen sie werden sie nicht erzwingen, so lange das Volk seine Bischöfe nicht als von göttlicher Einsetzung abstammend ansieht. Nur das Göttliche bindet den Menschen; nur das Göttliche ist bleibend: eine Religion, die heut dieses, morgen jenes sagt, ist nicht aus Gott!

Der Katholik ist überzeugt, daß seine Religion eine Vorschrift sey, die Gott gegeben, und bey der heiligen Kirche hinterlegt hat; aus deren

Mund sie der Katholik erhält. Er ist nicht so verwegen daß er sich anmasse, über eine göttliche Vorschrift sich die Freyheit zu denken vorzubehalten: vielweniger sie verbessern, oder vervollkommnen zu wollen, wie sich in unsern Tagen einige Aufklärlinge erfrechen. Wohl aber weiß der Katholik, daß ihm Gott diese Vorschriften gegeben, nicht sie — sondern sich selbst nach denselben zu reformieren, und zu vervollkommnen. Es würde aber in keinem Falle jemal einen Katholiken gelüsten sich über eine von Gott gegebene Vorschrift die Freyheit zu denken vorzubehalten; wenn er siehet, wie weit es diese Denkfreyheit bey den Protestanten gebracht hat — auf zero — und negativ noch viel weiter. Wer hat dem Naturalismus, und dem heutigen Unglauben Thür und Thore geöffnet? die katholische Kirche doch gewiß nicht!

Der Katholik glaubt der Kirche die Jesus Christus beauftraget hat, bis an das Ende der Welt zu lehren; welcher Er zum Lehramt den heiligen Geist verliehen hat, der ewig bey ihr bleibt; so wie Jesus Christus selbst versprach bey ihr zu bleiben. Der Katholik glaubt also seinem göttlichen Lehrmeister, der durch die Kirche zu ihm spricht; und diesem Glauben bringt er seinen Verstand mit Freuden zum Opfer, weil er dafür von Oben Mittheilung der höchsten Vernunft erhält, durch welche der Mensch erst vernünftig wird, und nur allein vernünftig werden kann.

Sätze des katholischen Lehrbegriffes, vorzüglich über die Gnade

Quasi vero aliud sit bona voluntas, quam caritas, quam scriptura nobis esse clamat ex Deo et a Patre datam, ut filii ejus essemus.

August. de grat. Christi c. 21.

Die Vernunft sagt dem Menschen nicht alles:

1. Was ihm zu wissen Noth ist. *)

2. Es wäre demnach zu wünschen, Gott möchte uns darüber selbst helleren Aufschluß geben. **)

3. Unterdessen was wir wünschen, steht als historische Wahrheit da. Die Geschichte zeigt mir ein Faktum — Gott hat gesprochen — und dieses Faktum hat solche wichtige Zeugen für sich, daß ich es nicht mehr bezweifeln kann.

4. Ich habe also wirklich, was meine Vernunft verlangte, und ich glaube es um so lieber, je wichtiger das Zeugniß ist, und je heller ich einsehe, daß mir diese Offenbarung gerade darüber Aufschluß ertheilt, worüber meine Vernunft entweder gar nichts wußte, oder nur dunkel ahnete, oder ja und nein sagte.

---

*) Was die Vernunft des Menschen, wenn sie sich allein überlassen ist, aus sich vermöge, will ich nicht untersuchen; aber es ist historische Wahrheit, daß die menschliche Vernunft, ohne anderwärtige Belehrung, das Meiste und Wichtigste von Moralität und Religion nicht gefunden habe.

**) Für die absolute Nothwendigkeit, von Seite Gottes, uns eine Offenbarung zu geben, wüßte ich keinen unumstößlichen Beweis; wohl aber von Seite unser ein absolutes Verlangen.

5. Diese Offenbarung entwickelte sich stuffenweise: Im Knabenalter der Menschheit kam die erste Uebergabe und Erklärung durch die Patriarchen; *) im Jünglingsalter that sie sich schon weiter auf durch Moses; endlich erschien sie für das Mannes-Alter in ihrer Vollständigkeit durch Jesus Christus. **)

6. Das alte Testament gab Gott schriftlich, das unbändige Volk durch den Buchstaben des Gesetzes in Schranken zu halten; auch war den Juden dieses Buch alles — Religions- Bürgerliches- und Criminal-Gesetzbuch. Das neue Testament befahl Christus nicht zu schreiben; seine Kirche sollte alle Menschen von den verschiedensten Mundarten umfassen, darum wollte Er sie durch das Band der Väter und Söhne, der Lehrer und Lernenden in Eine Gesellschaft vereinigen. ***)

---

*) Die Völker, welche von Christus nichts wissen, stehen noch im Knabenalter, sind den ersten Elementen des Naturgesetzes unterworfen, die Gott in das Herz eines jeden Menschen schreibt; achten sie das, so wird sie Gott durch seine Gnade weiter führen. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.

**) Die Offenbarung durch Christus zu bestätigen wirket Gott das stehenbleibende Wunder, indem Er die Juden, unvermischt mit andern Völkern erhält, als Zeugen der ältern Offenbarung, durch welche das neue Testament bis zur Evidenz als göttlich bewiesen wird, vorzüglich durch die Figuren, durch welche es vorgebildet, und durch die Prophezeyungen, durch die es vorgesagt ward.

***) Ohne Haupt, Vorsteher ꝛc. besteht keine Gesellschaft.

7. Zwar ist auch vieles aufgeschrieben worden von den Aposteln, theils den Lügen, die besonders in den unächten Evangelien ausgestreut wurden, die Wahrheit entgegen zu setzen, theils auch bey gewissen Anlässen, wie dann die meisten Bücher des neuen Testamentes nur gelegenheitlich geschrieben worden sind, und man gar nicht im Sinne hatte, die ganze Lehre, die Christus mündlich zu verbreiten befahl, aufzuschreiben. Viele Partikularkirchen hatten im 5ten bis 6ten Jahrhundert noch nicht alle Bücher des neuen Testamentes, bis endlich durch gegenseitigen Verkehr die übrigen Kirchen alle die Bücher von jenen Kirchen erhielten, an welche sie besonders geschrieben waren. Vieles schrieben die Apostel und ihre ersten Nachfolger gar nicht auf, sondern übergaben es den Geprüften nur mündlich: Auch giengen manche Schriften verloren, besonders in den Verfolgungen; nur vom heil. Paulus allein wissen wir, daß ein Brief an die Corinther, und jener an die Laodizäer uns mangeln. Den Neubekehrten schrieb man heilige Lebensregeln vor, und so, wie sie fähiger wurden, sagte man ihnen die Geheimnisse; und zwar nur mündlich, und nach und nach, um diese Geheimnisse nicht dem Gespötte der Heiden auszusetzen, wenn sie selbe geschrieben gegeben hätten, da die Heiden vorzüglich den Schriften der Christen nachspürten. Erst vom vierten Jahrhundert an, wo die christliche Religion die herrschende ward, schrieb man vieles, was man vorher sehr geheim hielt.

8. Es ist also die Offenbarung überhaupt eine Thatsache, die sich so ausspricht: Gott hat gesprochen — Gott hat dieses gesprochen, und so gehört sie nicht in das Gebieth des Vernünftlens und des Wissens, sondern des Glaubens. Glauben forderte Jesus; glauben können alle Menschen, aber einer wahren Wissenschaft, eines wahren Vernünftlens sind die wenigsten Menschen fähig.

9. Die hermeneutischen Regeln sind allerdings nützlich zur Erklärung der Bibel; Gewißheit aber gewähret nur die Authorität — nämlich die ältesten Zeugen. Nur diese allein konnten wissen, welchen Sinn die Bücher haben, die sie aus den Händen der Apostel selbst empfiengen, und noch dazu ihre mündlichen Erklärungen hörten.

10. Diese heiligen Schriften sagen uns, Gott sey Schöpfer, höchster Gesetzgeber, Lenker des ganzen geschaffenen Alls, unveränderlich, immer der nämliche; außer der Zeit — indem bey ihm tausend Jahre, wie der gestrige Tag, der vorüber ist — unbeschränkt, ohne Anfang, ohne Reihenfolge, ohne Ende.

11. Eine Vorhersehung, wie wir sie gewöhnlich verstehen, kömmt Gott nicht zu. Bey Ihm, dem alles gegenwärtig ist, giebt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Sein Blick (visio) ist nur Einer, aber ein ewiger, unaufhörlicher und immer der nämliche. Boetius (l. 6. cons. phil.)

bestimmt die Vorhersehung Gottes — als das Sehen eines Blickes, der niemals vergeht. Eben diese Gesinnung von dem Vorhersehen Gottes hatten der heilige Augustin und der heilige Gregor. Der heilige Augustin (l. 2. quæst Simplic.) sagt: „Was ist Vorhersehen (oder Vorherwissen) anders „als das Wissen künftiger Dinge? Allein was „kann wohl für Gott zukünftig seyn, da Er über „alle Zeiten erhaben ist? denn wenn sein Wissen „schon alle Dinge in sich begreift, sind ihm dieselben ja nicht künftig, sondern gegenwärtig; und „eben deßwegen soll man, wenn von Gott die „Rede ist, von keinem Vorhersehen oder Vorherwissen, sondern lediglich nur von einem Wissen „sprechen.“ Der heilige Gregor (l. 10. Mor. c. 23.) aber sagt: „Wie kann Gott etwas vorher sehen, „da man ja nur künftige Dinge vorher sieht; nun „wissen wir, daß für Gott nichts erst zukünftig „ist, indem vor seinen Augen nichts schon vorüber „ist, das Gegenwärtige nicht vorübergeht, und „das Zukünftige nicht erst kömmt; indem alles, „was für uns vergangen ist, oder erst kömmt, „vor seinem Angesicht dasteht; und von dem, was „gegenwärtig ist, kann man ja nicht sagen, Er „sieht es vorher, sondern Er sieht es wirklich.“

12. Wir reden demnach auf eine bloß menschliche Weise, die auf Gott nicht angewendet werden kann, wenn wir sagen: Gott sah den Fall des heil. Petrus schon vor, ehe die Welt ward.

Wenn wir von dem, wie Gott sieht, reden wollen, müssen wir nicht auf die Dinge selbst achten, die er sieht, und welche uns freylich als vergangen, oder zukünftig oder als nacheinanderfolgend erscheinen; sondern wir müssen den Akt, wie Gott sieht, betrachten; und welcher nur Einer, und zwar ein ewiger Akt ist. Gott bedarf zu seinem Sehen keine Sinnesform der Zeit und des Raumes, er ist unbeschränkt.

13. Auch so etwas, was wir gewöhnlich unter einem vollendeten Beschluß (decretum) verstehen, giebt es in Gott nicht. Unter dem Dekret versteht man in der Schule einen Akt des göttlichen Willens. Wir verwerfen diese Definition nicht aber nur in der Voraussetzung, daß jeder Akt Gottes einfach, dauerend, immer gegenwärtig, und nicht schon — so zu sagen vorübergegangen — sey. Allein der Begriff den wir gemeiniglich von einem Dekret haben, auf Gott übertragen, wäre irrig: denn unter einem Dekrete verstehen wir gewöhnlich eine Bestimmung des Willens, die schon fertig ist, und alles hat, was zum Dekrete gehört. Zum Beyspiel: Der Gesetzgeber verfasset ein Gesetz, schreibt, versiegelt es, und läßt es verkünden — da wäre denn alles vorüber, was zu einem gemachten Dekrete gehört: Dieser Begriff, sage ich, auf Gott übergetragen, wäre falsch, weil er eine Vergangenheit in sich schließt. Ich kann nicht sagen: Gott hat beschlossen; sondern Gott beschließt: denn

kein Akt in Gott ist schon vorübergegangen, sonst wäre er nicht ewig und unveränderlich. Seine Willensbeschlüße (decreta) sind demnach eben so einfach, immer dauernd, und gegenwärtig, wie sein Wissen. (11)

14. Freyheit nenne ich: Selbstständige Handlungskraft eines vernünftigen Wesens; oder das Vermögen, sich aus sich selbst zu bestimmen. Diese Definition schließt die Freyheit Gottes, der Heiligen und der Menschen in sich: allein in der Ausübung der Freyheit ist ein großer Unterschied; anderst übt sie ein Wesen aus, dessen Kenntniß vollkommner, und dessen Wille ungehinderter ist, und anderst ein Wesen, dessen Kenntniß dunkel, und dessen Wille gehemmt ist.

15. Ehedem sagte man, der Mensch sey frey vom Zwang und von der Nothwendigkeit. Gewiß ist, daß durch Zwang die Freyheit aufgehoben wird; denn, der gezwungen ist, bestimmt sich nicht durch selbstständige Handlungskraft. Aber untersuchen müssen wir, was man unter der Nothwendigkeit verstehe, von welcher der Mensch frey seyn soll; besonders da die Scholastiker behaupteten, Gott und die Heiligen seyen nur vom Zwange, nicht aber von der Nothwendigkeit frey; daß also nach ihrer Meinung der Mensch freyer wäre als Gott selbst; was freylich sonderbar wäre, wenn die Freyheit eine Vollkommenheit seyn sollte, was doch meines Wissens niemand läugnet.

16. Physische Nothwendigkeit ist diese: wenn entweder der Geist von einem ihm auswärtigen Wesen gedrängt wird (und welches wirklich ein Zwang wäre) oder dieser Drang liegt schon in dem Geiste selbst Nun aber kann in dem Geiste (Seele) kein Drang liegen, außer auf zweyerley Weise: entweder müßte sich der Geist selbst drängen sich zu bestimmen, er müßte sich selbst diese Nothwendigkeit auflegen (was dann die Freyheit selbst wäre) oder die Natur müßte den Geist drängen und ihm diese Nothwendigkeit auflegen. Allein was ist denn die Natur (wirkend) anders als Gott selbst ewig schaffend *) oder in diesem Falle ewig diese Nothwendigkeit auflegend? (was also wieder Zwang wäre) Mit einem Worte, wird diese Nothwendigkeit dem Menschen von einem Wesen von außen aufgelegt — ist es Zwang; legt aber der Mensch diese Nothwendigkeit sich selbst auf — ist es ja die Freyheit selbst. Deßwegen sagt der heilige Anselmus l. 2. c. 10.: „Man nennt das unrichtig eine Nothwen-

---

*) Auch die Schöpfung ist ein Akt Gottes, und da ein jeder Akt Gottes Einer und immerdaurend ist, kann die wirkende Natur oder das Wirkende in der Natur nichts anders seyn, als Gott selbst. Woraus dann die Vorsehung Gottes und die Erhaltung der Dinge von selbst fließt. Auch wird es klar, wie Gott in sechs Tagen die Welt schuf; nicht daß Er sechs Tage arbeitete, indem bey Ihm alles nur Eines, aber ein Ewiges ist, sondern die Dinge selbst, die Er in die Erscheinung hervorrief brauchten sechs Tage, sich zu entwickeln.

digkeit, wo es keinen Zwang und kein Entgegenstreben giebt."

17. Moralische Nothwendigkeit tritt da ein, wenn Jemand uns zu einer Handlung ermuntert, oder wo überwiegende Gründe vor uns liegen. Allein die Beredsamkeit eines Menschen, oder auch die überwiegenden Gründe schweben ja dem Geiste von außen vor und reitzen ihn, daß er sich bestimme; setzen also schon die Freyheit des Geistes voraus, indem man kein Wesen zu einer Handlung reitzet, wenn es nicht frey ist der Anreitzung zu folgen. Wenn wir sagen: Die Gründe bestimmen mich, will dieser Ausdruck nichts anderes sagen, als ich bestimme mich nach den Beweggründen, die mir vorschweben.

18. Unter dem Worte Nothwendigkeit kann demnach nichts anderes verstanden werden, als die Gewißheit, mit welcher wir schließen, daß dieser oder jener Mensch (oder der Heilige im Himmel) in diesen Umständen gerade so, und nicht anderst handeln werde, obschon dieser immer frey handelt. Der Ausdruck also: Petrus wird dieses nothwendig thun, hat gemeiniglich nur diesen Sinn: Ich muß nothwendig urtheilen, Petrus werde in dieser Lage sicher auf diese Weise handeln.

19. Gott und die Seligen können nicht sündigen, liegt demnach eine Nothwendigkeit in ihnen? — ja, und zwar die Nothwendigkeit der Freyheit selbst, wie sie der heil. Bernard nennt (18) Es ist

jene metaphisische Nothwendigkeit, vermöge welcher ein vernünftiges Wesen, frey von der Verblendung eines scheinbaren Gutes, das eine, wahre Gute, das ihm ganz offenbar vor Augen liegt, unfehlbar anfassen wird.

20. Das Gute nennen wir im Sinne der Offenbarung; und so erkennen wir nur Gott, als das alleinige Gute — Niemand ist gut als Gott — Es ist also aller Wille nur alsdann gut, wenn er mit dem Willen Gottes übereinstimmt.

21. Dieses Gute, oder diese Güte ist eine moralische Güte, und darf mit der menschlichen Freygebigkeit oder Gutmüthigkeit nicht verwechselt werden. *) Gemäß dieser Güte, welche die Heiligkeit selbst ist, will Gott dem guten Menschen wohl: aber dieses Wohl ist kein sinnliches, so daß wir anstatt Wohl, Gut setzen müssen; Gott will ihm gut: dem Bösen hingegen kann er, eben dieser Güte wegen nicht gut-wollen. **)

---

*) Wenn ein Vater seinem lasterhaften Sohn, als solchem, gut wäre, (ihm alles übersähe) möchte er wohl ein gutmüthiger Vater seyn; aber ein guter Vater wäre er nicht.

**) Der Böse ist in Gott, wie der Gute: aber der Böse ist, so zu sagen exzentrisch in Gott. Er setzt sich anstatt in fortlaufender Linie mit Gott, vielmehr in Opposition, und je stärker diese Opposition ist, desto fürchtlicher fühlt er die entgegengesetzte unwiderstehliche Kraft Gottes: und dieses ist Höllenpein. Gott ist das Licht; wie für uns an einem heitern Frühlings-

22. Gott ist das wesentliche Gut, alle seine Handlungen sind Ausgüße des Guten; nun sind die Ausgüße des Guten — Liebe: das höchste Gute ist also — Liebe.

23. Gottes Wohl-wollen ruht auf dem guten Menschen — oder Gott will ihm gut; nun ist der Wille Gottes allmächtig (setzt also schon, was er will) er macht also den guten Menschen schon gut, selig. Dem bösen Menschen will Er nicht gut (nichts Gutes) Gott entzieht ihm also alles Gute: dieses ist der Zustand der Verdammniß.

24. Nur der Wille Gottes allein ist gut: unser Wille kann also nur in sofern gut seyn, als er dem Willen Gottes gleichförmig ist. Nun wissen wir den Willen Gottes aus den Gebothen, die Er uns gab: derjenige also, der diese Gebothe hält, ist dem Willen Gottes gleichförmig, d. i., der hat einen guten Willen — hat Liebe. Der in der Liebe verbleibt, ist in Gott, und Gott ist in ihm. Es ist demnach der gute Wille — Liebe. Der heil. Augustin (l. 1. de grat. Ch. cont. Pel. et Cæl. c. 21.) sagt: Eben als wäre der gute Wille nicht schon Liebe!

---

morgen das Licht wohlthuend ist: eben so schmerzend ist es für denjenigen, der kranke Augen hat: für diesen (Sünder) ist dieses Licht verzehrendes Feuer. Gott ist unveränderlich gut; aber eben dieser Gute ist strafend für den Bösen.

25. Diese Liebe aber hat ihre Abstufungen, wie es der heil. Augustin (de nat. et grat. c. 27.) anerkennet: „anfängliche Liebe ist anfängliche „Gerechtigkeit; wachsende Liebe ist wachsende Ge„rechtigkeit; große Liebe große Gerechtigkeit, voll„kommene Liebe vollkommene Gerechtigkeit.“ *)

26. Der heil. Augustin (l. 2. de civ. c. 9.) sagt: Das Uebel ist kein Wesen; sondern der Verlurst des Guten wird Uebel genennt. Abgang der Liebe, oder des guten Willens, oder der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen ist also Uebel — Sünde.

27. Die Sünde des ersten Stammvaters hat die ganze menschliche Natur verderbt, welche dann erblich auf alle seine Nachkommen übergeht. Gewiß ist, daß durch die Sünde der Stammeltern das Gleichgewicht zwischen unserer vernünftigen und zwischen unserer sinnlichen Natur aufgehoben ward. Es entstand in uns eine vorherrschende Begierlichkeit, welche den Verstand verdunkelt, und den Willen hemmt; woraus eine habituelle Abwendung von Gott und eine beständige Hinneigung an das Sinnliche in uns entsteht. In diesem Zustande kann Gott kein Wohlgefallen an uns haben: wir sind seines Wohlwollens unwürdig. Unsere Freyheit, oder unsere selbstständige Bestimmung zum Moralisch-Guten ist demnach geschwächt: nicht zwar daß alle Kraft des Menschen durchaus

*) Wer in der anfänglichen Liebe stirbt, befindet sich im Reinigungszustand, wo er in der Liebe wachsen muß.

zernichtet ist; sondern daß er in diesem Zustande nicht wolle, und auch nicht frey sich zum Guten bestimmen könne. Diesen Zustand des Menschen nennen wir den Zustand der Erbsünde, oder des ererbten Bösen. *)

28. Wir waren auf diese Weise in einem Zustande, in welchem uns Gott nicht wohlwollen (nichts Gutes wollen) konnte. (23) Wir waren der Gegenstand seiner Strafgerechtigkeit. **)

29. Im Menschen war kein Mittel mehr vorhanden, sich aus diesem Zustande zu erheben; vielweniger Gott Genugthuung zu leisten, indem unsere ganze Natur verschlimmert war. Entweder

---

*) Adam, in dessen Lenden (lumbis) wir schon waren, weil Gott nach dem sechsten Tage nichts neues mehr schuf, sündigte, fiel ab vom göttlichen Leben; also auch wir in ihm (in Adam peccavimus) und so fielen wir dem ewigen Tode anheim (in quo mortui sumus) in ihm.

**) Wie weit Gottes Gerechtigkeit sich erstrecket, und was Gott nach unserer Sinnesänderung für unsere vergangenen Fehltritte noch fodert, kann unsere Vernunft nicht bestimmen. Daß sie durch Blut müssen ausgesöhnt werden, sagt uns die Offenbarung: darum auch Gott im alten Bunde blutige Opfer verordnete, als Vorbilder desjenigen, das durch den Tod Christi seine Erfüllung erhielt. Jesus Christus leistete für die Sünde (Ungehorsam) den vollkommensten Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes; Er, Gott und Mensch, wahrer Mittler, Gott mit Gott, Mensch mit den Menschen; das Band, das den Menschen wieder mit Gott einigte.

mußte demnach diese Natur zerstört, oder durch das größte aller Wunder, umgeschaffen und geheilt werden.

30. Dieses Wunder wirkte der Sohn Gottes, indem Er selbst Mensch ward. Der Mensch that nicht mehr, was er nach der Absicht Gottes thun sollte. Eine der wichtigsten Folgen der Menschwerdung des Sohnes Gottes, war die Herstellung des Menschen, daß er wieder wirken sollte, wozu er geschaffen war — Gutes. Die Gnade Christi erleuchtet also seinen Verstand, und erhebt seinen Willen zum Guten; oder hindert die Begierlichkeit, daß sie seinen Verstand nicht verdunkle noch seinen Willen feßle; weckt den trägen Willen, stärket ihn, und wirket mit ihm.

31. Eine bloße Gutthat ist es, daß Gott unser Gut-Handeln mit der ewigen Seligkeit lohnen wolle. Da nun die Hülfe zum Gut-Handeln (30) nicht in unserer Natur liegt, nennen wir sie eine übernatürliche Gnade Christi: Die Handlungen, die wir vermöge dieser Gnade verrichten, nennen wir übernatürliche Handlungen — das Ziel, wonach wir durch diese Handlungen streben, ein übernatürliches — und diesen ganzen Zustand des Menschen, einen übernatürlichen.

32. Ohne Mitwirkung (concursus) Gottes kann der Mensch keine Handlung oder Kraftäusserung des Leibes oder der Seele hervorbringen.

(Gott schaffet nach No. 16 den Menschen mit allen seinen Kräften, oder alle unsere Kraft geht gegenwärtig von Gott aus, was eigentlich concursus ist) — Eben so bedarf der Mensch im übernatürlichen Wirken des immerwährenden Mitwirkens Gottes zu allen Kraftäußerungen der Seele. Wenn wir also sagen, der Mensch kann das Gute durch die Gnade Gottes vollbringen, wenn er nur will, so liegt es schon zum voraus als Grundsatz da, daß selbst dieses Wollen von der Gnade kömmt; denn ein jedes Wollen ist eine Kraftäußerung der Seele; nun ist dem Menschen keine Kraftäußerung zum Uebernatürlichen möglich ohne übernatürliche Mitwirkung (concursus) Gottes; so ist es also ganz klar, daß wir nicht fähig sind etwas zu denken, als aus uns selbst, (2. Cor. 3, 5.) und daß wir ohne Gott nichts vermögen. (Joh. 15, 5.)

33. Ohne mich, sagt Christus, könnet ihr nichts thun, und Niemand kann zu mir kommen, außer der Vater ziehe ihn. Die Gnade ist demnach nichts anders als Gott selbst, der in uns und mit uns im übernatürlichen Zustande wirket, wie Er im natürlichen Zustande in uns und mit uns wirket (concurrit).

34. Man hat die Gnade, als solche, in die wirksame und in die hinlängliche (Sufficientem et efficacem) eingetheilt: allein diese Eintheilung hat weder in der Schrift, weder in den Vätern,

noch in dem Wesen der Gnade einigen Grund. Es müßte nur in diesem Sinne genommen werden: — Gott bereitet den Verstand und den Willen des Menschen vor, und hilft ihm auf eine solche nachdrückliche Weise, daß von Seite Gottes alles geleistet wird, was der Mensch zum Guthandeln bedarf. Ist aber der Mensch hinläßig, und handelt nicht, so war ihm die Gnade hinlänglich (sufficiens) Hingegen kann die Gnade wirksam (efficax) genennt werden, wenn der Mensch handeln will, (32) und auch wirklich handelt. Diese Eintheilung und Benennung kömmt nur der Folge der menschlichen Mitwirkung, oder Nicht-Mitwirkung, nicht aber der Gnade, als solcher zu. Alle Gnade ist von Seite Gottes wirksam; aber immer steht es bey dem Menschen, ob er mit, und durch die Gnade wirken, oder sich derselben widersetzen will. Ich habe sagt der Apostel mehr gearbeitet, als alle Andere; (merke!) Ich habe gearbeitet. Aber nicht ich allein — auch nicht die Gnade allein — (1 Kor. 15. 10.) sondern die Gnade mit mir. Wie die ganze Handlung des Menschen von Gott kömmt, der die Handlungskräften des Menschen zubereitet, und selbe durch den freyen Menschen in Ausübung bringt; eben so gehört die nämliche Handlung dem Menschen zu, der aus Gott und mit Gott die Handlung frey setzt.

35. Der Anfang einer guten (übernatürlichen) Handlung kömmt ganz allein von Gott; indem eine

solche Handlung die natürlichen Kräften des Menschen übersteigt. Gott macht also unseren Willen gut, und vollendet durch diesen guten und freyen Willen die ganze Handlung: oder, Gott giebt Freyheit, und unterstützt sie.

36. Diese Gnade erhalten wir nicht durch unsere Verdienste, sondern ganz allein von der Barmherzigkeit Gottes: denn es sind keine Verdienste gedenkbar, welche nicht schon von Gott ausgehen, der unseren Willen vorbereitet, und mit demselben wirket; und diese Wirkung und Mitwirkung Gottes, wenn es Verdienste einer höheren (übernatürlichen) Ordnung sind, ist eine übernatürliche Mitwirkung (Concursus supernaturalis 32) oder Gnade.

37. Gott will ernstlich, daß wir zu unserem übernatürlichen Ziele gelangen sollen: nun wäre es unmöglich selbes zu erreichen, ohne seine übernatürliche Wirkung — Mitwirkung (concursu supernaturali) Gnade, weil gerade die Gnade das erste Hebungs- und Beförderungsmittel dazu ist: so ist es also offenbar, daß er dieses Mittel einem jeden Menschen angedeihen läßt: denn er würde ja den Zweck selbst nicht wollen, wenn er das einzige, unumgänglich nothwendige Mittel dazu nicht geben wollte. *)

---

*) Der heil. Augustin scheint sich einigemale zu äußern, als gäbe Gott nicht allen Menschen jederzeit seine Gnade. Allein es scheint auch nur: der heil. Augu-

38. Man hat die Frage aufgeworfen: wie bey dieser Nothwendigkeit der Gnade, die Freyheit des Menschen bestehen könne? Eben als wenn es nicht die Gnade wäre, die uns wieder frey macht. Durch Christus sind wir ja von der Sünde entfeßelt, zur Freyheit der Kinder Gottes erhoben worden. Die Art selbst, wie Gott den ersten Funken des Guten in unser Herz lege, und uns selbes vollführen helfe, können wir freylich nicht wissen. Einigen Begriff können wir uns davon machen, wenn wir erwägen, wie wir die körperlichen Bewegungen ganz frey machen, und sie doch ohne die Einwirkung (concursus) Gottes nicht machen können, als in welchem wir leben, uns bewegen, und sind.

39. Diese Gnade, die man die wirkliche (actualem) nennt, leitet den Menschen, daß er wieder zurückkehre zum Gut-seyn, oder zur Gleichförmigkeit mit Gott, zum guten Willen, zur Liebe — Da ist (1 Joh. 4. 16) er wieder in Gott, und Gott ist in ihm: er ist wieder mit Gott

---

stin redet da nur von den hochmüthigen, oder von den verhärteten Sündern, welche in sich selbst alle Liebe ausgetilgt haben; denen Gott freylich nicht immer mit einer, so zu sagen, mirakulosen Gnade beysteht, daß sie in diesem Zustande mit einem Male sich zur höchsten Stufen der Liebe erheben: allein die Gnade, daß sie ihren elenden Zustand erkennen, bethen und anfangen (25) spricht der heil. Augustin auch den verhärtesten Sündern nicht ab.

befreundet. Wie dann Gott sich selbst, als das höchste Gut unendlich liebet, so wird Gott den Menschen auch wieder lieben, der durch die Liebe — durch den guten Willen Ihm gleichförmig ist. Diese Liebe aber, womit Gott den guten Menschen liebt, ist (23) wirkend. Gott gießet, wie der Apostel sagt, seinen heiligen Geist in dem Herzen des guten Menschen aus, daß also der Mensch nicht durch seinen eigenen Geist, sondern durch den göttlichen Geist heilig ist, aber doch heilig er selbst.

40. Diesen heiligen Geist gießet Gott über uns aus vermöge gewisser äußerlichen Zeichen, welche uns zugleich Bürge des empfangenen heiligen Geistes sind. *) **)

41. Dieser Zustand des Menschen ist der Zustand seiner Wiedergeburt, oder so zu sagen, seiner übernatürlichen neuen Schöpfung. Christus

---

*) Den Glauben zu stärken, daß wir durch diese äußerlichen Zeichen den heiligen Geist wirklich erhalten, fügte es Jesus Christus, daß der heilige Geist seine Gegenwart bey den ersten Christen gemeiniglich durch übernatürliche Gaben äußerte.

**) Dergleichen äußerlichen Zeichen hat die Kirche sieben: Der Mensch wird (übernatürlich) geboren durch die Taufe; er wächst und erstarket durch die Firmung; sittlich krank wird er geheilet durch die Buße; er wird ernährt durch die Eucharistie; zum letzten Kampfe gestärkt durch die letzte Oelung; geheiligte Gläubige erzeugt durch die Ehe; Priester und Lehrer bestellt durch die Priesterweihe — demnach ist der ganze Zustand des menschlichen Lebens geheiliget.

schildert uns diesen Zustand durch das Gleichniß vom Weinstocke. Joh. 15. Wir werden auf Jesus Christus gepflanzt; sind wieder gesunde, gute Zweige; tragen wieder verdienstliche Früchte zum ewigen Leben; und bleiben gut, so lange wir nicht unsere Freyheit mißbrauchen, und uns vom Weinstocke trennen. Der Zweig wird aber deßwegen auf den Weinstock gepflanzet, damit er Früchte trage, und er wird abgeschnitten, wenn er keine Früchte trägt; so theilt auch dem Menschen Gott seine Liebe, seinen göttlichen Geist deßwegen mit, damit er wieder gute Werke verrichte, und der Mensch kann ja keine andere Werke thun, als gute, wenn er die Liebe hat; denn Liebe ist (24) guter Wille, guter Wille ist er alsdann, wenn er dem Willen Gottes gleichförmig ist, gleichförmig ist er aber, wenn er thut, was das höchste Gut will, und den Willen Gottes kennen wir aus seinen Gebothen — der meine Gebothe hält, der ist's, der mich liebt. (Joh. 14, 21.) *) **)

---

*) Wie Christus als Gott Eines mit dem Vater ist, so wird Er auch als Mensch Eines mit uns. Als Weinstock pflanzt Er uns in sich ein — vorzüglich in der Eucharistie, wo sein Fleisch sich mit unserm Fleische, sein Blut mit dem Unsrigen, und sein Geist sich mit unserm Geist vereiniget, und so zu sagen Eines wird — der ganze Mensch mit dem ganzen Gottmenschen. Eine wahre Communion — Einigung. (Note zu 28) Diese Einigung besteht zwischen allen, die in Jesu Christo sind, welche nämlich Liebe — guten Willen haben, sie mögen nun auf Erde, in dem Him-

42. Die Vorerwählung (Prædestinatio) kann, wie der heilige Augustin sagt, ohne Gotteslästerung nicht geläugnet werden. Gott prädestiniert den Menschen, den Er vor sich sieht, und den Er selig machen will. Nun sieht Gott nicht vor, und hat nicht beschlossen in dem Sinne, wie wir diese Wörter gewöhnlich verstehen; (11. 12. 13.) Er prädestiniert also auch den Menschen nicht in diesem zeit- und räumlichen Sinne, sondern Er erwählt (destinat). Nur wir nennen es Vorerwählen, weil nach unseren Begriffen diese Erwählung schon in jenem Zeitpunkt, den wir uns vor der Schöpfung der Welt vorstellen, von Gott geschieht; aber dort noch kein Ende hat, indem in Gott nichts endet, oder vergangen ist. Zudem geschieht die Vorerwählung (Prædestinatio) vermöge der Vorhersehung Gottes, und der Beschlüsse seines Willens, wovon in No. 11. 12. 13. die Rede war.

43. Der Mensch kann die Dinge betrachten bald im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf ihre beson-

---

mel, oder im Reinigungs-Zustande seyn; denn die Liebe hört niemals auf, und der in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott; — Viele in Einem.

**) Die Vernunft fordert Einigung mit Gott, aber das Band der Einigung kann sie nicht angeben; hingegen zeigt uns der katholische Glaube dieses Band in dem heiligen Sakrament der Communion (Miteinander — Einigung). — In Jesus Christus werden wir mit seinem und unserem Vater geeiniget.

deren Umstände, (in abstracto) bald mit allen Umständen bekleidet (in concreto) — Gott nicht so; Er sieht die Dinge, wie sie an sich sind; Er durchschauet sie ganz mit allen ihren Umständen. Die Vorherbestimmung (Prædestinatio) geschieht demnach von Gott weder ehe Er die Verdienste der Menschen ansah, noch erst, nachdem Er sie angesehen hat, sondern mit ihren Verdiensten, welche für Gott nicht erst zukünftig sind; unsere freyen Handlungen stehen in seiner Ewigkeit immer gegenwärtig vor Ihm, und in Ansehung dieser geschieht die Vorherbestimmung; oder, wenn wir von der Handlung Gottes selbst, als vorherbestimmenden reden wollen, sagen wir richtiger: Er bestimmt, wie auch der heilige Augustin (l. 3. de lib. arb. c. 3.) sagt: Gott macht den Menschen alsdann selig, wann dieser selig wird.

Das Ausführliche über diese Materie wird derjenige in den Büchern des heiligen Augustin finden, der ohne vorgefaßte Meinung einer Schule, mit unbefangenem Gemüthe sie aufmerksam durchliest.

Von der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie.

Qui manducat carnem meam, et bibit sanguinem meum, in me manet, et ego in illo. Hoc est ergo manducare illam escam, et illum bibere potum, in Christo manere, et illum manentem in se habere.

Augustin. Tract. 26. in Joan.

Ipse Deus cum eis erit eorum Deus.

Gott selbst bey ihnen wird ihr Gott seyn.

Offenbarung c. 21, v. 3.

Der heilige Apostel Johannes schildert uns die Vortrefflichkeit des neuen Bundes vor dem alten mit dem wichtigen Ausdruck, daß Gott nicht mehr wie im Tempel des alten Testamentes nur figürlich unter der Bundeslade unter seinem Volke wohnen werde, sondern, siehe, spricht er, dieses ist die Wohnung Gottes bey den Menschen, Gott selbst wird als ihr Gott in ihrer Mitte wohnen.

Hochansehnliche Zuhörer! was kann ich Ihnen an dem Gedächtnißtage der Einweihung des gegenwärtigen Tempels wichtigers und trostvollers sagen, als wenn ich Ihnen von der Gegenwart Jesu Christi, unseres Gottes und Mittlers spreche, durch welche eigentlich unsere Tempel ihre Erhabenheit und Ehrwürdigkeit erhalten. Hier ist Jesus gegenwärtig, um sich mit jedem guten Christen immer zu vereinigen, und ihn als Mittler durch sich mit dem ewigen Vater wieder zu verbinden; Er ist hier gegenwärtig, so zu sagen, als das stehenbleibende Opfer des Kreuzes, damit jeder Sünder es täglich für sich in der Zeit dem ewigen Vater zur Versöhnung opfern kann.

Dieses, Hochansehnliche, ist eine Wahrheit, welche die Vernunft selbst wünscht; eine Wahrheit, welche das deutliche Wort Jesu für sich hat, und welche der Glaube der ersten Christen offenbar als Thatsache bestätiget; eine Wahrheit, die für den religiösen Christen unaussprechlich trostreich ist. Hier haben Sie im Kurzen den ganzen Inbegriff meiner heutigen Rede.

Die Gegenwart Jesu Christi in unsern Tempeln ist der Stoff meiner Rede. Ich betrachte sie von Seiten der Vernunft, und von Seite des Herzens. Die Wahrheit dieser Gegenwart ist —

Vollkommen beruhigend für die Vernunft, der 1ste Theil.

Sie ist unaussprechlich trostreich für das Herz, der 2te Theil.

Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, und fange an im Namen Jesu.

Erster Theil.

Die Wahrheit der Gegenwart Jesu in unsern Tempeln ist vollkommen beruhigend für die Vernunft.

Die Vernunft, die von Religion ausgehet, so wie sie nach den Grundsätzen der wahren Weisheit von Religion ausgehen muß, fordert Einigung

mit Gott, der Urquelle aller Heiligkeit, und folglich auch aller Glückseligkeit. Einigung mit Gott muß geschehen: aber wie der Mensch voll Verderbniß sich mit dem Heiligsten vereinigen könne; wie das Endliche sich bis zum Unendlichen erschwingen sollte; welches das Band sey, das den zugrundgerichteten Sterblichen mit Gott wieder vereinigen sollte? Da schweigt die Vernunft, verliert sich in ihren Wünschen und Forderungen, und wird und kann niemals das Mittel der Vereinigung finden, weil es zum Theil in dem Unendlichen liegt, dessen Wege sie nicht kennt, und, allein, niemals finden wird. Wenn ich also der Vernunft dieses Mittel der Vereinigung aus der Offenbarung anzeige, und es ihr an Jesus Ehristus als Thatsache darstelle, so wird, so muß die Vernunft nicht nur darüber vollkommen beruhiget seyn, sondern mit Freuden dieses Mittel aufnehmen, das sie zwar gewünscht, aber aus sich niemals gefunden hätte. Und dieses Mittel ist — die Gegenwart Jesu Christi in unsern Tempeln. Wir wollen den Ausspruch Gottes in dem Munde Jesu hierüber vernehmen.

Jesus sprach bey Johannes am 6ten Kap. zum Volke, das Er kurz zuvor in der Einöde gespeiset hatte: Ich werde euch ein anderes Brod geben, das der Welt das Leben giebt. Das Volk sah dieses als eine figürliche Rede an, und war begierig den Sinn davon zu wissen. Jesus erklärte

auch wirklich den Sinn, aber gewiß nicht durch eine neue Figur, sonst hätte Er ja noch weniger für sie gesagt, als zuvor; das Brod, sprach Er, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch, das nämliche Fleisch, welches ich für das Leben der Welt geben werde. Hochansehnliche Zuhörer! deutlicher hätte sich Jesus nicht erklären können; auch verstund es das Volk von seinem wahren Fleische, und da sie darüber stritten, wie sie sein Fleisch essen sollten, so hätte ihnen Jesus Christus sicher den irrigen Begriff benommen, wenn sie einen gehabt hätten: allein Jesus sprach: gewiß, gewiß (es ist kein Irrwahn) ihr müsset wirklich das Fleisch des Menschen-Sohnes essen, und sein Blut trinken, sonst habet ihr kein Leben in euch. Dann setzt er noch bedenklich hinzu: aber der Genuß des Fleisches allein nützet euch nichts, wenn ihr es nicht in dem nämlichen Geiste genießet, in welchem ich es gebe; denn der mein Fleisch ißt und mein Blut trinket, der bleibt in mir und ich in ihm. Der Geist also, oder der innere Sinn dieses Genusses ist innigste Vereinigung mit Jesu unserm Mittler.

Dann Hochansehnliche Zuhörer! als Jesus seinen Aposteln wirklich gab, was Er ihnen hier versprochen; hätte er sich deutlicher ausdrücken können, als da Er ihnen sagte: nehmet hin dieß ist mein Leib; und damit sie ja nicht irren sollten, so setzt er noch hinzu: der nämliche Leib, der für

euch (am Kreuze) gegeben wird; das nämliche Blut, das für Vergebung eurer Sünden fließen wird. Nehmet, und genießet, es verbindet euch mit mir: denn der mein Fleisch ißt, bleibt in mir, und ich in ihm. Deßwegen nannten die Christen zu allen Zeiten diesen Genuß, Communion — das ist; Vereinigung, Verbindung, weil dieser Genuß wirklich das Band der Vereinigung ist, durch welche wir, so zu sagen, Eines mit Jesus, und durch Ihn Eines mit dem Vater werden.

Hier stellet uns also das untrügliche Wort Jesus das als Thatsache hin, was die Vernunft, die von Religion ausgehet, wünscht, und wünschen muß, nämlich Einigung mit Gott; aber wozu die Vernunft, sich selbst überlassen, das Band, welches vereinigen sollte, niemals würde gefunden haben, wenn es uns Jesus nicht in der Gegenwart seines Leibes und Blutes gezeigt hätte.

Unterdessen sind denn die Worte des heil. Evangeliums in diesem Sinne zu nehmen, in welchem ich sie genommen habe? Hochansehnliche Zuhörer! wo können wir den wahren Sinn des Evangeliums richtiger finden, als in dem Glauben der ersten Christen, welche die Schriften des neuen Bundes, die Worte Jesu aus dem Munde der Apostel selbst erhalten, und noch überdieß die mündliche Auslegung der Jünger Jesu genossen haben. Mit einem Worte: was unsere Vernunft wünscht, was uns Jesus deutlich sagt, das stellt

uns der Glaube der ersten Christen als unläugbare Thatsache dar.

Wenn ich von dem Glauben der ersten Christen rede, gehört gewiß dem heil. Paulus der erste Platz. Er sagt: (1 Br. 11. K. 29.) in dem Briefe an die Korinther: jeder prüfe sich, ehe er von diesem Brode ißt, und aus diesem Kelche trinkt, damit er nicht das Gericht sich hineinesse, und hineintrinke. Wenn das nur gemeines Brod wäre, wie könnte der heil. Paulus bey dessen Genuß sagen, daß der Mensch das Gericht hineinesse? wäre denn dieses so ein großes Verbrechen, wenn auch ein Sünder bey dem Genusse eines Stück Brodes sich an den Tod Jesu erinnerte? Nein, Hochansehnliche Zuhörer! dieses war auch der Sinn des heil. Paulus nicht denn deßwegen sagt er in der nämlichen Stelle, daß der Sünder deßwegen das Gericht hineinesse, weil er den Leib Jesu nicht von einer gemeinen Speise unterscheide.

Dieser Glaube des heil. Paulus war der Glaube aller Lehrer der ersten Christen. Ich will Ihnen unter vielen nur den Cyrill von Jerusalem anführen, weil ihn die Kirche aufgestellt, die Neubekehrten in dem Glauben Jesu zu unterrichten, und seine Lehre als die Ihrige allgemein anerkannt hat. Er sagt (Catheg. Mystag. 4) in dem öffentlichen Unterricht der Christen: Da Jesus selbst von dem Brode sagte: dieses ist mein

Leib: wer wird noch daran zweifeln dürfen? und da er selbst so zuversichtlich gesagt hat: dieses ist mein Blut; wer wird noch zweifeln, und sagen dürfen, es sey nicht sein Blut? sollte der, welcher aus Wasser zu Kana in Galiläa Wein machte, nicht auch aus Wein sein Blut machen können? Mehrere Lehrer der ersten Jahrhunderte anzuführen, wäre überflüßig, denn so, wie Cyrill, so lehren alle Väter der ersten 4 Jahrhunderte einstimmig.

Daher kam auch der Vorwurf, den die Heiden den Christen machten, daß sie in ihren gottesdienstlichen Versammlungen Menschenfleisch essen. Sie hatten etwas gehört und nicht recht. Justin aus dem 2ten Jahrhundert, antwortet daher in seiner ersten Schutzschrift auf diese Beschuldigung, und sagt: (Apol. 1, 49.) das, was wir in unsern Versammlungen genießen, ist das Fleisch und das Blut Jesu Christi, und schildert da zugleich den Glauben aller Christen seiner Zeit. Es ist also Thatsache, daß die ersten Christen die Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakramente der Vereinigung glaubten.

Das ist also das Band unserer Vereinigung mit Jesus, und durch Ihn als Mittler mit dem Vater, welches die Vernunft zwar wünscht, nicht findet, aber in dem Worte Jesu, und in dem Glauben der ersten Christen als Thatsache dargestellt erhält. Die Wahrheit der Gegenwart Jesu

in unsern Tempeln ist also vollkommen beruhigend für die Vernunft, und die Vernunft wird, und muß diese Wahrheit um so freudiger aufnehmen, weil diese Wahrheit zugleich für das Herz unaussprechlich trostreich ist, ich werde Ihnen das noch zeigen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die Gegenwart Jesu Christi in unsern Tempeln ist unaussprechlich trostreich für das Herz; denn Jesus ist gegenwärtig als das Band unsrer Vereinigung mit Gott, Er ist gegenwärtig als das stehenbleibende Opfer des Kreuzes, daß wir es für uns zur Vergebung unsrer Sünden opfern können.

So wie uns das angeerbte Verderbniß von Gott getrennet hatte, so vereinigt uns Jesus mit Gott durch seine Vereinigung mit uns, durch welche Er dieses Verderbniß wieder heilet; nun besteht dieses Verderbniß nicht nur im Geiste, sondern auch, und zwar vorzüglich in dem Körper, deßwegen vereinigt sich Jesus nicht nur mit unserm Geiste, sondern auch mit dem Körper. Jesus vereinigt sich mit dem Menschen, der Geist des Menschen allein ist noch nicht Mensch, sondern wesentlich ist Geist und Körper zugleich Mensch. Jesus vereinigt also seinen Leib mit unserm Leibe, sein Blut mit unserm Blute, seinen Geist mit

unserm Geiste, und so ist es wahr, was Jesus bey Johannes sagt: (c. 6. v. 58.) so wie ich mit dem Vater wesentlich eines bin, und aus Ihm lebe, so wird auch der, der mich ißt, mit mir vereiniget, durch mich leben.

In dieser, uns von Jesus gegebenen Ansicht, ist mir alles klar, was Jesus und seine Apostel sprachen. Ich bin der Weinstock, sagt Er, (Joann. 15.) und ihr seyd die Aeste, nur mit dem Weinstock, wesentlich, und ganz vereiniget, werdet ihr Früchte tragen, sonst seyd ihr abgerissene Aeste, die zu nichts taugen, als zum Verbrennen. Der ganze Mensch muß Früchte tragen, Geist und Körper; aber in sich hat er Verderbniß und keine Kraft, nur seine gänzliche Vereinigung mit dem ganzen Christus giebt ihm Kraft und Leben.

In dieser Hinsicht kann ich begreifen, wie der heilige Paulus sagen konnte: (Galat. 2, 20.) ich lebe; aber nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir. Und zu den Korinthern: (1. Cor. 6, 15.) wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Jesu Christi sind? — Nicht euer Geist, sagt er, sondern eure Leiber: werfet also, fährt er fort, diese eure Leiber nicht der Unzucht hin, weil sie durch die Vereinigung mit dem Leibe und Blute Jesu Glieder Jesu geworden sind.

Hochansehnliche Zuhörer! dieses mit lebendigem Glauben an das Wort Jesu aufgefaßt, wie unaussprechlich trostreich ist es für das Herz?

Ich bin ganz mit Jesus vereinigt; Jesus lebt in mir in meinen Gliedern! nun habe ich Kraft zu allem Guten; ich habe Beweggrund und Zweck. Mein Geist ist durch den Geist Jesu gestärkt — das Gesetz der überwiegenden Sinnlichkeit ist durch das Fleisch und Blut Jesu geheilet, welches das meinige geworden ist. Ich habe Triebfeder zu allem Guten; Jesus ist in mir, ich handle durch Ihn; o! heilig will ich seyn, damit ich den in mir wohnenden und wirkenden Sohn Gottes nicht entehre. Ich bin mit Jesu vereinigt! ich will Christ seyn, damit ich dieses Band der Vereinigung nicht zerreisse, damit ich in Jesu ewig lebe — heilig will ich seyn, und dann mit Paulus sagen: wer wird mich von Jesus Christus trennen? das ist Trost für das Herz des religiösen Christen! Aber auch da noch, wenn der Mensch durch Sünde dieses Band der Vereinigung zertrennt hat, ist die Gegenwart Jesu noch weit trostreicher für das reumüthige Herz; denn Jesus ist auch gegenwärtig als das stehenbleibende Opfer des Kreuzes, damit es jeder Sünder für Versöhnung seiner Sünden dem ewigen Vater opfern kann.

Ohne Vergießung des Blutes, sagt der heil. Paulus wird die Sünde nicht versöhnt. Und Jesus der Gottmensch vergoß dieses Blut in dem Opfer des Kreuzes, wo Er sich für die Versöhnung unsrer Sünden hingab; sein Blut, welches da floß, ist das Lösegeld für unsere Sünden, wie Paulus sagt.

Da uns Jesus versichert, daß Niemand zum Vater kömmt, als durch Ihn, so darf auch kein Sünder sich dem ewigen nahen, um Vergebung seiner Fehltritte zu erhalten, als mit diesem Opfer in der Hand, mit diesem Blute als Lösegeld, das allein beym ewigen Vater gültig ist. Deßwegen hat Jesus Christus, um für sinnliche Menschen, von denen die Meisten seine Gutthat im Geiste aufzufassen nicht einmal fähig wären — um für diese Menscheu recht väterlich zu sorgen, hat Er dieses Opfer des Kreuzes uns in unsern Tempeln zurückgelassen; Er hat es, so zu sagen, jedem von uns in die Hände gegeben, daß jeder dieses Opfer in der Hand mit Zutrauen sich dem ewigen Vater nahen, ihm das Lösegeld bringen, und durch dieses Opfer um Gnade und Barmherzigkeit bitten darf.

Das sagte Jesus im letzten Abendmahle, als Er zu seinen Aposteln sprach: nehmet hin, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird — den nämlichen Leib, wie er am Kreuze hangt, meinen geopferten Leib, den gebe ich euch: nehmet hin, dieses ist mein Blut, das für Vergebung eurer Sünden fließet; das nämliche Blut, wie es am Kreuze fließet, das geopferte Blut, das gebe ich euch.

Hochansehnliche Zuhörer! so wie dieses Opfer des Kreuzes vor dem ewigen Vater, der außer der Zeit ist, immer gegenwärtig ist, so hat uns Jesus

auch dieses Kreuzes-Opfer in unsern Tempeln stehenbleibend zurückgelassen, daß wir es in der Zeit, jeder für sich dem himmlischen Vater darbringen können; wir opfern kein neues, kein anderes Opfer, als das am Kreuze hieng, und für uns noch am Kreuze hangt. Und in diesem Sinne allein kann ich verstehen, was der Prophet Malachias spricht: daß dieses reine Opfer in allen Orten, und zu allen Zeiten dem Vater dargebracht wird. Das ist also das einzige Opfer des Kreuzes, aber in allen Orten und zu allen Zeiten geopfert. Das ist das Opfer des Kreuzes, von welchem der heil. Apostel Andreas sagt: (Acta presbyt. Achajæ) wie wir aus den ächten Urkunden seines Leidens wissen: ich schlachte täglich dem allmächtigen Gott, nicht das Fleisch der Stiere, oder das Blut der Böcke, sondern das unbefleckte Lamm, dessen Fleisch wir Gläubige alle genießen, und doch bleibt das geschlachtete Lamm immer ganz und lebendig.

Hochansehnliche Zuhörer! der Sünder, der es einsieht, daß ihn Gott als ein heiliger Gott verwerfen müßte; der es einsieht, daß er in sich nichts hat, womit er seine Vergehungen gut machen könnte, wie unaussprechlich trostreich ist es für sein Herz, wenn er da in unsern Tempeln dieses wichtigste Kreuzes-Opfer findet, das auch für ihn geopfert ward, das Jesus auch ihm geschenket hat, damit er sich auch wieder getrauen darf

mit diesem Opfer in der Hand seinen Richter um Gnade zu bitten! Christen! wenn ich am Altare den Leib Jesu, so wie er am Kreuze hieng, zum ewigen Vater empor hebe, und zu ihm bethen darf: Vater! sieh hier Jesum deinen Sohn, wie er für mich am Kreuze hieng! wenn ich das Blut Jesu empor hebe, und bethe: Vater! sieh das Blut deines Sohnes! für mich floß es am Kreuze — Vater! sieh nicht auf meine Sünden, sieh auf dieses Blut der Versöhnung; Jesus hat es mir geschenkt, Vater! ich opfere dirs, und mit Jesus Christus in der Hand, der dir bis in den Tod gehorsam war, werfe ich mich nieder vor dir, und flehe im Namen deines gekreuzigten Sohnes um Gnade und Vergebung — Vater! und mit Zutrauen flehe ich, weil mir Jesus sagte, daß ich keine Fehlbitte thun werde, wenn ich in seinem Namen bitte! Christen! das ist Trost, der sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, es ist göttlicher Trost für das Herz, Trost wie ihn Gott giebt, wie ihn nur Jesus Christus geben kann.

Christen, o freuet euch mit mir! daß uns Jesus Christus dieses wichtige Geheimniß so deutlich geoffenbaret hat. Es ist das Band der Vereinigung mit Gott, das unsere Vernunft selbst wünscht, und fodert, aber nur durch den deutlichen Ausspruch des Wortes Gottes erhält, und eben darum vollkommen beruhiget wird, und diese Gegenwart Jesu in unsern Tempeln um so freu-

diger auffaßt, weil es unaussprechlich trostreich für das Herz ist. O Christen! lernet die Wichtigkeit dieses Geheimnisses kennen; es ist der wichtigste Punkt aller Religion, weil es das Band unserer Einigung mit Gott durch Jesus unsern Mittler ist. O Christen! wenn ich dieses habe, so habe ich durch Christus in mir Kraft zum Guten, ich habe Stärke das Elend dieser Erde zu tragen, weil ich es mit Jesu, weil es Jesus mit mir trägt; und in der Stunde des Todes, wo aller übrige Trost weicht, habe ich Jesum den Gekreuzigten, Jesum den Versöhner in mir, daß ich mit guter Hoffnung, mit meinem Mittler, das Lösegeld für meine Sünden in den Händen vor meinem Richter erscheinen darf — Amen.

Vom Alleinseligmachen der katholischen Kirche.

Unum corpus, et unus spiritus, . . . Unus Dominus, una fides, unum baptisma. Ephes. 4. Unum ovile, et unus pastor, Joan. 10.

Keine Frage wird öfters aufgeworfen, als die: Ist denn die katholische Kirche die Alleinseligmachende? oder, kann ein Mensch im Protestantismus nicht eben so gut selig werden, als in der katholischen Kirche.

Ehe eine Antwort gegeben werden kann, muß die Frage selbst vollkommen bestimmt werden: denn so wie sie daliegt, ist sie durchaus unbestimmt. Ein anderes ist: Was macht selig? Ein anderes; Wer wird selig?

Was macht selig? diese Frage ist objektiv: denn die Kirche, die selig macht; der Lehrbegriff, in welchen wir selig werden müssen, liegt außer uns; steht als Objekt vor uns: denn der Lehrbegriff ist nichts anderes, als die Bedingnisse, unter welchen wir selig werden können. Nun ist es aber nicht an uns, diese Bedingnisse, nach unsern subjektiven Ansichten zu bestimmen; sondern Gott muß sie bestimmen, selbe offenbaren, und sie irgendwo für alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten hinterlegen. Diese Bedingnisse also liegen objektiv, als objektive Vorschrift vor uns. Dieses also läßt sich bestimmen, es ist historisch.

Wer wird selig? Diese Frage ist subjektiv, d. i.: Es kommt auf die subjektive Stimmung des Menschen selbst an, ob er eine verschuldete oder unverschuldete Unwissenheit, ob er einen oder keinen guten Willen habe. Da aber kein Mensch dem anderen in das Herz hineinsieht, so läßt sich auch diese Frage von keinem Menschen bestimmt beantworten.

Es kann also von keiner anderen Frage die Rede seyn, als von dieser: Ist die katholische Kirche die Alleinseligmachende, und folglich ihr Lehrbegriff der alleinseligmachende?

Wenn Jesus eine Kirche gestiftet hat, so hat er sicher nur Eine, und zwar für alle Menschen, zu allen Zeiten die nämliche gestiftet; und da er sie gestiftet hat um die Menschen durch selbe selig zu machen, so liegt es schon im Begriffe, daß es nur eine einzige seligmachende Kirche geben könne. Nun ist es offenbar, daß es ausser der katholischen Kirche schon gar keine Kirche giebt, die den Namen einer von Christus gestifteten Kirche verdient, oder die ihre Stiftung durch Jesus Christus historisch beweisen kann: so — wäre also die Frage schon beantwortet. Unterdessen wollen wir sie auch aus Grundsätzen entwickeln.

Jesus Christus gab uns Unterricht in übersinnlichen Dingen, schrieb uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, schrieb uns Gesetze vor und

reichte uns zugleich die Mittel, durch welche wir diesen Unterricht recht auffassen und diese Gesetze richtig beobachten können, wozu unsere Kräfte allein nicht zulangen. Wer glaubt, was dieser Unterricht lehrt, und nach diesen Gesetzen handelt, der wird selig. Aber auch nur dieser Unterricht und diese Gesetze sind es, die uns selig machen: denn die Bedingnisse, unter denen wir selig werden können und sollen, hängen gänzlich von Gott ab; sein Verhältniß zu uns, das von seiner Seite in die Unendlichkeit ausläuft, können wir nicht ermessen.

Denen diese Bedingnisse nicht verkündet worden sind, die gehen uns hier nichts an; wir können und wollen sie auch nicht richten. Jesus Christus will ja selbst daß sie verkündet werden sollen. Denen sie aber verkündet worden sind; die sie nicht achten; oder aus was immer für einer Ursache nicht wissen wollen; oder wohl gar sie nach ihren eigenen Ansichten modelen möchten, diese müssen es sich selber zuschreiben, wenn sie verdammt werden.

Nun enthält dieser Unterricht Wahrheiten, die aus dem Munde Gottes selbst kommen; also von uns, und zwar alle geglaubt werden müssen: es sind Bedingnisse, die alle von uns erfüllt werden müssen. Gehet hin (Matth. 28.) lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und wer dieses — Alles — nicht glaubt, der wird verdammt werden. Wie

dürfte sich ein Geschöpf vermessen, etwas nicht zu glauben, was die ewige Wahrheit sprach? Wie dürfte ein Mensch dem, was Gott spricht, eine andere Deutung geben, die sich vielleicht zu dem Systeme besser schickt, das er sich in seiner Einbildung selbst gestaltet hat? Welcher Sterbliche dürfte sich erkühnen, bestimmen zu wollen, was Gott als wichtig, und was Er als unwichtig aussprach? Ist denn nicht alles, göttliche, unumstößliche Wahrheit, was aus dem Munde Gottes kömmt?

Die geoffenbarte Lehre ist einfach und bestimmt; wo also bey den Lehrern Widerspruch obwaltet, wo einer sagt, es sey geoffenbaret, oder dieses sey der Sinn davon, der Andere aber, es sey nicht geoffenbaret, oder es habe ganz einen andern Sinn, da können beyde nicht zugleich wahr seyn. Also ist nur eine Lehre von Gott, und diese Lehre allein macht selig, als Lehre. Was dieser Lehre widerspricht, ist menschlich und kann nicht selig machen. Ich kann nur selig werden, wenn ich mich dem Göttlichen unterwerfe, nicht wenn ich das Göttliche mir unterwerfen will.

Dieses Göttliche muß rein göttlich bleiben; kein menschlicher Beyschlag darf hinzukommen, d. i., die göttliche Lehre muß objektiv, allgemeingültig für alle Menschen daliegen, sie darf nicht von uns subjektiv gemacht werden, weil die subjektiven Ansichten der Menschen veränderlich,

verschieden, partikular sind, und niemals allgemeingültig werden können. Freylich muß diese Eine objektive Vorschrift Gottes in uns subjektiv werden, d. i., ein jedes Subjekt muß diese Eine Vorschrift in sich aufnehmen, sich derselben unterwerfen, und sich nach ihr bilden, ohne daß dadurch die verschiedenen Subjekte ihre Eigenthümlichkeiten verlieren; so wie die verschiedenartigsten Pflanzen nur durch die Eine Sonne in ihr wahres Seyn erhoben werden, und gar nicht mehrerer Sonnen bedürfen. Die verschiedenen Subjekte verlieren durch die Einheit des Bildungsprinzips eben so wenig ihre Eigenthümlichkeit, als die verschiedenen Pflanzen durch die Sonne, als ihr einziges Erhebungsprinzip.

Es entsteht also die Frage: Wo liegt diese göttliche Offenbarung objektiv, rein göttlich da? — Der Protestant sagt, in der Bibel — der Katholik, sie liegt in der lehrenden Kirche, so wie selbst der Sinn der Bibel bey ihr hinterlegt ist; ja selbst die Bibel erhalten wir nur von der Kirche, und wir wüßten nicht einmal, daß die Bibel ein göttliches Buch sey, wenn es uns die Kirche nicht sagte.

Jesus Christus hat nichts geschrieben: Er hat uns kein Buch gegeben, hat auch nicht befohlen zu schreiben, sonst hätten alle Apostel schreiben müssen.

Alles, was im neuen Testamente geschrieben ist, ist nur zufällig geschrieben worden. Es hatten

sich gleich Anfangs von dem, was Jesus Christus gelehrt und gethan hat, Lügen verbreitet; Matthäus schrieb also eine Geschichte auf Verlangen der Palästiner, und hob vorzüglich das heraus, was diesen Lügen entgegen war. Markus schrieb, was er von Petrus — und Lukas, was er von Paulus und andern hörte. Johannes wollte gar kein Evangelium schreiben; nur auf das dringende Bitten seiner Schüler schrieb er, sagte vieles, was die andern nicht gesagt hatten; hob vorzüglich das heraus, was die Gottheit Jesu Christi beleuchtet, und setzt noch hinzu (20. 30. und 21. 25.) daß auch er noch ungemein vieles nicht geschrieben habe.

Jesus Christus (Ap. Gesch. 1, 3.) erschien den Aposteln nach seiner Auferstehung 40 Tage nacheinander, und sprach immer von der Einrichtung seiner Kirche mit ihnen. Von all diesem ist nichts geschrieben. Oder glaubt man, Jesus Christus habe die drey Jahre und noch diese 40 Tage mit seinen Aposteln nicht ein Mehreres gesprochen, als was geschrieben ist, und was gar füglich in einigen Tagen hätte können gesprochen werden? — Freylich haben die Apostel auch einige Briefe verfaßt, allein diese Briefe wurden größten Theils nur in Partikular-Angelegenheiten geschrieben. Die Judenchristen und Heidenchristen zu Rom stritten, wer von ihnen durch vorhergehende Werke eher den Ruf zum Christenthum verdient

habe? der heilige Paulus antwortete: Nicht durch diese Werke habt ihr ihn verdient, sondern es ist bloße Gnade Gottes. Da einige diesen Brief unrecht auslegten, als wenn selbst im Berufe keine Werke nothwendig wären (2. Br. Petr. 3, 16.) so schrieb Petrus, Jakobus und Judas, und zeigten die Nothwendigkeit der guten Werke im Glauben. Einige wollten den hl. Paulus nicht als wahren Apostel anerkennen, andere glaubten, man müsse das alte Gesetz auch noch halten, u. s. w. Dadurch entstunden die meisten übrigen Briefe des hl. Paulus 2c. Aber nirgends erscheint auch nur der leiseste Wink, daß die Apostel die ganze Lehre haben aufschreiben wollen. Auch sind selbst Briefe, namentlich jener des hl. Paulus an die Laodizäer und einer an die Corinther — vielleicht noch andere Schriften der Apostel verloren gegangen. Könnte nicht gerade in diesen verlornen Briefen ein wichtiges Dogma gestanden haben? Selbst im vierten Jahrhundert, wie Eusebius bezeugt, hatten die Christen die Schriften des neuen Testamentes noch nicht alle. Wir wären also schon in dieser Hinsicht nicht sicher, ob wir in der Bibel allein dieses Alles hätten, was wir unter der Strafe ewiger Verdammniß glauben müssen, und welches doch mündlich verkündet worden wäre.

Unterdessen wenn auch alles in der Bibel enthalten wäre, so wäre dennoch dieses Alles noch nicht bestimmt; denn es ist ein weltkundiges Fak-

tum, daß gerade über den Sinn der Bibel von jeher, und besonders in unsern Tagen die größten Streitigkeiten obwalten. Alle Häretiker hatten und haben die Bibel; und so widersprechend ihre Lehren einander sind, so will doch ein jeder, daß seine Meinung in der Bibel enthalten und folglich die wahre Lehre Jesu Christi sey. Es ist also ebenfalls ein weltkundiges Faktum, daß die Bibel allein die reine Lehre Jesu, und dieses wichtige Alles nicht bestimmt.

Die Exegese allein ist nicht hinreichend, mich von dem wahren Sinn der Bibel vollends zu überzeugen, weil sie nur von Menschen kömmt, die sich so gut betrügen können, als ich. Die neuesten Exegesen sind ja ohnehin nichts anderes als Vernünfteleyen: und darum wiedersprechen sie sich einander so sehr. Aber eben darum, weil ich nicht weiß, ob die Einten oder die Anderen recht vernünfteln, wenn sie die hl. Schrift auslegen: so muß nothwendig ein Maasstab vorhanden seyn, an welchem ich prüfen kann, was Wahrheit ist.

Dieser Maasstab kann weder die Vernunft des Menschen, weder die Bibel, noch irgend eine menschliche Weisheit seyn, weil ich ja an diesem Maasstab prüfen muß, ob die Vernunft und Weisheit der Menschen in der Bibel alles recht aufgefunden habe, oder nicht.

Dieser Maasstab muß objektiv, allgemeingültig für alle Menschen, folglich göttlich

seyn; weil nur das Göttliche allgemeingültig ist.

Es muß also Gott selbst zu allen Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten sprechen. Nun spricht Gott entweder unmittelbar oder mittelbar zu den Menschen. Es ist aber gewiß, daß er nicht unmittelbar sein Verhältniß zu uns und die Bedingnisse unserer Wiedervereinigung mit Ihm an alle Menschen ausspreche: denn er müßte sie entweder unmittelbar von Aussen, oder unmittelbar von Innen an alle aussprechen: daß er aber nicht unmittelbar von Aussen zu allen Menschen spreche, ist Thatsache die keines Beweises bedarf: denn zu dir lieber Leser! und auch zu mir hat er nicht von Aussen gesprochen.

Aber eben so wenig spricht Gott seine Religions-Vorschriften unmittelbar von Innen an alle Menschen. Dieses zu beweisen müssen wir vor allem sehen, wie wir zu Begreiffen kommen. Die Oelzweige geben es auf folgende Weise: Zuerst wird der Leib (Wort) gebildet: dann bläst ihm der Geist den Odem (Begriff) ein; und er wird zur lebendigen Seele (Erkenntniß).

Wenn ich nun in einem Buche etwas lese, oder von Jemand etwas höre, so bläst mein Geist dem geschriebenen, oder gesprochenen Wort (Leib) den Odem ein, das ist: ich mache mir einen Begriff von dem, was dieses Wort sagt; und diesen Begriff schaut mein Geist an (Erkenntniß).

Woben es aber gar leicht möglich ist, daß ich mir aus dem Wort ganz einen andern Begriff gestalte, wie es Manchem ergeht, der das Geschriebene oder Gesprochene unrecht versteht, das ist: — sich einen falschen Begriff davon macht. Im Anschauen (Erkenntniß) kann der Mensch nicht mehr irren; denn er schaut den Begriff richtig an, den er sich aus dem Worte gebildet hat, er mag nun wahr, oder falsch seyn: nur in Bildung des Begriffes kann er irren.

Hier ist zu bemerken: wenn jemand aus dem geschriebenen Wort sich einen falschen Begriff bildet, und er außer dem geschriebenen Wort (Bibel) keine authentisch-erklärende Authorität hat, wie es bey den Protestanten der Fall ist, die aus Grundsatz gegen alle Authorität protestieren, so kann der Irrthum nicht mehr berichtiget werden, weil der todte Buchstabe schweigt. Ein anderes ist es bey den Katholiken: denn wenn auch ein Katholik aus dem geschriebenen oder gesprochenen Wort sich einen falschen Begriff macht, so kann dieser Irrthum durch gegenseitige Mittheilung eines lebendigen und authentischen Auslegers wieder berichtiget werden.

Wenn nun Gott selbst unmittelbar von Innen zu einem Menschen spräche, so wäre dieses nichts anderes, als: Gott selbst legte, oder bildete in dem Gemüthe des Menschen den Begriff einer Sache, einer Wahrheit, die der Mensch

anschauen sollte; und von welcher Gott will, daß er gerade diese und keine andere anschauen soll. Wobey sich der Mensch, eben weil er den Begriff nicht selbst gestalten muß, nicht betrügen könnte: er schaut nur an, und kann nichts anderes anschauen, als den Begriff, das Bild, welches Gott in sein Gemüth hineinlegt, und will, daß er gerade dieses anschauen soll: Gott selbst bläst dem Wort den Odem ein, Er inspiriert. Das geschah bey den Propheten, die man eben darum Seher (videntes) nannte.

Würde also Gott einen jeden Menschen unmittelbar von Innen ansprechen, so müßte er den Begriff seines Verhältnisses zu uns und die Bedingnisse unserer Aufnahme in das Gemüth eines jeden Menschen selbst hineinlegen: und da dieses Verhältniß und diese Bedingnisse für Alle die nämlichen sind: so müßte er den nämlichen Begriff in allen Menschen erwecken, und Keiner könnte einen anderen Begriff anschauen (Erkenntniß haben) als gerade jenen, den Gott in sein Gemüth hineingelegt hätte; so wie Bileam auch nichts anderes sehen konnte, als den Begriff, das Bild, das Gott in ihm gestaltete. Es müßten also alle Menschen die nämliche Erkenntniß von diesen Verhältnissen und Bedingnissen (von der Religion) haben. Freylich würde einer die Wahrheit tiefer schauen, als der andere; so wie der Theolog die Wahrheit tiefer schaut, als der Bauer: aber in

Ansehung der Sache selbst, müßte ein jeder die nämliche anschauen. — Nun ist es notorische Thatsache, daß gerade der Begriff dieses Verhältnisses ꝛc. (Religion) in den verschiedenen Subjekten ganz verschieden ist, daß einer dem anderen widerspricht, als unverkennbares Zeichen, daß Gott diese unmittelbare innere Offenbarung nicht gewählt habe, alle Menschen zu belehren.

Man sage nicht, daß Gott nur zum Gemüthe derjenigen spreche, die eines guten Willens sind: den Gott giebt uns ja seine Offenbarung, um unserem Willen eine bessere Richtung zu geben; und es müßte ein jeder Mensch allen übrigen, die nicht den nämlichen Begriff von Religion hätten, wie er, den guten Willen absprechen. So, wie diese blos subjektive Gemüths-Religion in unseren Tagen erscheinen möchte, wäre sie ohnehin schon ganz Inhaltlos, Schwärmerey, Phantasterey; kein Mensch könnte sie einem andern mittheilen.

Gott spricht also seine Religion nicht unmittelbar an alle Menschen, weder von Aussen, noch von Innen. Da aber Gott will, daß alle Menschen dieses einzige Göttliche, dieses Alles vernehmen sollen, und Er doch nicht selbst unmittelbar zu uns spricht, so muß Er mittelbar zu uns sprechen, das ist: durch ein Mittel-Organ. Es muß also eine göttliche Anstalt da seyn, welche es nicht den menschlichen veränderlichen Partikular-Ansichten überläßt, aus

einer göttlich geoffenbarten Religion zu machen, was ein Jeder für gut findet; sondern welche objektiv, von Gott beglaubiget, also allgemeingültig und unveränderlich diese einfache Wahrheit und dieses bedeutende Alles bestimmen kann.

Dieses Mittel-Organ, durch welches Gott seine Religions-Vorschriften zu uns ausspricht, muß also menschlich seyn, weil nur Menschen zu Menschen sprechen: Es muß überall verbreitet seyn, weil es für alle Menschen an allen Orten ist: es muß stehenbleibend seyn, entweder durch beständiges Fortleben, oder durch Nachfolge (Succeßion) weil es für alle Menschen zu allen Zeiten ist. Es muß also eine Anstalt seyn, die bey ihrer Vielheit eine strenge Einheit hat; weil alle Menschen nur dieses einfache Göttliche, und nichts anderes auffassen müssen. Es muß also in dieser Anstalt ein Mittelpunkt seyn, der die Vielheit, (die Radien) zusammenhält. Und was wäre diese Anstalt anders, als eine allgemeine, folglich eine katholische Kirche; und zwar eine sichtbare; weil zu sichtbaren Menschen nur sichtbare Organe sprechen können, und Gott nicht zu Geistern, sondern zu Menschen durch Menschen wird sprechen wollen. Soviel sagt uns die schlichte Menschen-Vernunft.

Nun giebt es für uns keine größere Ueberzeugung, als wenn die Vernunft etwas durchaus

fodert; und wir anderseits das, was die Vernunft fodert, in der Geschichte als wirkliche Thatsache aufgestellt finden: und diese Thatsache ist — eine von Jesus Christus auf dieser Erde gestiftete sichtbare, allgemeine (also katholische) Kirche.

Jesus Christus wählte zwölf Apostel, stellte einen zum Haupte auf, zum Träger der ganzen Kirche, zum Hausvater seiner Familie mit den Schlüsseln des Hauses, Matth. 16. zum Hirten der ganzen christlichen Heerde, Joh. 21. Dann sagte er ihnen Matth. 28. Gehet hin, lehret alle Völker — lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. — Also das nämliche für alle Menschen, also nur Einen Lehrbegriff. Und siehe! ich bin bey euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Hier also haben wir ein Institut, Sichtbar, Eines, Allgemein, und als das Nämliche stehenbleibend bis an das Ende der Welt; also nicht nur für die Apostel allein, sondern auch für alle ihre rechtmäßigen Nachfolger geltend. Bey diesem Institute bleibt Jesus Christus selbst alle Tage, bis an das Ende der Welt. Jesus Christus das Menschgewordene, ewige und lebendige (also sprechende) Wort bleibt, und zwar alle Tage bis an das Ende der Welt bey diesem Institute (Kirche). Deßwegen sagt auch Jesus Christus: Wer euch höret, der höret mich. Luk. 10. 16. Aber auch der heilige Geist wird bey euch und in euch bleiben ewig. Joh. 14. 16.

Diese Anstalt steht von Anbeginn der christlichen Religion bis auf unsere Zeiten in unseren Päbsten und Bischöfen, wovon die rechtliche Nachfolge bestimmt in der Geschichte daliegt, schon über achtzehen Jahrhunderte da. Wer behaupten wollte, daß diese Kirche abfallen, aufhören, irrige Lehrsätze aufstellen könne, oder überhaupt von ihrer ersten Stiftung abgewichen sey, oder nur abweichen könne, der müßte alle diese feyerlichen Verheißungen Jesu Christi: Daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden: Daß Er selbst alle Tage bis an das Ende der Welt bey ihr bleiben wolle: Daß der heilige Geist bey ihr und in ihr ewig bleiben, und sie in alle Wahrheit einführen werde — alle diese Verheissungen, sage ich, müßte er Lügen strafen.

Diese Anstalt also, diese Eine, sichtbare, allgemeine (katholische) Kirche ist demnach dieses Mittel-Organ, durch welches das ewige und lebendige Wort Gottes bis an das Ende der Welt zu allen Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten spricht: Diese Kirche ist es, bey welcher er auch alle die Heilsmittel zu unserer Wiedergeburt hinterlegt hat, durch welche wir Kraft und Stärke erhalten, das von Ihm Gehörte auch vollziehen zu können: weil es nicht genug ist, unseren Verstand aufzuklären, wenn nicht auch Unterstützung für unseren gelähmten Willen da wäre.

Diese Kirche allein hat keinen andern An-

fang, als jenen von Jesus Christus und seinen Aposteln. Von allen übrigen, die sich neben dieser, auch noch Kirchen nennen möchten, wissen wir den menschlichen Stifter, und das Jahr der Stiftung; deßwegen ist auch an ihnen in Erfüllung gegangen, geht in Erfüllung und wird jederzeit in Erfüllung gehen, was Jesus bey Matth. 15. 13. sagt: Alle Pflanzen die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden mit der Wurzel ausgerissen werden.

Diese Kirche ist also die Alleinige, die Jesus Christus zu unserer Beseligung gestiftet hat; und somit ist sie — diese katholische Kirche — als Kirche, die alleinseligmachende.

Da hilft es nichts, wenn man sagt: es habe auch schlechte Päbste und Bischöfe gegeben. Das war ihr Privatleben, wofür sie richtig ihren Lohn werden erhalten haben: aber ganz etwas anderes ist ihr Gesammtleben in der kirchlichen Organisation, wovon Jesus Christus die Seele und das belebende Prinzip ist; wo diese also nur gleichsam seine Werkzeuge sind, sein Sprachorgan: und da wird es doch niemand bestreiten wollen, daß Gott durch ein papiernes Organ eben so gut sprechen und wirken kann, als durch ein goldenes; so wie er durch den Verräther Judas, durch den Gottesmörder Kaiphas, und bey Bileam sogar durch einen Esel sprach.

Auch hilft es nichts, wenn man sagt: es

gebe Mißbräuche in der Kirche. Gäbe es gar keine Mißbräuche, so würde ich beynahe die Kirche Jesu auf Erde — jenseits werden freylich keine seyn — nicht recht kennen; weil Jesus Christus diese Mißbräuche, so zu sagen, als negatives Kennzeichen seiner Kirche auf Erden angegeben hat; indem Er sagt: daß Aergerniße — also Mißbräuche, in seiner Kirche seyn werden; weil fehlbare Menschen in dieser Kirche immer Mißbräuche begehen werden. Er sagt ja, daß seine Kirche zehen Jungfrauen gleiche, wovon fünf thörichte sind: oder einem Netze, in welchem gute und schlechte Fische enthalten sind: oder einem Acker, wo vieles Unkraut mit dem guten Waizen dasteht.

Aber warum hebt die Kirche diese Mißbräuche nicht auf? Was sie vernünftig aufheben kann, das thut sie: aber alle aufheben kann sie nicht jederzeit, ohne größere Uebel zu erwecken. Sie befolgt also die Warnung Jesu Christi, und läßt das Unkraut stehen, bis alles reif ist, wo der Hausvater seinen Schnittern schon einen Fingerzeig geben wird, wann es Zeit ist, das Unkraut auszureissen.

Jene geistige, unsichtbare Kirche (welche in unsern Tagen gewisse Leute aufstellen, die über die Wirklichkeit hinausfliegen, und in der Region ihrer Phantasie Grundideen erschaffen, aus denen sich dann ihre ganze Weisheit entwickeln soll) diese unsichtbare Kirche, sage ich, welche die Protestanten, gedrängt durch die Frage, wo denn ihre Kirche

vor Luther und Calvin war, erst erfunden haben, wird freylich keine Mißbräuche haben: wenigstens werden sie so unsichtbar seyn, als diese unsichtbare Kirche selbst: obschon diese phantastische Kirche wirklich der größte Mißbrauch des menschlichen Verstandes ist; weil gerade diese unsichtbare Kirche nur ein subjektives Phantasma ist, das sich zu einer objektiv gegebenen, allgemeingültigen göttlichen Vorschrift, wie ein Traum zur wahren Geschichte verhält. Jesus Christus stiftete für sichtbare, sinnliche Menschen, auf dieser Erde, eine Kirche: — Kirche heißt Versammlung der Gläubigen: — eine unsichtbare Versammlung der Menschen, die zu Christen erzogen, gebildet und vollendet werden sollen, ist wahrlich ein Unding.

Es giebt also nur Eine, und zwar eine sichtbare Kirche, in welcher die Menschen zur Seligkeit herangebildet werden müssen. Der Lehrbegriff dieser Kirche, der auch nur Einer seyn kann, ist nur ein Theil der Anstalten, die Gott zur Beseligung der Menschen getroffen hat. Die Kirche muß auch noch alle nothwendigen Mittel besitzen, den gefallenen und zerrütteten Menschen zu heilen und zum göttlichen Leben zu erheben. Und dazu braucht es nicht nur ein Lehrinstitut; sondern es ist auch schlechterdings ein Erziehungs — Heilungs — Stärkungs — Zurechtweisungs- ꝛc. ꝛc. Institut, folglich eine seligmachende Kirche im wahren Sinn nothwendig, wie es die katholische Kirche wirklich ist, und wie sie es nur allein seyn kann.

II.

Schriften polemischen Inhalts.

Gegen das Sendschreiben

eines Protestanten.

II.

Quid autem, si neque scripturas reliquissent nobis Apostoli? nonne aportebat ordinem sequi traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant ecclesias?

Wie wäre es aber, wenn uns die Apostel gar keine Schriften hinterlassen hätten? müßten wir uns da nicht nach der Ordnung der Uebergabslehre richten, welche sie bey denjenigen hinterlegt haben, denen sie die Kirchen anvertrauten.

Der hl. Irenäus l. 3. cont. hæres. c. 3.

Herr Heinrich Müller, Pastor zu Embrach, im Kanton Zürich erließ ein Sendschreiben an uns Katholiken, in welchem er uns mit recht süßen Worten ersucht, daß wir uns ja an ihrer Jubelfeyer nicht stoßen, sondern nach dem Beyspiel (Seite 6) einiger (unkatholischen) Katholiken in Deutschland noch zu ihrem Jubel mithelfen sollen: worüber, wie er sagt, sie in allen Zeitungen so vielen Ruhm einärnteten. Dieses Sendschreiben ist gedruckt ganz freygebig, und gratis unserem katholischen Landvolk zugeschickt, und unter viele ausgetheilt worden. Die Absicht läßt sich leicht errathen.

Wenn ich die süße Sprache, die in dem Sendschreiben herrscht, zusammenhalte mit den giftigen Aeußerungen gegen einige unserer wichtigsten Lehren, und besonders mit der unanständigen, und für jeden Katholiken höchstbeleidigenden Art, mit welcher diese Jubelfeyer wirklich begangen worden ist, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: dieses sey ein Kunstgriff Joabs, der (2. Buch d. Kön. 20. Kap.) den Amasa in das Gesicht küssen wollte, während er ihm das Schwert in die Seite stieß.

Der Sendschreiber selbst bekennet, daß die Religionsneuerungen den Religionshaß herbeygerufen haben, aber jetzt sollen wir uns nicht

mehr darüber aufhalten, wenn sie über eben dieses unschweizerisches, eintrachtstörendes Ereigniß jubilieren! — Wie kann denn der Religionshaß aufhören, wenn sie ihn, wenigstens bey den Ihrigen durch ein Fest erneuern, daß mit beleidigenden Schriften, mit offenbaren Lügen über unsern katholischen Lehrbegriff, und zum Theil mit Zotten (die wir nicht nennen mögen) aufs neue gefeyert wird.

Dann nimmt er Luthern in Schutz, und will nicht, daß Luther an Geisteszerrüttung, Hirnlosigkeit gelitten habe. Es ist nicht die Zugerzeitung, wie der Sendschreiber sagt, welche allein, oder die erste Luthern dieses zur Last legt, sondern es sind darüber in Deutschland Schriften gewechselt worden (siehe das Seitenstück zu Luthers Weisheit von Prechtel, und die Schriften für, und wider selbes) die es fast bis zur Evidenz bewiesen haben — theils aus Luthers Schriften selbst, theils aus den Zeugnissen des Erasmus, und dem kaiserlichen Dekret von Worms, welches von Luthern sagt, er sey rasend und vom bösen Geiste besessen, theils selbst aus den Beschuldigungen Zwingels und der Zürcher Reformatoren gegen Luther. Die Schimpfwörter, Lästerungen und Zotten, mit denen Luther um sich warf, sind weltkundig, sie liegen in seinen Schriften vor unseren Augen da. Wenn der Sendschreiber nicht will, daß man sie auf die periodische Verrücktheit

seines Verstandes schieben soll, so muß man sie ja nothwendig auf Rechnung seines bösen Herzens schreiben, wodurch der Herr Sendschreiber dem großen Reformator gewiß keinen Dienst geleistet hat.

Auf der zweyten Seite bringt der Send. schreiber eine grobe Lüge, wenn er sagt, daß man jemals in der katholischen Kirche Vergebung der Sünden um Geld verkauft habe. Solche Lügen mag er seinen Glaubensbrüdern aufbinden, die gern alles glauben, was die Katholiken beschimpfen kann, aber Katholiken sollte er eine solche Lüge nicht auftischen, von denen es ja jeder an sich selbst weiß, daß er um Vergebung seiner Sünden noch keinen Kreuzer ausgegeben hat. Ein Anders ist die Vergebung der Sünden, ein Anders der Ablaß, den man denjenigen ertheilt hat, welche zu einem guten Werke Beysteuer gegeben haben. Wenn er wissen will, was Ablaß sey, so lese er den katholischen Lehrbegriff, Artikel Ablaß, welcher in gegenwärtiger Sammlung S. 150 vorangegangen ist, wo er auch zugleich finden kann, von welcher Erhabenheit das heilige Meßopfer sey, über welches er auf der nämlichen Seite mit einer für jeden Katholiken empörenden Verachtung und Unkenntniß abspricht.

Lasset uns einander dulden, sagt er, und — man sollte die Intoleranz nicht hervorrufen. Aber wer ruft sie hervor? wer ist intolerant? Sind es die Katholiken, die über alle Schmähungen, Lügen, und zum Theil Zoten,

womit ihr euer Fest gefeyert habt, kein Wort gesagt haben? Daß doch gerade die intolerantesten Menschen immer von Toleranz sprechen! Wir Katholiken wissen es sehr gut, daß wir alle Menschen nicht nur tolerieren, sondern lieben müssen, aber wir wissen auch, daß wir die Irrthümer nicht tolerieren dürfen; über alle Irrthümer sprechen wir mit dem Apostel Paulus das Anathem, weil es eine Gotteslästerung wäre, wenn wir glauben wollten, daß es Gott durch wissentlichen Irrthum, und durch erkannte Lüge eben so gedient sey, als durch die Wahrheit. Ihr nehmet es gerade verkehrt; indem ihr über uns Katholiken, und über alles, was uns heilig ist, schimpfet und lästeret, — also sehr intolerant seyd; so tolerieret ihr alle Irrthümer, die selbst euer großer Reformator Zwingli und Luther, ꝛc. verdammet hat; und heut zu Tage tolerieret ihr alles, wenn es nur nicht katholisch ist. Wir werden weiter unten wieder davon reden.

Dann kömmt er mit dem allgemeinen Steckenpferde der Protestanten, nämlich, daß es nicht allezeit gute Päbste gegeben habe. Eben als wenn Gott nicht auch verderbte Werkzeuge zu seinen Absichten brauchen könnte! Die Kirche des alten Bundes war zu Zeiten Jesu noch die wahre göttliche Kirche, wenn schon die damaligen hohen Priester schlechte Menschen waren; Jesus selbst befahl alles zu thun, was die sagten, die auf dem Stuhle

Mose saßen. Gab es keinen Apostolat mehr, weil einer unter ihnen Jesum verläugnete, und der andere ihn gar verkaufte? Und wenn alle Päbste, Bischöfe und Priester schlecht wären, was macht dieses zur Sache? Die Kirche ist Gottes Sache, Gottes Werk, wobey diejenigen, denen sie anvertraut ist, nur Werkzeuge in der Hand Gottes sind. Doch — auch dieses kömmt unten wieder vor.

Den guten und weisen Pabst Leo den zehnten nennt er den Geldgierigen! Hätte er ihn lieber, wenn er doch schimpfen wollte, den Geldbenöthigten genannt! denn er war ja der liberaleste Beförderer, und freygebigste Belohner der Künste und Wissenschaften, deren Ausbreitung ihm über alles am Herzen lag.

Er sagt: Zwingli und andere Männer stellten ein der bisherigen Kirche in dem, und diesem Punkte entgegengesetztes Glaubenssystem auf. — Ja wohl ein System!! ein göttlich seyn sollendes System! — aufgestellt von — einem Menschen — von Zwingli! — — Aber wo ist es hingekommen dieses System? Denn jetzt besteht es nicht mehr unter euch. Vorher haben wir es in eueren symbolischen Büchern finden können; jetzt seyd ihr von diesen Büchern abgewichen, und habt also wieder ein anderes System dafür hingestellt. Und weil der Sendschreiber unsere katholische Landleute einladet, mit ihm zu jubilieren, müssen diese Landleute doch wis-

sen, über was sie eigentlich jubilieren sollen; so muß schon ich selbst ihnen sagen, welches euer dermaliges System sey, weil es doch der Sendschreiber nicht gesagt hat.

Ich glaube, daß ich dieses euer gegenwärtiges System nirgends richtiger auffinde, als aus der lateinischen Rede, oder Abhandlung des Herrn Canonikus Schultheß öffentlichen Lehrer der Dogmatik zu Zürich, mit geßnerischen Schriften, 1819. (Die er bey Gelegenheit der Sekularfeyer drucken ließ) weil doch ein öffentlicher Professor der Theologie wissen muß, was für ein System unter ihnen Kurrent ist.

Er sagt: „Daß es unumgänglich nothwendig „sey, daß sich die Protestanten vereinigen. — Der „Grund aber, und die Ursache der Uneinigkeit „kann nicht gehoben werden, wenn nicht das Glau„bensbekenntniß beyder (der lutherischen und „zwinglio-calvinischen) Kirchen mehr und mehr „zur ersten Einfachheit des christlichen Glaubens „zurückgebracht werde, und man nur erforsche, „was mit dem ewigen Evangelium übereinstimme, „nicht was dem Luther, Zwingli und Calvin ge„fiel, als sie noch lebten: und darin müssen uns „weder die neueren noch die älteren Glaubensbe„kenntnisse aufhalten.“ (Nihil magis necessarium videtur, quam unio Protestantium. . . . Principium ergo et causa dissidii tolli non potuerit, nisi confessio utriusque ecclesiæ ad

nativam christianæ fidei simplicitatem magis magisque redeat, et unice indagetur, quid Evangelio æterno consentaneum sit, non quid Luthero, Zwinglio, Calvino, dum in carne erant, placitum: qua in re nulla omnino symbola, nec recentiora, nec antiqua morari porro nos debent.)

Nun das heiße ich doch aufrichtig von der Bruſt weg ſprechen! Alſo kurz und gut — alles Poſitive gerade weggeworfen, und ganz in das Subjektive übergegangen, das bey denkenden Menſchen nothwendig in Nichts ausgehen muß. Aber, wirft man denn alles, was man bisher für Dogma in dieſer oder jener Parthey hielt, nur ſo unter die unbedeutenden Dinge? — Ja freilich! denn der Herr Profeſſor Schultheß ſagt es mit ſeiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit am 45ten Blatt ganz unumwunden: Alles über was man bisher geſtritten hat, (de quibis lis fuit) muß unter die unbedeutenden Dinge geworfen werden (in adiaphoriam abeant) bevor es eine Vereinigung gebe. — Alſo alles, was man bisher in den verſchiedenen Confeſſionen als Fundamentalartikel angeſehen hat? — weggeworfen! alſo das Symbolum Athanaſianum? — alſo das Symbolum des erſten allgemeinen Nizäniſchen Kirchenraths? — alſo ſelbſt das apoſtoliſche Symbolum? — weggeworfen!!

Sehet, katholiſche Chriſten! über dieſes in-

jubeln sie; und daß ihr mit diesem Jubel harmonieren sollet, dazu ladet euch der Sendschreiber ein. Alles weggeworfen — und — glaube ein jeder, was er will, aber — was das wunderbarste ist — nur das katholische nicht! in welcher, wie er (Seite 14) sagt, der heilige Augustin abentheurliche Lehren (monstra) hineingetragen — haben soll. Der Herr Professor Schultheß schilt den heiligen Augustin einen Ignoranten, einen frechen unwissenden Plauderer (facundissimum per audacem ignorantiam) — das heißt doch einen der gelehrtesten Kirchenlehrer geradezu niedergeschimpft! Gott vergebe es ihm! man sieht wohl, daß er den heiligen Augustin niemals gelesen, oder niemals verstanden habe.

Der Herr Professor sagt oben: Luther, Calvin und Zwingli: als sie noch lebten — gut, daß sie gestorben sind; denn wenn sie noch lebten, so wäre die Sekularfeyer gewiß nicht so ruhig abgelofen, wenigstens hätte Calvin nach einem Feuerbrand gegriffen, wenn er dieses Glaubensbekenntniß gehört, oder gelesen hätte; und Luther hätte nach seiner gewohnten Art zum wenigsten eine Legion Teufel abgelassen.

Herr Professor Schultheß sagt, man müsse einzig erforschen, was mit dem ewigen Evangelium übereinstimme. Erst erforschen? — So haben sie dieses die dreyhundert Jahre hindurch nicht gewußt? Sie wollen es erst erforschen!

— Aber er sagt uns nicht, was er unter dem ewigen Evangelium versteht. Aus dem Sendschreiben (Seite 2) möchte man beynahe vermuthen, daß diese Herren unter dem ewigen Evangelium die Bibel, besonders des neuen Testamentes verstehen. Aber in diesem Sinne wird wohl niemals eine Vereinigung unter ihnen bewirket werden; weil gerade dadurch Uneinigkeit unter ihnen entstanden ist, da sie nichts anderes mehr anerkennen wollten, als die Bibel allein.

Es giebt freylich ein ewiges Evangelium; aber dieses hat Prof. Schultheß nicht aufgefaßt; und konnte es nach seinen subjektiven Ansichten nicht auffassen: sonst hätte er die Glaubensbekenntnisse der Apostel und der ersten Kirche gewiß nicht so geradezu weggeworfen, weil dieses ewige Evangelium unter den Menschen ohne Symbolen, und Kirche nicht bestehen kann.

Das ewige Evangelium ist die göttliche Weisheit selbst; das ewige, unendliche, alles umfassende, an uns gesprochene Gesetz; die ewigen Bedingnisse, unter welchen ein vernünftiges Geschöpfe des Wohlwollens Gottes, und der Einigung, oder der Wiedervereinigung (religari - Religio) mit Gott würdig seyn, oder würdig werden kann. Aber dieses unbegrenzte, alles umfassende Gesetz muß für uns Menschen in Zeit und Schranke gesetzt werden, weil wir es sonst in unserer Beschränktheit nicht erfassen könnten. Es muß,

wie im alten Bunde auf steinerne Tafeln eingegraben, und in der Arche aufbewahrt, allen Menschen zu allen Zeiten vor Augen gelegt werden; unveränderlich, weil es ewig ist. Die Arche ist die Kirche; die steinernen Tafeln sind die Glaubensbekenntnisse, die Symbolen, welche der göttliche Geist durch die Kirche ausgesprochen hat, und fortwährend ausspricht. Der Wächter darüber ist Gott selbst — das in die Schranke der Menschheit eingetretene, ewige Wort selbst, das aus dem Heiligthume seiner Kirche fortwährend, ewig zu uns spricht, und selbst dieses ewige Evangelium ist: und darin liegt der Grund der Unfehlbarkeit der Kirche: Das Göttliche steht für uns in der Schranke da, — also eine sichtbare Kirche: Das Ewige stehet für uns in der Zeit da, — also Unveränderlichkeit der Kirche. Die Menschen (Päbste, Bischöfe, Kirche) als Träger dieses Göttlichen sind an sich fehlbar, sind vergänglich, veränderlich; aber das, was Gott durch sie uns darbiethet, ist göttlich, ewig, unveränderlich. Deßwegen wenn alle Bischöfe Bösewichter wären, schadet es der Kirche nichts, welche auch in den Zeiten Jesu göttlich war, obschon die hohen Priester böse gewesen sind. Die Menschen können zwar sich davon entfernen, wie es die Heretiker von jeher thaten; aber der Kirche als solcher schadeten sie nichts; nur sie haben sich vom Felsen entfernt; die Kirche stund immer fest, und wird ewig fest stehen. Auch wenn die meisten Menschen ihren subjektiven

Schwindeleyen nachliefen, so würde die Kirche für die wenigen Guten noch dastehen; weil Gott alle selig haben will, die selig werden wollen, und nicht selig werden können, als wenn sich den, für sie objektiven, ewigen, unveränderlichen Gesetzen, Bedingnissen, Aussprüchen Gottes unterwerfen, die er uns durch die Kirche, und die Kirche durch ihre Glaubensbekenntnisse, Symbolen, zu glauben, und zu befolgen hinlegt.

Sobald man sich von der Kirche entfernt, in welche das ewige Wort Gottes objektiv für uns dastehet, (so zu sagen fixiert ist) so ist dem Menschen nichts anders mehr übrig, als seine subjektiven Ansichten, in welchen er nach dem Ewigen hascht; aber weil es unendlich ist, es nicht erhaschen kann; — es überfließt ihm — und wenn er des Haschens müde ist, so hat er — Nichts, wie wir es wirklich an allen Völkern sehen, die im alten und neuen Bunde außer der Kirche lebten: ihre subjektiven Lehrgebäude, Ihre Systeme haben sich alle in Nichts aufgelöset.

So löset sich wirklich der Protestantismus in den Sozianismus auf, der eigentlich nichts ist, als das feinere Heidenthum.

Der letzte Grund des Christenthums, oder des ewigen Evangeliums ist — wie der heilige Johannes am Ende seines Evangeliums bestimmt ausdrückt — daß Jesus wahrer Gottes Sohn, also Gott sey; und zwar Gott, der für uns bis in die Schranke der Menschheit herausgeht, um uns Menschen wie-

der mit Gott zu verbinden; weil zwischen Gott dem Heiligsten, und zwischen dem verderbten Menschen keine Verbindung (religio) möglich wäre, wenn zwischen beyden nicht ein Vermittler (ein terminus medius) also ein Gottmensch wäre, der beyde zusammenbindet.

Wenn ihr keinen andern Jesus Christus habet, als den der Hr. Prof. Schultheß aufstellet, so seyd ihr noch weit von diesem ewigen Evangelium entfernt. Er sagt zwar: (Seite 11) daß Christus sich bis in den Schoos des Vaters hinaufgearbeitet habe, (enixus in gremium) aber nicht, daß er aus dem Schoose des Vaters ausgegangen sey. (Soll dieses vielleicht der sogenannte sozinianische Raptus seyn?) Freylich steigt niemand in den Himmel hinauf, der nicht herunter gestiegen ist: aber so nimmt es der Hr. Professor nicht; er läßt seinen Christus nicht von oben herab, sondern von unten hinaufsteigen: denn er erkläret uns selbst, was er unter diesem Hinaufarbeiten in den Schoos Gottes verstehe: das ist — sagt er — Er hat sich in die innigste Vertraulichkeit Gottes eingeschliechen; er ist zu den Heimlichkeiten Gottes zugelassen worden. (in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat, arcanis Patris admissus.) — Das waren die Propheten auch! das war Moyses im hohen Grade! Ist Jesus nicht noch etwas mehr?? Freylich nennet er (Seite 13) Christus, den göttlichen (divinum) aber,

(Seite 30) nennt er Zwingli auch den göttlichen (divinum) den er Christo nicht nur ähnlich seyn läßt, sondern selbst gleichsetzt (Seite 13 qui ad Christi similitutinem proprius accesserit, magisque æquiparare eum videretur) Und so sinkt Jesus — zum Weisen von Nazareth herunter! —

Sobald Jesus nichts anders mehr ist, als der Weise von Nazareth, so seyd ihr gerade wieder im feineren Heidenthum. Die Heiden waren subjektiv, wie ihr; und zur Leitung ihrer subjektiven Ansichten hatten sie den Plato, den Weisen von Stagira, den Weisen von Athen: — und Ihr? ihr setzet noch den Weisen von Nazareth hinzu. Das gieng also so schön im Kreisel herum: vom Heidenthum zum Christenthum, und vom Christenthum durch den Protestantismus wieder zum Heidenthum; einsweilen nur zum feineren: das gröbere Heidenthum mit der Vielgötterey kömmt von sich selbst: denn wenn diese Religion unter den Pöbel kömmt, der (subjektiv) sich selbst leiten soll, weil keine Authorität gilt: aber sich als Pöbel nur durch seine Sinnlichkeit leiten und führen kann, so wird sich bald ein jeder seinen Gott nach seinen sinnlichen Begriffen machen; der Soldat einen Mars, der Schlüpfrige eine Venus, u. s. w. Siehe: der Pabst; welcher in gegenwärtiger Sammlung Seite 47. vorangegangen ist.

So weit haben es die Protestanten gebracht, und so weit mußten, und müssen sie es bringen.

wenn sie konsequent seyn wollen. Der Protestantismus war nur ein Schwanken zwischen dem subjektiven Heidenthum, und zwischen dem objektiven — in der Kirche aufgestellten Christenthum, oder dem ewigen Evangelium.

Und dazu — zu dieser Harmonie ladet der Sendschreiber unsere Landleute ein?! Nein, mein Herr! die wahren Katholiken halten noch zu fest an der Kirche — der ewigen Braut Jesu Christi, als daß sie sich so leichtsinnig von ihr losreißen ließen, weil sie ohne Braut nicht mehr wüßten, wo der Bräutigam wäre. Und wenn Er dergleichen thut, (Seite 5) als wenn wirklich vortreffliche Männer, und (Seite 6) selbst Lehrer unter uns wären, die mit dem protestantischen Lehrbegriff, wenigstens einigermaßen harmonieren, so sagen wir ihm unverholen, daß dieses keine Katholiken sind; denn die katholische Kirche erkennet keine Zwitter. Entweder ganz objektiv, (katholisch) oder ganz subjektiv — ?

Zuletzt verspricht der Sendschreiber, daß sie, die jubilierenden Protestanten, für uns bethen wollen; und wir — wir bethen für sie, daß sie Gott wieder in daß väterliche Haus zurückführen wolle, aus welchem sie im sechszehnten Jahrhundert davon geloffen sind; die großen Herren aus Geiz nach den geistlichen Gütern, die sogenannten Gelehrten — aus Hochmuth, die schlechten Geistlichen — aus Weibersucht, das Volk — aus Verführung. Gott empfohlen.

Gegen

Schultheß Canonikus und

Professor in Zürich.

An si quis atro dente me petiverit,
Inultus ut flebo puer?

Horatius Epod. ode VI.

Allgemeines.

So hat denn die so pomphaft in der Zürcherzeitung angekündigte Schrift des Herrn Professor Schultheß in Zürich gegen den Professor Geiger in Luzern das Licht der Welt erblickt; eine Schrift, die, wie es hieß, Geigern greinen und heulen machen werde. Und ich gestehe es, daß ich nach Durchlesung dieser Schrift, ungewiß war, ob ich darüber ungeduldig werden — ob ich darüber lachen, oder über die Armseligkeit weinen sollte; denn schon der Ton, in dem sie geschrieben ist, die pöbelhaften Ausdrücke, die Grobheiten, die auf jedem Blatte paradieren, und die ganze Schrift reichlich ausstafieren, sind wahrlich unter aller Kritik. Vielwisserey kann Herrn Schultheß nicht abgesprochen werden, aber wissenschaftlich ist er nicht. Er wäre nicht im Stande eine Grundidee einer Wissenschaft anzugeben. Sein Wissen ist nicht eine zusammenhangende Kette, sondern ein Sack voll Nüsse, wo eine um die andere, und eine über die andere herausfällt. Zürich hatte von jeher sehr gelehrte Männer, einen Lavator, einen Heß, einen Pfenninger und viele andere, aber so einen inconsequenten, und noch dazu so ungeschliffenen Vielwisser wird es keinen aufweisen. Er ist der einzige in seiner Art.

Herr Schultheß möchte mir gern alle Protestanten über den Hals richten, allein ich habe es mit ihm allein zu thun, und nicht einmal mit seiner Person, sondern bloß mit einigen Stellen aus seiner lateinischen Rede, die ich in meinem Sendschreiben gerügt habe. Die Persönlichkeiten erlasse ich ihm alle; ich gebe ihm meine Person ganz preiß; die Grobheiten und ungewaschenen Schmähungen, mit denen seine ganze Schrift ausgeziert ist, überlasse ich den Fuhrleuten, und den Fischerweibern, die vielleicht Behagen daran finden mögen. Ich habe es bloß mit der Sache zu thun.

Ich zog Stellen aus Hr. Schultheßens lateinischer Rede heraus, und behauptete, daß er darin

Erstens, alle Symbola wegwerfe.

Zweytens, daß er alle Dogmen, welche man bisher in den verschiedenen Confessionen, für dieselben als wesentlich hielt, unter die unbedeutenden Dinge werfe.

Drittens, daß er die wahre Gottheit Jesu Christi zu läugnen scheine.

Viertens, das er von einem ewigen Evangelium spreche, aber ohne die Gottheit Jesu Christi nicht wisse, und nicht wissen könne, was das ewige Evangelium sey, und

Fünftens, daß, wenn die Gottheit Jesu Christi geläugnet wird, die christliche Religion als

solche aufhöre, und wir also wieder, wenigstens einsweilen, im feineren Heidenthum wären.

Nun tritt Hr. Schultheß mit einer Vertheidigung seiner lateinischen Rede gegen mich auf. So muß also vor allem bestimmt werden, was er eigentlich vertheidiget. Entweder muß er sagen, meine Beschuldigungen seyen nicht wahr, und er vertheidiget sich; oder sie seyen wahr, und er beharre darauf; und er vertheidiget die Sätze, über welche ich ihn beschuldiget habe.

Im ersten Falle müßte er die Unrichtigkeit meiner Anschuldigungen darthun, — das aber nicht geschieht; und hätte er es gethan, so hätte ich ihm bewiesen, daß der Sinn, den ich von seinen Ausdrücken gab, wirklich in seiner Schrift liege, und er zum wenigsten sich unrichtig ausgedrückt hätte, was man einem Theologen niemals verzeihen kann. Er soll lieber nicht schreiben, wenn er sich nicht bestimmt ausdrücken kann.

Im zweyten Falle hätte er mir gerade herausſagen sollen: ja das hab ich gesagt, und vertheidige es. Aber das sagt er wieder nicht, sondern beschuldiget mich, daß ich ihn (Vorrede Seite XI) als den ansehnlichsten und thatkräftigsten Lehrer um das Zutrauen des Publikums in Ungunst bringe.

Ich weiß also wahrlich nicht, worauf ich bey dieser seiner inconsequenten Vertheidigung eigent-

lich absetzen soll, und muß also diese Vertheidigung schon auf ihren exzentrischen Wegen verfolgen.

Daß es ihm (Vorrede Seite XXI) leid ist an mir nur so einen geringen Gegner zu haben, daß er lieber einen Gegner von gründlicher, vielumfassender Gelehrsamkeit, von tiefer Einsicht, von großem Geiste, welcher ihm den Sieg schwer genug machte, sich wünschet, und daß Er der angesehnste und thatkräftigste Lehrer sey. Dergleichen Fanfaronaden lasse ich auf sich beruhen ꝛc. risum teneatis; da läßt es sich weder Greinen, weder Heulen.

Auf alle die hoch aufgeschichteten Zitata habe ich ihm keine Antwort zu geben, weil es hier nicht darum zu thun ist, ein polemisches Werk aufzustellen, ich muß nur aus seiner Vertheidigung zeigen, in wie fern er mir die in meinem Sendschreiben gerügten fünf Punkte zugiebt, daß sie in seiner lateinischen Rede enthalten sind oder nicht; also

Sache.

Der erste Punkt ist, daß er alle Symbola wegwirft. Und diesen Punkt gesteht er nicht nur ein, sondern sagt noch (Seite 152) nach einer langen Deduktion, welcher er (Seite 138) den Titel: Ewige Kinderey gibt (als wenn die

Symbolen der Apostel, der nizänischen Kirchenversammlung, und das Athanasianische — Kindereyen wären) Heil, sagt er, Preis und Ruhm den Bischöfen? und Lehreren der Christenheit, daß sie — — den Protestantismus dadurch vollenden, daß sie allen und jeden Symbolen entsagend — — mit einem Schlage der Hyder nicht etwa nur einen Kopf abmähen, für den gleich andere sieben nachwüchsen, sondern das ganze Unthier in den Abgrund senden ꝛc.

Meine erste Rüge wäre also unläugbar wahr. Nur muß ich noch einige Bemerkungen machen.

Es ist hier nicht darum zu thun eine gelehrte Dissertation über die vorerwähnten Symbola zu schreiben; gewiß ist es, daß sie bisher als Norm des Glaubens, nicht nur von Katholiken, sondern selbst von den Protestanten anerkannt waren.

Wie sich das zusammenschickt, was Herr Schultheß (Seite 68) sagt: Wenn die Symbole so nut und nagelfest sind, wie kömmt es, — — daß man in keinem... unter kluger Regierung stehenden Staate die vom jetzigen Pabste wieder hergestellten Jesuiten einlassen will? — Da gestehe ich, daß dieses ganz über meine Fassungskraft hinaus ist; wo steht denn in unsern Symbolen etwas von den Jesuiten? wenn ich eine Schlußrede daraus machen

wollte, so würde sie so heißen: Man will in einigen Orten die Jesuiten nicht, also sind die Symbole der katholischen Kirche nicht nut und nagelfest. Hr. Schultheß sagt: (Seite 73) Geiger weis nichts von Logik. Aber das kann ich Hr. Schultheßen versichern, daß ich Logik bey ihm gewiß nicht studieren werde.

(Seite 139) Macht Hr. Schultheß schon wieder einen solchen logischen Bocksprung. Er zitiert den hl. Hilarius, als wenn er die Symbole verwerfe, und gerade dieser hl. Hilarius war einer der eifrigsten Vertheidiger des Nizänischen Symbolums: er klagt ja bey dem Kaiser über die Arianer, daß sie (Seite 147) das homousios nicht annehmen wollen, welches gerade die Hauptsache des Nizänischen Symbols ausmachte. Er klagt freylich über die Vervielfältigung der Symbole, aber nicht der katholischen, die nur eines hatten, sondern der Arianer, die immer neue schmideten und das Nizänische Symbol nicht annehmen wollten. Der logische Schluß des Hr. Schultheß heißt da wieder so: Hilarius verwirft die Symbole der Arianer; also verwirft er auch die Katholischen?! Geiger weiß nichts von Logik!!

Das zweyte, was ich in seiner lateinischen Rede, rügte, war: Daß er alle Dogmen, welche man in den verschiedenen Confessionen als wesentliche Artikel angesehen hat, unter die unbedeutenden Dinge werfe.

Dieser Satz ist in der lateinischen Rede des Hr. Schultheß wörtlich ausgedrückt, und dennoch sagt er in seiner Vertheidigung (Seite 49) es sey eine handgreifliche Calumnie!

Dieses zu beweisen, wirft er alles untereinander, bis endlich (Seite 50) herauskömmt: Das Objekt der freyen Betrachtung und Ergründung, aus dem sich einzig und allein der Glaube der protestantischen, evangelischen Kirche, ohne weitere Spaltung und Scheidung jederzeit ergeben soll, sind die heiligen Schriften.

Soll vielleicht aus diesem folgen, daß Hr. Schultheß diese verschiedenen Dogmen, die man bisher als wesentlich angesehen hat, nicht unter die unbedeutenden Dinge werfe?

Das wußte ich freilich schon lange, daß die Protestanten die Bibel allein, als Erkenntnißgrund des Glaubens annahmen: aber in Anwendung dieses Grundsatzes entstund gerade die Spaltung und Scheidung unter ihnen; denn die Lutheraner fanden in den hl. Schriften die Gegenwart Jesu im hl. Sakramente als wesentliches Dogma, weßwegen sie sich von den Kalvinern und Zwinglianern trennten; eben so fand Kalvin seine Prädestination als wesentlich; die Wiedertäufer fanden die Kindertaufe als wesentlichen Irrthum; die Sozinianer fanden die Gottheit Jesu als wesentlichen

Irrthum, weßwegen sie sich alle von einander trennten. Wenn sie also jetzt eines werden sollen, so müssen sie alle diese vorher als wesentlich geachteten Punkte entweder geradezu wegwerfen, oder unter die unbedeutenden Dinge zählen, die die wesentliche Einheit nicht stören.

Herr Schultheß! ich sehe da nicht ein, wie Sie sich gegen diesen Schluß nur vertheidigen könnten; gewiß ist es, daß Sie sich dagegen nicht vertheidigt haben, und dennoch nennen Sie meine Rüge eine handgreifliche Calumnie. Da steht es doch gewiß mit Ihrer Logik viel schlechter, als mit — — Geiger hat keine Logik!

Die dritte Rüge war, daß Hr. Schultheß die Gottheit Jesu Christi zu läugnen scheine. — — Und was sagt Hr. Schultheß über diese Rüge zu seiner Vertheidigung?

Geiger, sagte er, weiß nichts von Logik. Was für eine Logik ist das? Der Evangelist Johannes sagt: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes — folglich ist Er Gott? also ist wenigstens nach dem Evangelisten Johannes Jesus nicht Gott? denn Hr. Schultheß redet da im allgemeinen von Johannes.

Der Schluß, sagt Schultheß, wäre ungefähr, wie wenn ich sagen würde: Jonathan ist der Sohn des Königs, folglich ist

er König. — Also ist ja nach ihm Jesus so wenig Gott, so wenig Jonathan König ist!

Diese Vergleichung ist wahrhaft possierlich; nicht nur hinkend, wie alle Vergleichungen, sondern ganz lahm ist sie. Der König zeugt ja seinen Sohn nicht als König, sondern als Mensch, wie jeder Bauer seinen Sohn zeugt. Wenn also diese Vergleichung etwas sagen soll, so spricht sie gegen ihn selbst; denn wie der Mensch seinem Sohn durch die Zeugung seine menschliche Natur mittheilt, so theilt Gott seinem Sohn seine göttliche Natur mit. — Allein diese cavalierische Folge, wie er sie (Seite 73) nennt? will Schultheß nicht; was soll sie dann sagen? Die Würde des Königs geht erblich auf den Sohn über, nach dem Tode des Vaters, also: — ?! —

Seite 74 macht Schultheß folgende Schlußrede: Geiger sagt: Jesus ist Gott; nun kann keiner Mittler mit sich selbst seyn, also raubt uns eine gewisse (Geigers) Theologie, indem sie Jesum aus dem Sohne Gottes zum Gott macht, den Mittler und Fürbitter d. i. Christum.

Diese Schlußrede sagt also: Ist Jesus Gott, so ist Er nicht Mittler; atqui Er ist Mittler, ergo ist Er nicht Gott. Wenn dieses nicht deutlich ausspricht, was ich rügte, so — ist mir Schultheßens Sprache eine hieroglyphische Sprache!

Es scheint, Hr. Schultheß getraue sich deßwegen nicht Jesum Gott zu nennen, weil ihn der Evangelist nur Sohn Gottes nennt. Allein wird Er denn nicht schon im alten Bunde als Gott angekündet? was ist denn der Immanu-el *) der Deus fortis? Kündet ihn denn Jesajas c. 35. v. 4, 5, 6. nicht wirklich als Gott an: Gott selbst wird kommen und euch erlösen (Hebr. Elohim *hu* jabbo, ve &c. also der nämliche Elohim, der bara haschamaim ve et haarez) und dann sagt der Prophet (nach Luthers Uebers.) werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen löken, wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Diese Stelle des Jesajas deutet ja Jesus Christus selbst auf sich; denn als ihn Johannes der Täufer fragen ließ, ob Er derjenige sey, der da kommen wird, so sagte Jesus Matth. 11. — Verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen, daß nämlich die Blinden sehen, die Lahmen gehen ꝛc. als wenn Er sagen wollte: Johannes weiß es hernach schon aus dem Propheten Jesajas, daß ich der Elohim hu, der Gott selbst bin, der die Wunder thut, die der Prophet vorgesagt hat, daß sie der gekommene Elohim hu wirken werde. Jesus hat sich ja wie-

---

*) Da mein Buchdrucker keine griechische und hebräische Buchstaben besitzt, so muß ich meine Zitata schon mit lateinischen Buchstaben abdrucken lassen.

der als Gott ausgegeben, da Er Markus 2. den Gichtbrüchigen heilte. Die Logik, die Jesus dort gebraucht hat, zeigt es offenbar: Gott allein läßt die Sünden nach; atqui ich lasse sie nach, ergo bin ich Gott; und zur Bestätigung dieses Satzes wirkte Er das Wunder.

Als Er gerichtlich angefragt wurde, bezeugte Er's wieder. Su eupas: tu dixisti. Das wird doch Hr. Schultheß wissen, daß es so viel heißt, als: Ich bin der Sohn Gottes im nämlichen Sinne, wie du mich anfragst (Rosenmüller Schol. in N. T.) und was das für ein Sinn war, in dem Ihn der hohe Priester anfragte, zeigt die Folge, weil sie ihn des Todes schuldig erkannten, da Er sich als Gott erklärte.

Nennt der Evangelist Johannes 1. Kap. Ihn denn nicht ausdrücklich Gott? Kai theos ên ho logos und Gott war das Wort; der Artikel steht bey Logos, also ist Logos das Subjekt; bey theos steht kein Artikel, also ist er das Prädikat. Dieses Logos, das im Anfange schon war, also ewig ist, also Gott ist, ist Mensch geworden, und dieser menschgewordene Gott ist Jesus Christus.

Nennt Ihn denn Thomas Joh. 20, 28. nicht Gott, mein Herr und mein Gott? und daß er Jesum so nannte beweisen Rosenmüller und Michaelis bey dieser Stelle. Jesus sagte: Jetzt glaubst du. Was glaubte er denn anders, als was Er aussprach? nämlich, mein Herr und mein Gott bist Du.

Nennt Ihn der hl. Paulus (am 9ten Kap. zu den Römern) nicht ausdrücklich Gott? Die Väter aus welchen Christus nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, zu loben in Ewigkeit; so übersetzt es der reformirte Piscator, so übersetzt es Luther; und daß dieses — der da ist Gott ꝛc. — auf Jesus muß bezogen werden, und nicht auf Gott den Vater kann bezogen werden, beweißt Rosenmüller Schol. in V. T. tom. 3 pag. 482, weil es dem Context, und den grammatikalischen Regeln zuwider wäre, weil es anstatt ho on epi panton theos, vielmehr ho theos ho on epi panton heißen müßte.

Ich weiß wohl, daß die Sozinianer in diesen Texten die interpunction verändern, um einen andern (oder vielmehr gar keinen) Sinn herauszuzwingen; allein wenn man dieses trotz der seit 1500 und mehr Jahren allgemein anerkannten Lesart kann, so sagen Sie mir dann Hr. Schultheß! was bleibt denn in ihrer griechischen Bibel noch fest stehen??

Diese Zitata wären für meinen Stoff alle nicht nothwendig gewesen; weil ohne diese Zitata meine dritte Rüge doch wahr gewesen wäre. Aber ich brachte diese Zitata, um Herrn Schultheß zu zeigen, daß meine Logik nicht gerade diese sey: Johannes nennt Jesum den Sohn Gottes, also ist er schon Gott: sondern: Jesus wird in der ganzen heiligen Schrift als der vom Vater

gesendete Gott aufgestellt, also ist er der wahre Sohn Gottes, theos tu theu, wie ihn die Kirche von jeher als Gott anerkennte, und anbethete, was Plinius schon an den Kaiser Trajan schrieb ꝛc. und den ersten Christen von den Heyden vorgeworfen wurde, daß sie einen Gekreuzigten als ihren Gott anbetheten.

Die vierte Rüge war, daß Hr. Schultheß von einem ewigen Evangelium spricht; aber nicht weiß, und nach seinen Ansichten nicht wissen kann, was es sey.

Er sagt (S. 97) selbst, daß ihm das, was ich davon sagte, Orakelsprüche seyen, zu deren Entzifferung er einen Apollo brauchte. Nun so will ich ihm der Apollo meiner eigenen Orakelsprüchen seyn.

Hr. Schultheß weiß doch, daß die Weisheit Gottes unendlich ist, und diese Weisheit will uns Gott mittheilen; er will sie aussprechen an uns durch sein Wort, das eben auch unendlich seyn muß, weil nur ein unendliches Wort eine unendliche Weisheit allseitig aussprechen kann. Nun wären wir in unserer Beschränktheit nicht im Stande, das Unendliche zu hören, oder zu vernehmen; es würde uns erdrücken: so wie das Licht unsere Augen erdrücken würde, wenn wir es unmittelbar von der Sonne empfangen würden; wir erhalten es nur durch den Wiederschein an einer Schranke: so wie das Volk Israel die Stimme des Herrn

nicht unmittelbar vernehmen konnte: deßwegen sprach Gott (oder schon das Logos) immer im alten Bunde durch ein Mittel — im Sturme — in Gesichten — im Donner ꝛc. — zu den Menschen; bis er in der Fülle der Zeiten durch seinen in die Menschheit eingetretenen Sohn sprach. Dieser Sohn, das unendliche Wort selber trat in die Menschheit; die Menschheit ist die Schranke, durch welche das ewige Wort diese Weisheit ausspricht, menschlich, für uns hörbar. Und dieses unendliche Wort, das durch die Schranke seiner Menschheit zu uns spricht, ist eben dieses ewige Evangelium, oder die Weisheit Gottes. Deßwegen sagt der hl. Paulus (1. Cor. 1, 24.) Wir predigen euch Jesum Christum, als die Kraft Gottes, und die Weisheit Gottes (nach der reformierten Uebersetzung des Joh. Piskator) Jesus Christus ist also selbst die aus Gott in die Menschheit eingetretene, zu uns sprechende Weisheit: und was reel unendlich ist, ist doch gewiß Gott.

Wenn Sie, Herr Schultheß, dieses noch nicht verstehen, so bin ich versichert, daß sie mit all ihren griechischen und hebräischen Kenntnissen weder das Evangelium des hl. Johannes, noch seine Briefe verstehen.

Unterdessen war es für den Menschen noch nicht genug diese Weisheit zu vernehmen. Der Mensch war von Gott abgefallen, wie Jesus

Johann. 15 sagt; er ist der vom Weinstock gerissene Rebzweig, der zu nichts taugt, als zum verbrennen. Der Mensch mußte also wieder in Gott eingepflanzt, in Gott aufgenommen werden: Nun aber war eine unmittelbare Einigung unmöglich, weil der Heiligste als solcher alles Unheilige auswerfen muß. In dem Menschen war das göttliche Leben getödet. Es war also nur eine mittelbare Vereinigung möglich, d. i. durch einen Mittler, der weder Gott allein, noch Mensch allein seyn dürfte, weil sonst das vorige Verhältniß geblieben wäre: Der Mittler mußte die Gottheit und Menschheit in seiner Person einigen.

Dieser Mittler mußte drey Dinge auf sich nehmen: Er mußte die Strafe an sich vollziehen lassen, die Gott über die Sünde aussprach, und als ein wahrhafter Gott nach erfüllter Bedingniß (der Sünde nämlich) vollziehen mußte: Zweytens mußte er uns über die Bedingnisse belehren, welche Gott in seiner Weisheit von uns foderte, um seines Wohlwollens würdig zu seyn: und drittens mußte er uns wieder herstellen, damit wir diese Bedingnisse erfüllen konnten, indem noch eine große Lücke auszufüllen ist von unserm Erkennen bis zum Handlen. Um alles dieses leisten zu können mußte der Mittler durchaus Gott und Mensch seyn: Gott; weil ein Geschöpf unter der Last des göttlichen Strafgerichtes erlegen wäre (Jesus der Gottmensch drückte dieses am Kreuze aus: Mein Gott mein Gott warum hast du mich ver-

lassen.) — Zweytens weil kein Geschöpf die Weisheit Gottes allseitig erfassen konnte; die unendliche Tiefe kann nur ein Unendlicher ergründen. Drittens konnte nur ein Gott göttliches Leben in dem Menschen erwecken — Er, der es zuerst gab. Aber eben so mußte er auch zugleich Mensch seyn, weil er nur in der Menschheit leiden, zu uns sprechen, und in der Menschheit einen Berührungspunkt haben konnte, um sich mit uns zu einigen, und durch diese Einigung uns wieder zum göttlichen Leben zu erwecken (siehe meinen katholischen Lehrbegriff) Und so war er, und nur so konnte er wahrer Mittler seyn (terminus medius) der die zwey Extreme in seiner Person wieder zur Proportion, und zur Einheit bringt. Er ist der Weinstock, auf dem wir gepflanzt, eines mit ihm werden: er ist eines mit Gott; durch Ihn also als Mittler werden wir mit Gott geeiniget. Ohne Gottmensch — keine Wiederverbindung mit Gott: Die Wortkrämer mögen diese Wiederverbindung von religio, ligo — oder lego herleiten; genug, daß sich die Sache selbst im Christenthume ausspricht. Nur ein Gottmensch erhebt den gesunkenen Menschen wieder in die übernatürliche Sphäre; ohne diesen bleibt der Mensch in dem Untersatz der Natur liegen, die dem Tode anheim fällt. Ohne Gottmensch kein Christenthum, und außer dem Christenthum giebt es für den Consequenten, und aus Grundsätzen handelnden Menschen nichts mehr (siehe unten, was über Seite 273 bis 280 gesagt

wird.) als das Heidenthum, wo Jeder nach seinem Verstande handelt; und wenn er doch die Bibel hat, aus dem todten Buchstaben nur das herausnimmt und herausnehmen kann, wozu ihn sein Verstand befähiget; wo es dann zuletzt gleichviel gilt, ob er es aus diesem, oder jenem Weisen herausnimmt. Was der Mensch begreift, das beleuchtet er mit dem Lichte seiner Erkenntniß: was er aber glaubt, davon wird er erleuchtet. Wie sollte ich vor etwas mein Knie beugen, das ich begreife? es ist ja unter mir! —

Das wäre also mein Aufschluß über die vierte und zugleich über die fünfte Rüge. Was Hr. Schultheß darüber in die Länge und Breite sagt, ist leeres Gerede: und weil er selbst sagt, er habe mich nicht verstanden, so — wenn ers jetzt noch nicht verstehen sollte — rede ich ohnehin zu ihm umsonst. Ich könnte also hier ganz füglich meine Schrift schließen: allein es ist denn doch noch manches in der Vertheidigung, das so ganz buntscheckigt drein sieht, daß ich glaube, es dem geduldigen Leser nicht vorenthalten zu müssen. Ich liefere es so, wie ichs in der Schultheßischen Trödlerbude auffinde. Also

Allerley.

Ich bemerke, daß Hr. Schultheß mich zuerst angegriffen habe. Er neckt mich einigemal in seiner lateinischen Rede; nennt mich den niederträchtigsten Schmeichler des römischen Hofes — einen verkapten Jesuiten ꝛc. und wenn schon ich dieses

nicht als einen Schimpf ansehe, so wollte doch wenigstens Er mich damit beschimpfen. — — Siehe oben das Motto. Ich möchte wissen, was ich in seiner lateinischen Rede zu thun hatte?

Seite 24 zeigt er eine Freude, daß er erfahren habe, ich sey zu Regenspurg geboren: aber wenn Ihnen, Hr. Schultheß! so viel an meiner Biographie gelegen ist: oder Sie vielleicht gar im Sinne hätten, von mir, oder über mich eine zu schreiben, so muß ich Ihnen zur Berichtigung sagen, daß ich zu Harting geboren bin, zu Regenspurg aber meine unteren Schulen gemacht habe; und ungeachtet dessen dennoch Bürger der Stadt Luzern bin: und daß ich als solcher Ihnen wirklich ein bischen gram bin, daß sie meine liebe Vaterstadt so sehr heruntersetzen, als wenn nur lauter Dummheiten, und wie ihre Phrasen alle heißen, in Luzern herrschten. Unterdessen sagen nur Sie es, und der Wegweiser und Compagnie, welches eben nicht so viel auf sich hat.

Dann sagen sie mir, daß unter den Wegweiserischen Vögeln ich der Vultur papa sey: aber Sie selbst sind ja auch unter den Thieren im Zugerblatt — und das wissen Sie nicht? — Nun so will ich Sie aus Ihrer glücklichen Ignoranz auch nicht herausziehen; sonst möchten Sie in der Hitze über dieses Blatt auch eine, eben so schlechte Vertheidigung schreiben, als Sie über mich geschrieben haben; und da wäre es schade um das Papier.

Seite 25. Ich will Hrn. Schultheß ins Loch bringen. — Muß eine Phrase seyn!

Seite 27. Was sie dort in der Note sagen, daß ich von der Inquisition sollte behauptet haben, ist eine baare Lüge. Was ich von der Inquisition sagte, das ließ ich, so wie ich es in der Lektion vorlas, wörtlich abdrucken in der Schrift: Das Reich Gottes auf Erde, Seite 15 in gegenwärtiger Sammlung. Alle diese kleinen Schriften: der Pabst, das Reich Gottes, der eheloſe Stand der katholischen Geistlichen, der katholische Lehrbegriff ꝛc. waren nichts anderes, als öffentliche Vorlesungen. Daß unter 40, 50 — 60 Zuhöreren ein und der andere ist, der nicht aufmerkt; der etwas, und nicht alles hört; oder gar aus bösem Willen das Gehörte verdrehet, das haben gewiß alle Professoren erfahren. Niemals wird ein Professor alle befriedigen; immer werden einige feindlich gegen ihn stehen. Das habe ich die vierzig Jahre meiner Professur einigemal erfahren, und Hr. Schultheß müßte sehr glücklich seyn, wenn er eine Ausnahme machte. Aber dann glaubt auch ein Ehrenmann nicht jedem hergeloffenen Studenten.

Seite 30 bis 39. Da haben Sie mich wohl nicht verstanden! Alles was sie da über Positives, Natürliches, Natur, und Subjektives sagen, gehört gar nicht hieher, und, so wie Sie es nehmen, berührt es mich gar nicht. Positives, wie Sie es

verstehen oder verstehen wollen, stehet freylich nicht im Gegensatz mit Subjektiven. Wie Sie es nehmen, so stehet es im Widerspruch mit dem Negativen, d. i. es ist, was nicht nichts ist. Da ist freylich alles positiv, was sich greifen und schieben läßt.

Aber hier ist die Rede von einer gegebenen Religion; von einer Religion, die Gott aufgestellt hat (posuit, positive) diese von Gott aufgestellte Religion nenne ich objektive Religion, wie ich es in der Schrift der Pabst, und der katholische Lehrbegriff deutlich bestimmt habe. Aber da haben Sie sich gegen mich zu hoch gestellt. (Vorrede) so daß Sie mich in meiner Tiefe nicht mehr verstehen konnten.

Gott schreibt mir eine Norm vor, ein Gesetz; er stellt es auf (ponit). Er schreibt mir die Bedingnisse vor, unter welchen ich selig werden kann. Das alles entstehet ja nicht in mir, in meinem Kopfe; sondern es wird mir von Aussen gegeben; es steht also als Objekt vor mir; ist also für mich objektive göttliche Vorschrift — Objektive Religion. Wie dürfte ich mich getrauen, dieses Göttliche, Unveränderliche zu verschieben.

Ich glaube gar, Hr. Schultheß habe dieses vom Wegweiser gelernet: Denn als ich in der Schrift: Der Pabst im Verhältniß zum Katholizismus von objektiver und subjektiver Religion sprach, so sagte er damals: ich möchte gern eine

objektive Religion, die ich wie ein gekleidetes Bildlein hin und her schieben könnte, wie ich wollte. Ich muß freylich schieben, aber nicht die göttliche Vorschrift, sondern meine subjektiven Ansichten muß ich schieben, und sie so lange schieben, bis sie der göttlichen, objektiv für mich daliegenden Vorschrift anpassen.

Auch muß diese Religion in mir subjektiv werden: Aber alsdann ist es nicht mehr Religionsvorschrift, als solche; sondern Annahme dieser objektiven Religion; Unterwerfung unter dieser objektiven Religion.

Subjektive Religion ist diese: wenn ich von einer göttlichen objektiven Religion nichts weiß, oder nichts annehmen will, so bleibe ich bey meinen subjektiven Ansichten stehen, und stelle selbst ein Religionsgebäude auf, wie ich es für gut finde. Also das Ganze was Sie von Seite 30 bis 39 so gelehrt hingeschrieben haben, geht mich nichts an.

Rein objektive Religion ist die der Katholiken, die sich dem unterwerfen, was, und wie es Gott vorgeschrieben hat, d. i. der Katholik glaubt.

Rein subjektive Religion ist das Heidenthum; der Heide folgt seinem Verstande allein.

Zwischen beyden steht der Protestantismus, er schwankt zwischen beyden. Er nimmt den todten Buchstaben eines Theils der objektiv-gegebenen Vorschrift Gottes an; aber er behält sich darüber

die Freyheit zu denken vor; nimmt aus dieser Vorschrift nur das, was er mit seinen subjektiven Ansichten im Einklange findet; hat also von beyden etwas, aber im Grunde ist er keines von beyden; er ist nicht objektiv, weil er subjektiv seyn will: und ist doch nicht subjektiv, weil er sich nach einer vorgeschriebenen Norm richten will: Der Protestantismus ist also das inkonsequenteste von allen Dreyen.

Deßwegen sagte ich, daß, sobald man Jesum nicht als Gott, und seine Lehre nur als die Lehre eines erleuchteten Weisen ansieht — die Er sich, wie die Stunden der Andacht!! sagen, auf Reisen erworben hat?! — man gerade im Heidenthum stehe, wenn man anderst konsequent seyn will. Aber das muß so kommen: denn jemehr das Subjektive, das freye Ergründen, wie es Hr. Schultheß nennt — vorherrschend wird, desto näher kömmt man dem Heidenthume. Heut finde ich dieses in der Bibel; morgen wieder etwas anderes u. s. w. — wie es die heutige Exegese beurkundet — bis ich endlich das Buch selbst bey Seite lege, weil ich doch nicht weiß, was es sagen will, und gerade meinen eigenen Ansichten folge; was wir an den bekannten Jurieu, Barth und vielen anderen erfahren haben. Und derley neue Heiden giebt es viele, wie ein gelehrter Schriftsteller sagt: nur mit dem Unterschiede, daß diese es mit der Bibel unter dem Arme sind, da es die andern gerade herausfagen, daß sie es ohne Bibel sind.

Seite 34 bis 35. Jedem Worte des Priesters, des Bischofs, des Pabstes, auch wider alle Vernunft — glauben (das sollen vielleicht wir Katholiken seyn?) ist Entwürdigung des Menschen zum Vieh. Dieses setze ich nur des naiven Ausdruckes wegen her, und verweise die Leser auf meinen katholischen Lehrbegriff.

Seite 39. Fragt er mich, wie viele Symbole wir annehmen müssen? Antw. Entweder keines, wie Sie, Hr. Schultheß! oder alle, wie wir Katholiken: Denn der nämliche Grund, warum wir eines annehmen, gilt für alle.

Seite 40. Sagt er wieder ganz naiv: hier hängt alles aneinander, wie Froschlaich. Aber, wie er mitten in der Rede von Concilienschlüssen und Symbolen — auf die Dekretalen des falschen Isidors kömmt, das wird wohl schwerlich einer, der nicht Schultheß ist, entziffern. Es ist wieder ein Schluß aus schultheßischer Logik: Wir müssen die Schlüsse der allgemeinen Concilien annehmen; ergo auch die Dekretalen des falschen Isidors! Geiger weiß nichts von Logik! Seite 73.

Seite 47. Will er nicht recht, daß wir in unserem Fleische auferstehen; weil es in einigen Symbolen heißt: Auferstehung der Todten?! Aber wer ist denn todt? Doch der Geist nicht, sondern das Fleisch. Wenn also das aufersteht, was todt

war, so wird hoffentlich das Fleisch, oder der Mensch im Fleische auferstehen.

Ja, sagt er, es heißt 1 Kor. 15. 50. Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht erben. Und Sie Hr. Schultheß! sind Meisterlehrer in Israel, und wissen das nicht, daß in der Bibelsprache Fleisch und Blut den sündigen Menschen als solchen bedeutet, der — freylich auferstehen, aber — am Reiche Gottes keinen Antheil haben wird? Ist denn Jesus nicht im Fleische auferstanden? Er sagte ja nach seiner Auferstehung, Luk. 24. 39. nach Luthers Uebersetzung: fühlet mich, und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, das ich habe. Und — der hl. Paulus in der von ihnen zitierten Stelle 1 Kor. 15. 53. sagt, nach Luthers Uebersetzung: Dieß Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dieß Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit. Und was ist denn am Menschen verweslich und sterblich als das Fleisch? wir werden also im Fleische auferstehen, aber dieses Fleisch wird alsdann unverweslich seyn. So schließt wenigstens Geigers Logik.

Seite 48. Sagt er: Für die Auferstehung der Todten habe er eine Ueberlieferung von den ersten alemannischen helvetischen Aposteln St. Gallus und seinen Gefährten. — Nun heißt Ueberlieferung auf latein traditio: und St. Gallus und seine Gefährten hatten keine andere Traditionen, als die der Römischen Kirche; und diese nehmen

Sie Hr. Schultheß! als Authorität an? Sachte, sachte — Sie machen sich wahrlich des Krypto — Katholizismus ziemlich verdächtig!

Seite 33. Sagt er: Das Positive ist alles, was nicht von Gott — ist. So war das Mosaische Gesetz größtentheils positives, von Engeln ertheilt. Da weiß ich denn wirklich nicht mehr, was das sagen will: Gott sprach: ich Jehova, ich der Herr ꝛc. das beynahe auf allen Blättern des Pentateuches vorkömmt. Diese Exegese kenne ich noch nicht. Nur eine Frage möchte ich machen: Haben die Engel das alte Testament gegeben, mit oder ohne Auftrag Gottes? Im ersten Falle wäre es also doch von Gott: und im zweyten — wüßte ich nicht, wie sich die Engel über ihre Vermessenheit rechtfertigen könnten.

Seite 50. Sagt er: Was der Geist, von dem uns Gott gegeben hat, als Gotteswort in den heiligen Schriften findet, ist unser felsenfester Glaube. Aber sagen Sie uns doch Hr. Schultheß, was Sie unter diesem Geist für einen Geist verstehen: Entweder verstehen Sie den Geist des Menschen selbst, der auch von Gott gegeben ist? oder den Geist der Bibel, d. i. den innern Sinn derselben; oder wirklich den göttlichen Geist selber? Im ersten Falle werden Sie so viele Sinne bekommen als es Geister giebt, welche die Bibel lesen; und da haben

wir die Thatsache vor uns: alle Heretiker fanden ihre Ideen in der Bibel; und in unseren Tagen findet ein jeder exegetischer Geist eine so wunderbare Deutung der Bibel, daß ich schon einigemal in Versuchung gerieth, zu vermuthen: Diese Geister travestieren die Bibel, wie Blumauer die Aeneis. Verstehen Sie aber den Geist, der in der Bibel liegt, d. i. den innern Sinn der Bibel? — Allein diesen Geist können Sie ja noch nicht als Idee brauchen, in welcher Sie die Bibel lesen, weil Sie diesen Geist, oder inneren Sinn erst suchen. Verstehen Sie aber den göttlichen Geist selber, so sollte es mich wunder nehmen, warum dieser göttliche Geist, den sich Luther zu haben rühmte; den Sie dem Zwingli in einem so hohen Grade zuschreiben; den jeder redliche Bibelleser, deren es in jeder Sekte giebt, zu haben glaubt, in jeder Sekte anders spricht, in jedem Kopfe einen anderen Sinn hineinlegt. Hr. Schultheß bethet gewiß redlich um den hl. Geist: Aber auch ich — und gewiß recht redlich, und dennoch stimmen Hr. Schultheß und ich im Sinne der Bibel nicht überein. Für dieses Räthsel brauchte ich auch einen Apollo; denn Hr. Schultheß hat es in seiner Vertheidigung nicht gelöset.

Seite 55. Ich fragte, ob Sie (Schultheß und Mitdenker) erst das ewige Evangelium erforschen müssen; ob Sie es seit 300 Jahren noch nicht gewußt haben? — Schultheß antwortet: es sey von mir schalknärrische Verwunde-

rung; Nein! sagt er, Schultheß ist nicht der ewige Jude.

Und dennoch sagt er auf dem nämlichen Blatt, daß er es noch lange nicht gefunden habe, daß er noch lange nicht fertig sey; daß er also noch immer darnach laufe wie der ewige Jude.

Wir Katholiken haben eine geschlossene Vorschrift Gottes — lehret sie (Matth. 28. 20.) alles halten, was ich euch befohlen habe (nicht mehr, und nicht weniger) und dieses hat er bei der Kirche hinterlegt, wo wirs leicht finden können, ohne nach demselben erst wie der ewige Jude laufen zu müssen; damit wir die Zeit besser darauf verwenden können, uns nach demselben zu bilden.

Seite 57. sagt er: Das Evangelium ist Ihm Geist und Leben; nicht das Buch, der Buchstab, in welchem die Geschichte dieses Geistes enthalten ist. Die Geschichte dieses Geistes ist im Buche (Bibel) enthalten? — Nota; der Titel dieses §. 37 ist; falsche Vermuthung. — Muß seyn! — Denn eine Geschichte des Geistes, besonders des hl. Geistes steht vermuthlich nicht in der Bibel. Deßwegen — falsche Vermuthung!

Seite — nein auf Seiten, und noch dazu auf sehr vielen Seiten kömmt Hr. Schultheß, immerfort, bis zum Ekel mit den Päbstlern, und leeret seine ganze Schatzkammer von Schmähungen über sie aus. Ich möchte nur wissen, was

ein vernünftiger Protestant über so etwas dächte? wenn wir Katholiken uns so etwas gegen die Protestanten erlaubten? — Aber es hat keine Noth: wir sind Katholiken, und eben darum thun wir es nicht.

Ja, Hr. Schultheß! wir sind Päbstler, d. i. Alle wahren Katholiken von Anno 1 an, verehren den Pabst als den sichtbaren Stellvertreter Jesu auf Erde, als den höchsten Kirchenvater, als den Felsen, auf welchem Jesus seine Kirche gebaut hat; und ehren ihn als solchen: und der ihn nicht als solchen anerkennt, der ist nicht katholisch (qui cathedram Petri non tenet, numquid is in ecclesia est? Cypr. de unit.) Katholisch seyn wollen ohne Pabst ist ein Widerspruch, wie ich es in meiner Schrift: Der Pabst gezeigt habe: und alle Katholiken der Schweiz und des ganzen Deutschlands und Ungarns (diese Schrift ward überall verbreitet, indem drey Auflagen vergriffen sind) bezeugten ihren Beyfall, d. i. sie sprachen das nämliche aus, was ich. Daß es in unseren Tagen Narren giebt, welche katholisch ohne Pabst seyn wollen, daß ist Krankheit unseres Zeitalters, wo gewisse Leute in der Fieberhitze ihrer Aufklärung Sachen daher schwätzen, die sie selbst nicht verstehen: aber zum Glück ist ihr Häuflein nicht gar groß. Sie sagen, wie Schultheß; soll ich nur glauben, wie der Pabst glaubt? — Nein, mein Lieber! der Pabst muß glauben, was du glaubst, und was alle Katholiken glauben; oder sonst wäre er nicht Pabst — er wäre nicht einmal Katholik.

Wenn vollends Hr. Schultheß Seite 7. 8. 54. ꝛc. noch selbst Katholisch seyn will!?! Da hat Ihnen doch Ihre Vielwisserey übel mitgespielt. Sie sagen: Katholisch sey so viel, als Allgemein — richtig! — aber wissen Sie auch, was allgemein ist? — quod semper, quod ubique, quod ab omnibus — was allezeit, was überall, was von allen geglaubt wird, das ist Allgemein; das ist Katholisch. Nun möchte ich wissen, ob das, was, und wie Sie es jetzt glauben, allgemein sey, oder allgemein werden könnte? ich bin versichert, daß selbst in Zürich nicht Viele glauben, was, und wie Sie es glauben. In Luzern, Solothurn, München, Wien ꝛc. glaubt man gewiß nicht so: ergo non ab omnibus, et non ubique. Dann glauben Sie wohl jetzt, was, und wie Sie es vor 15 — 20 Jahren geglaubt haben? und ich wette, daß Sie nach 10 Jahren noch viel gelehrter werden, die Sache ganz anderst ansehen und folglich ganz anderst glauben werden, als was Sie jetzt glauben, ergo non quod semper.

Unterdessen sagen Sie alles dieses Seite 55 und 56 selbst: so ist also der Schluß ganz richtig, daß Sie nicht wollen, was allezeit, was überall, was von allen geglaubt wird; daß Sie also das Allgemeine, und folglich das Katholische nicht wollen.

Und hiemit will ich Sie im Namen aller Katholiken vom Katholizismus lossprechen: und damit Sie bey den Ihrigen wegen einigen darauf hinzie-

lenden Ausdrücken nicht in Verdacht des Krypto— Katholizismus kommen (Sie wissen es am besten, was das für ein fürchterliches Ding sey) so will ich Ihnen hiemit das öffentliche Zeugniß ausstellen, daß sie unter die Katholiken in keinem Sinne gehören.

Seite 58. Sagt er: Pabst Innocentius III. habe die Transsubstantiation zuerst vorgeschrieben. Er wurde Pabst Anno 1198. Wir Katholiken finden sie schon im zweyten Jahrhundert: Das Brod wird der Leib Christi, sagt Irenäus l. 4. adv. hær. Im vierten Jahrhundert sagt es Gregor von Nyssa mit den nämlichen Worten or. in die lum. Cyrill von Jerusalem in seiner Catech. Myst. 4. sagt: so wie Christus das Wasser in Wein verwandelt hat, so hat er Brod und Wein in seinen Leib und Blut verwandelt (transmutavit) Der berühmte Protestant Pfaff findet diese Verwandlung auch schon im vierten Jahrhundert, vide Pfaff nöthiger Unterricht von Religionsstreitigkeiten ꝛc. Tübingen 1722. Seite 174 — 180. Ich glaube gar, Hr. Schultheß habe seine Kirchengeschichte erst vom zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert angefangen zu studieren.

Seite 65. Sagt er: worauf er schon Seite 42 hindeutete: Vorher habet ihr, Päbstler, uns eben bey unseren symbolischen Büchern fassen können. Da ist Hr. Schultheß

außerordentlich witzig! vorher hätte ich ihn bey den symbolischen Büchern fassen können: deßwegen wirft er sie weg; — jetzt — fasse ihn einer, wenn er kann!

Seite 67. Ohne die unselige Sucht der Symbolen — wäre kein Mahomet aufgekommen. Also kömmt der Mahometanismus, zum Theil wenigstens, aus den Symbolen? Da bin ich zu tief gegen Hr. Schultheß, ich begreife ihn nicht! Die Symbolen erzeugen Ketzereyen, sagt er. — Nicht errathen! — gerade umgekehrt! wenn eine neue Ketzerey aufkam, so setzte die Kirche allezeit ihr Symbolum dagegen. In seinen Schlußreden ist Hr. Schultheß nicht glücklich; bald kömmt er über die Quere, bald ganz neben hinaus.

Seite 72. Neckt er mich, daß ich sage, der hl. Johannes sage am Ende seines Evangeliums (20 Kapit. — da doch das 21ste noch übrig ist. Aber Hr. Schultheß, wo nur 21 Kapitel sind, da ist doch das 20ste weder in der Mitte, noch im Anfange; also doch wohl ziemlich am Ende. Vielleicht sind Sie vom Hebräischen gewohnt, rückwärts zu lesen; da wäre freylich das 20ste Kapitel so ziemlich im Anfange.

Seite 73. Geiger weiß nichts von Logik. Nun — so will ich doch zur Probe eine logische Schlußrede machen. Hr. Schultheß sagt:

Die Zugerzeitung ist zu Luzern verboten, also ist sie schlecht; atqui der Wegweiser ist zu Luzern auch verboten, ergo ist er auch schlecht. Subsumo: atqui Hr. Schultheß zitiert den Wegweiser einigemal gegen mich als Authorität, ergo zitert er eine schlechte Authorität. — Zeigen Sie mir da das vitium Syllogismi! — Wenn ich so geschlossen hätte: ergo zitiert er gegen mich eine sehr schlechte Authorität, so sagte ich im Schlusse mehr, als in den Prämissen, und ungeachtet dieses vitium Syllogismi wäre der Schlußsatz dennoch wahr.

Seite 75. Geiger versteht kein Latein. Warum? — weil ich eine lateinische Stelle des Hrn. Schultheß so übersetzte: Mente et cogitatione nihil non enixus in Patris gremium, id est: in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat. Da fodere ich alle Lateiner auf, ob sie einer anderst übersetzt hätte, als ich sie übersetzt habe: enixus in gremium Patris hinaufgearbeitet in den Schooß des Vaters, id est: das ist: in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat er hatte sich eingeschlichen in die innigste Vertraulichkeit Gottes. Jetzt kömmt Hr. Schultheß, und sagt: es muß so heißen: Christus, der mit seinen Sinnen und Gedanken alles, auch das höchste (nihil non?) errungen, und durchdrungen (enixus?) hatte sich in den Schooß des Vaters gesenkt. Wo ist das, id est geblieben? wo das se?

Wenn sein Latein dieses sagt, so gestehe ich, daß ich — daß schultheßische — Latein nicht verstehe.

Seite 85. Da schneidet G..., wie ein Bube?! Als Hr. Schultheß diese Phrase herschrieb muß er sehr böse gewesen seyn. Gut, daß ich ihm eben nicht zur Seite stund, sonst wäre es mir sicher gegangen, wie dem armen Teufel auf der Wartburg, dem Luther das Dintenfaß an den Kopf warf. Und dennoch ist Hr. Schultheß mit seinem undeutlichen Latein selbst schuld daran. Hier also die Stelle: (es ist die Rede von Zwingli) equidem annalibus rerum christianarum totis pervolutis neminem repererim, qui ex hac parte ad Christi similitudinem propius accesserit magisque æquipărare eum videretur, qui sublimis per ecstasin raptus in tertium cœlum arrêta rêmata (rhêmata) audivit.— So wie Ihre Latinität daliegt, sagt sie gerade, wie ich sie übersetzt habe. Wenn der Sinn darin liegen sollte, den Sie in der Vertheidigung gegeben, so hätten Sie nach accesserit eine Interpunktion setzen sollen, weil nach Ihnen bey magisque eine andere Vergleichung anfängt: so aber machten Sie keine, und knüpften durch das que das Folgende mit dem Vorhergehenden zusammen. So wie ihr Latein daliegt, macht es bis videretur einen Sinn; und das qui konnte füglich wieder auf Zwingli bezogen werden; der Fehler hafter also auf Ihrem zweydeutigen Latein, das sich ein Theolog niemal erlauben soll: und über den schimpflichen Ausdruck, den

Sie dabey gebrauchen, hoffe ich, daß Sie sich bey ruhiger Besinnung schämen werden.

Seite 81. Ich rügte an Hr. Schultheß, daß er Jesum nicht zuerst vom Himmel herab, sondern hinauf steigen läßt: und in der Vertheidigung sagt er: Er (Jesus) der Sohn des Menschen, sey zuvor in den Himmel hinaufgestiegen, und in dem Himmel gewesen (natürlich, wenn er hinaufgestiegen ist) habe sich evidente Kenntniß der übersinnlichen Dinge, und der höhern Welt erworben (also doch wenigstens in seiner himmlischen Reise; und nicht, wie die Stunden der Andacht sagen: auf Reisen — bravo, Hr. Schultheß) ehe er sich zu den am Irdischen klebenden, von der sichtbaren Körperwelt befangenen Menschen herab gelassen habe. Also vorher hinauf, und nachgehends wieder herabsteigen! wenn das nicht das nämliche sagt, was ich gesagt habe, so — verstehe ich gar nicht mehr Deutsch!

Seite 87. Unsere katholische Vulgata, sagte er, ist schlechter, als keine!? der heutigen deutschen Uebersetzungen. Michaelis, an dem sich doch Schultheß nicht wird messen wollen, sagt (Beurtheilung der Mittel — die hebräische Sprache zu verstehen. Göttingen 1757. Seite 129) Ich finde ungemein viel mehr Verbesserungen als Verschlimmerungen in ihr, und ich habe aus keiner alten Uebersetzung

so viel, als aus ihr gelernt. Die in unseren heutigen Wörterbüchern und Schrifterklärungen gewöhnlichen Bedeutungen — — sind aus ihr genommen ꝛc.

Seite 87. In Luzern, sagt er, sey keine hebräische Bibel! und zitiert den Dereser. Wenn Ihnen Dereser dieses gesagt hat, so hat er gelogen. Es sind deren in der Franziskaner-Bibliothek; es ist in der Collegiums-Bibliothek nebst kleinen hebräischen Handbiblen die spanische Polyglott von 7 Foliobänden. Ich selbst habe unter meinen eigenen Büchern zwey hebräische Biblen. Alles dieses wußte Dereser; ich selbst habe ihm meinen ganzen hebräischen Apparat, nebst dem Syrischen neuen Testament, sammt Grammatiken, und Diktionären angetragen. Aber es war nicht das, was ihm abgieng: Die große englische Polyglott gieng ihm ab; er hatte sie nothwendig, um die Brentanoische-Bibelübersetzung fortzusetzen: Aber auch diese hätte er von den benachbarten Klosterbibliotheken haben können; und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ich ihm alles dieses angezeigt habe.

Dieser nämliche Hr. Dereser hätte es Hr. Schultheß gar wohl sagen können, ob Geiger hebräisch und griechisch verstünde; er hätte es von Würzburg aus wissen können, wo Geiger vor, und Dereser nach ihm bey dem nämlichen Hr. Professor — der noch lebt — diese Sprachen studierten.

Ich habe das Hebräische niemals gebraucht, außer einem Mauerbrecher, der einen anderen Sinn aus dem Hebräischen herausbringen wollte, zu zeigen, daß der Sinn, der wir schon seit Anno 1 in der Kirche haben, auch im Hebräischen liege. Hr. Schultheß! kennen Sie Kanne? Dieser fürchterliche Kanne geiselt euch hebräische Wortkrämer, und Grammatikal- und Syntaxistische Exegeten, pro merito, wie ihrs schon lang verdient habt.

Und verstündet ihr das Griechische der Apostel? (welche Orientalisch, Hebräisch dachten, und es in der damals kurrenten griechischen Sprache ausdrückten) wenn ihr die katholische Tradition, und ihre Vulgate nicht hättet?

Seite 120. Was er von der Eidgenossenschaft sagt, so versichere ich ihn, daß, wenn Christus bei ihr zu bleiben versprochen hätte, so, wie bey der Kirche, so dürften lauter Schultheße Landammannen seyn, und die Sache würde richtig gut gehen.

Seite 95 — was er von Religion, S. 96 von der tragenden Kirche ꝛc. ꝛc. sagt, und von seinen S. 97 richtigen Consektarien, welche alle so folgen, ex abrupto, wie seine übrigen Schlüsse, — das überspringe ich — lese es, wer Muße dazu hat; nur eines noch muß ich anführen, wo Hr. Schultheß sich selbst übertroffen hat:

Seite 104. Will Hr. Schultheß nicht, daß die Schriftgelehrten auf dem Stuhle Mose saßen,

sondern, daß sie sich gesetzt haben. Wenn sie saßen, so werden sie sich freylich gesetzt haben; und von den nämlichen, die eben darum, weil sie sich gesetzt hatten, wirklich saßen, sagt der Herr, daß man alles thun soll, was sie sagen, aber man soll nicht nach ihren Werken handeln. Und da (hört! hört) — Da sprach Jesus ironisch, sagt Schultheß S. 106 — ironisch!?! So sagte also die Stelle, wenn sie ironisch wäre, gerade das Gegentheil von dem, was die Wörter ausdrücken; wenn Schultheß von mir ironisch sagte, ich sey gelehrt; so wäre es eben soviel, als ich sey ein Dummkopf: also die evangelische Stelle ironisch genommen, sagt: thut ja nicht, was sie euch sagen; sondern thut fleißig, was Sie thun!? Hr. Schultheß! wohin hat Sie da wieder ihr exegetischer Geist geführt?

Meinem Verleger zu lieb, der lieber kleine Schriften druckt, muß ich jetzt schließen, obschon noch manches zu bemerken wäre: allein ich glaube selbst, es sey an diesem schon wirklich genug. Auch soll dieses das letzte Wort seyn, das ich mit Hr. Schultheß, so weit es meine Person betrifft, öffentlich spreche; er mag meinetwegen ganze Folianten über mich schreiben. Will er mich schimpfen, so kann er gewiß nichts mehr sagen, als was vor ihm die Aarauerzeitung, und der Wegweiser schon alles über mich gesagt haben. Dieb und Mörder allein — haben Sie mich noch nicht gescholten; und wenn

Hr. Schultheß Behagen daran findet, so mag er auch dieses noch von mir sagen, und ich verspreche ihm, nicht einmal böse darüber zu werden.

Gott empfohlen.

Luzern den 1sten July 1819.

Geiger.

Gegen

Doktor Paulus in Heidelberg,

in Hinsicht auf seine Schmähschrift gegen Stollberg.

Si parva licet Componere magnis.

Im Sophronizon 3ten Heft 1819 erschien eine Schrift des Herrn Voß, die den Titel führt: Wie ward Friz Stollberg ein Unfreyer? — Ist's möglich, dachte ich, daß Voß? so schreiben konnte! Man sieht dieser Schrift den Gramm an, den Voß über den Uebertritt des Grafen zu Stollberg zur katholischen Religion empfand. Unterdessen da sie größtentheils Familiensachen betrifft, die mir nicht genug bekannt sind, so überlasse ich andern zu rügen, was zu rügen ist. Nur über den Titel muß ich Herrn Voß sagen, daß Graf von Stollberg gerade da ein freyer ward, als er zur katholischen Kirche zurücktrat: denn gerade da zerriß er die Fessel des schwankenden Eigendünkels, des über den todten Buchstaben ewig brütenden Klüglens, ohne Sicherheit die Wahrheit gefunden zu haben. Er fand, daß er in Ansehung einer geoffenbarten Religion, die eine reinhistorische Thatsache ist, sich einer Authorität unterwerfen mußte; weil eine historische Thatsache sich nur auf Authorität gründet. Nun fand er, daß er nur einer göttlichen Authorität sich frey unterwerfen konnte, weil der Mensch sich nur Gott mit Liebe — also frey unterwirft: und diese göttliche Authorität fand er weder in dem todten Buchstaben; noch in den täglich ändernden Exegesen seiner bisherigen Sekte;

noch in den täglich abwechselnden philosophischen Systemen; sondern in der katholischen Kirche, bey welcher Christus sammt dem heiligen Geist ewig bleibt, und durch sie spricht.

Dieser göttlichen bis an der Welt Ende sprechenden Authorität Gottes unterwarf sich Stollberg mit Liebe, also frey. Und dadurch wurde er erst wirklich frey, da er zuvor von menschlichen — also unsteten Meinungen befangen — also ein Unfreyer war.

Worin bestünde denn die Freyheit, wenn nicht in der Ueberlegenheit des Göttlichen, und Ewigen oder überhaupt des Geistigen über das Irdische? denkt man denn, es wäre jener Uebertritt Stollberg nicht nur leicht gewesen, sondern hätte sogar aus schwacher sklavischer Hingabe hervorgehen können? nimmermehr! — Nein, wenn auch die falsche Voraussetzung, auf die sich die Voßsche Behauptung stützt, wahr wäre, mußte Stollberg, als der über sich vermochte, einer einmal anerkannten, höchsten Wahrheit (nun objektiv wahr, oder irrig) alles zu opfern, hochgeachtet werden. — Allein es war Wahrheit, die mit ihm rang, und es kostete ihn gewiß kein Kleines, ihr jene Opfer zu bringen, die sie gebot, und unabweislich heischte! Da erschien Stollberg größer und freyer dann er selbst; es war die Freyheit der Wahrheit, des Göttlichen, Gottes, — die ihn entflammte und in ihm ihren Sitz aufschlug. — Wer sein Leben

wegen meiner verliert, der, der erst wird es finden, sagt Christus: sollte das nicht von dem geistigen Leben der Freyheit, ja von ihr ganz eigen gelten?

Zu dieser Schrift liefert Dr. Paulus Professor zu Heidelberg eine Beylage N°. III., in welcher er sich das Ansehen giebt, das classische Werk des unvergeßlichen Grafen zu Stollberg, Geschichte der Religion Jesu, mit ein paar Federzügen widerlegt zu haben. Unterdessen hat dieses Stollbergische Meisterwerk nicht nur bey allen gründlich Gelehrten, sondern bey jedem unbefangenen Christen, dem das Herz am rechten Orte steht, so einen allgemeinen und wohlverdienten Beyfall, daß das winzige Geschreibsel des Dr. Paulus — so wie viele seiner andern Schriften schon längst in das Caos der wohlverdienten Vergessenheit und Verachtung werden übergegangen seyn; wo das treffliche Werk Stollbergs der Zeit trotzen, und als ein Monument christlicher Wahrheit dastehen, und Segen verbreiten wird.

Herr Dr. Paulus greift hauptsächlich von Stollbergs Geschichte den X. Theil, Seite 537 an, wo von dem Vorrang Petri die Rede ist: oder eigentlich ärgert ihn die Erläuterung des katholischen Dogma vom Primate des Pabstes: und da sagt Dr. Paulus: ich spreche nicht um eines Dogma willen; sondern er will die Geschichte Stollbergs als solche bekritteln, und aus den von Stollberg angeführten Zeugen einen anderen

Sinn herausbringen, als Stollberg herausgebracht hat: und da exegesiert er, nach seiner eigenen Weise, die Wörtlein der Zeugen, und drehet sie bis sie das nicht mehr sagen sollten, was sie wirklich sagen.

Wenn man ein historisches Faktum kritisch untersuchen will, so muß man vor allem die Grundidee dieses Faktums im Auge haben: Nun liegt die Grundidee einer geoffenbarten Religion in Gott selbst; sie muß uns also von Gott selbst gegeben werden, durch sich, oder durch lebendige Zeugen: Diese Grundidee muß sich ausser den Schriften der Zeugen durch lebendige Tradition erhalten, und wenn dann in den geschriebenen Ausdrücken der Zeugen ein oder anderes undeutliches Wort vorkäme, so muß das undeutliche durch das ganze Faktum beleuchtet, und nicht das Faktum, oder die Grundidee davon eines undeutlichen Wörtchens wegen entstellt, oder gar geläugnet werden. Wir wollen dieses in den vorkommenden Beyspielen anschaulich zu machen suchen.

Ich werde nur die drey Hauptmomente herausheben, welche Dr. Paulus vorzüglich angreift: nämlich das Zeugniß Johannis 21. 15. das Zeugniß des hl. Irenäus: und jenes des hl. Cyprians: und endlich noch ein paar Anmerkungen über Ignatius und Clemens zusetzen.

Der erste Punkt wäre also jener bey Johannes 21. 15. Christus übergab dem Petrus seine Heerde zu waiden. Wenn wir diese einzelne That-

sache kritisch untersuchen wollen, so müssen wir sie von der großen Thatsache, von welcher sie nur ein Radius ist, oder von der Grundidee aus betrachten; und diese ist: Die Idee der menschlichen Erlösung, wie sie in Gott liegt; aber auf dieser Erde sichtbar in Zeit und Raum dargestellt ist: und dieses ist das Reich Gottes auf Erde zur Herstellung der Menschen — und so nennet es Christus auf allen Blättern des Evangeliums. Wo ein Reich ist — ein sichtsbares für sichtbare Menschen, welche sichtbar belehrt, gebildet, und regiert werden — da müssen auch sichtbare Regenten seyn. Und weil dieses Reich nur Eines ist für alle Menschen; so muß ein sichtbarer Einheitspunkt da seyn: und diesen Einheitspunkt suchen wir; aber wir werden ihn nicht in einzelnen Wörtern auffinden, sondern in der ganzen historischen Uebersicht dieses Faktums; und da finden wir:

Johannes 1. 42. führt Andräas seinen Bruder Simon zu Jesus Christus. Als der Herr ihn sah, sagte er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du wirst Kephas heißen — Petrus — Felsenmann. Warum? — wir werden es aus dem ganzen sehen. Erstes Moment.

Matth. 16. 18. als Petrus das große Bekenniß ablegte, sagte ihm Jesus: Dieses hast du nicht aus dir genommen; sondern mein Vater hat es dir geoffenbaret; und eben dadurch hat der Vater bestimmt, wem der erste Platz in meinem Reiche

gebühret (vergleiche unten Math. 20. 20.) deßwegen sage ich dir: Du bist Petrus (Felsen) und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen. Jetzt wird es uns schon klar, warum er ihn dort Petrus (Felsen) nennte: er mußte der Träger des Reiches (Kirche) Christi seyn: Er mußte der Hausvater der christlichen Familie seyn, deßwegen wird ihm Jesus die Schlüssel des Reiches (Kirche) als Zeichen der obersten Gewalt übergeben. Zweytes Moment.

Matth. 20, 20. Kam die Mutter der Zebedäiden zu Jesu, und begehrte für ihre zwey Söhne die ersten Plätze in dem Reiche Christi, von welchem diese gute Mutter freylich keine richtige Ansicht mag gehabt haben. Christus sagte nicht, daß es keinen ersten Platz in seinem Reiche gebe, sondern daß es nicht in seiner Willkühr stehe, ihn zu vergeben (non est meum); denn der Vater hat diesen ersten Platz vorbereitet (quibus paratum est a Patre meo) (Vergleiche Matth. 16. 18.) Aber der diesen ersten vom Vater zu bestimmenden Platz haben wird (qui major est inter vos) der darf sich keinen königlichen Vorrang einbilden — er wird mein Stellvertreter seyn; und so wie ich nicht gekommen bin, Matth. 20. 28. mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, so wird auch dieser größte (major) nur der Diener aller seyn. Also ein Fundament; ein Haupt mit den Schlüsseln des Reiches; aber nur ein ministerielles Haupt. Drittes Moment.

Bisher sprach Jesus immer in der künftigen Zeit, weil er als Haupt selbst noch sichtbar bey ihnen war. Jetzt da Er ihnen seine sichtbare Gegenwart entziehen wollte, geschah die Uebergabe an seinen sichtbaren Stellvertreter — premier ministre. Johann. 21, 15. Fragte Jesus den Petrus, ob er Ihn liebe. Er fragte ihn dreymal — Christus war nicht gewohnt mit leeren Wörtern um sich zu werfen. Dieses dreymal aus dem Munde eines Gottmenschen war von großer Bedeutung; Petrus erschrack auch darüber. Liebst du mich mehr als diese da? warum denn mehr, wenn Er ihm nicht auch etwas mehr dafür geben wollte? Zweymal sagte Jesus: waide meine Lämmer; erst das drittemal, als Petrus sich auf die Allwissenheit Jesu berief — da er Ihn also das zweytemal feyerlich als allwissenden Gott bekannte, sagte ihm Jesus: waide meine Schafe — die Väter und Mütter der übrigen Heerde. Also ein oberster Hirt, Stellvertreter des göttlichen Hirten. Viertes Moment.

Bald darauf fuhr Jesus gen Himmel, und da finden wir den Petrus wirklich ausübend, was ihm Jesus übergab. Petrus predigte (Ap. Gesch.) Petrus heilte den Lahmen; Petrus sprach vor dem Synedrium; Petrus berief die Versammlung ꝛc. ꝛc. und jetzt war ja in der Apostelgeschichte — bis jene des hl. Paulus anfängt, beynahe keine andere Rede mehr, als von Petrus; es hieß nur immer: Petrus mit den eilfen, Petrus cum undecim.

Dieses ist nun das Faktum im Ganzen — freylich auch nur ein Radius der großen historischen Thatsache der menschlichen Erlösung. Und dieses große Ganze hatte der tiefsehende Graf Stollberg im Auge: und klämperte nicht an einzelnen Wörtleins herum, wie unser Heidelberger Doktor Paulus.

Dr. Paulus reißt den Text Joh. 21, 15. aus dem Ganzen heraus, und exegesiert ihn nach seiner Art. Er sagt, dieser Text beziehe sich auf Matth. 26, 33. — Warum nicht gar auf den ersten Vers des Buches Mosis? woher weiß dieses der Herr Doktor? — er ist so witzig, und sagt es uns nicht. Er meint, Christus habe da dem Petrus einen kleinen ironischen Vorwurf über seine Verläugnung machen wollen, aber — wo hat Gott jemals einem Sünder, der reumüthig zu ihm zurückgekehrt ist, einen Vorwurf über seine vorhergehenden Fehler gemacht? — welche niedrige Idee! — Menschen mögen so etwas thun, aber Gott thut es nicht.

Wenn nach der Exegese des Herrn Doktors hier kein Vorrang für Petrus sich ausspräche, welcher Sinn käme da wohl heraus? Jesus sagt, ich brauchte jetzt einen, der mich mehr liebte, als die andern, und da Petrus betheuerte, er sey derjenige, so sprach Jesus, nun gut — so sey du nichts mehr und nichts weniger, als die andern auch!

Dann läßt der Herr Doktor auf die Frage

Jesu, ob Ihn Petrus mehr liebe, denselben so ganz vornehm antworten: Du weißt dennoch, daß ich dein Freund bin — das soll das Philose heissen, das er zitiert. — Welche Vermessenheit wäre das von einem galiläischen Fischer gewesen, wenn er demjenigen, den er als den Allwissenden, als den Sohn des lebendigen Gottes anerkannte, und Ihn als solchen so feyerlich bekannte, als ihn dieser fragte, ob er Ihn liebe — so ganz vornehm stolz geantwortet hätte: Du weißt dennoch, daß ich dein Freund bin. — Herr Doktor! wo haben Sie da hingedacht? — — Petrus sprach da eine ganz andere Liebe aus, als nur das Kalte: Ich bin dein Freund! Es ist jene Liebe, die nach der Lehre der heiligen Kirche der göttliche Geist in dem Herzen des aufrichtig — reumüthigen Büßers, wie es Petrus war, ausbreitet, es ist jene gänzliche liebevolle Hingebung an Gott in Christus, welche der gemüthliche Stollberg in seinen Werken so schön ausspricht, welche aber Voß (Seite 42. und noch einmal) mit grämlicher Unvernunft bespöttelt. Wenn die neue sogenannte evangelische Religion diese Liebe bespötteln lehrt, so ist sie gewiß nicht seligmachend.

Seite 139 sagt Dr. Paulus, Christus habe allen Aposteln die Schlüssel übergeben. Aber Herr Doktor! Wo? — wann? — bey welcher Gelegenheit gab Jesus die Schlüssel allen Aposteln? zeigen Sie uns doch eine Stelle im ganzen neuen

Testamente; haben Sie vielleicht eine hineingedichtet? Wenn Sie aber wollen, daß Christus in der Person des Petrus allen Aposteln die Schlüssel gegeben haben soll, so betrügen Sie sich wieder sehr, denn bey Uebergabe der obersten Schlüsselgewalt sprach Jesus zu Petrus ganz allein, deßwegen sagte Er: Du Simon Bar Jona — mit dir, Jonas Sohn rede ich, und dir — bestimmt — dem Sohn Jonas, den der Vater vor allen andern erleuchtete, dir übergebe ich die Schlüssel.

Dann möchte der Herr Doktor gern herausklügeln, Christus habe dem Petrus nicht alle Schafe übergeben, weil Er nicht hinzugesetzt habe omnes, alle. Wie klein!! sind Sie, Herr Doktor! nicht ein wenig roth geworden, als Sie diese armselige Kritik zu Papier brachten? Wenn ich zu einem Hirten sagte, du bist ein verständiger, felsenfester Hirt, dir gebe ich meine Schafe zu waiden, so würde der Hirt doch wohl verstehen, daß nicht nur ein, und im vorliegenden Falle, nur ein sehr kleiner Theil der Schafe gemeint wäre. Oder hat vielleicht Christus gesagt, waide nur einen Theil? Meine Schafe, sagte Jesus; sind sie denn nicht alle die Seinigen?

Das — agnos et oves, Lämmer und Schafe exegesiert der Herr Doktor durch ältere und jüngere Christen?! Ey ey! was das zu der Zeit, als Christus dieses sprach, für ältere und jüngere Christen waren — dem Alter, oder dem

Christenthume nach? — das wüßte ich wahrlich nicht, aber auch der Hr. Doktor sagt es nicht. Wenn er aber unter den Aeltern die versteht, welche schon 1823 Jahre in der katholischen Kirche sind, und unter den jüngern jene, welche ohne katholische Kirche Christen seyn wollen, die freylich jung sind, so wird es Hr. Doktor am besten wissen, daß diese sich gar nicht vom Petrus wollen waiden lassen.

Seite 149 sagt Dr. Paulus: auf jedem Fall, (figura Concessionis) wäre Vorrang nicht höheres Ansehen in der Sache selbst. — Was wäre er denn sonst? vielleicht nur eine eitle Ehre? daß derjenige, der den Vorrang hat, den andern zur rechten Seite gehen, auf einen Armstuhl sitzen, oder der erste niedersitzen dürfte, — oder wenn die Fürsten ihre Befehle auf die Conzilien schickten, die Ehre hätte, der erste, Ja dazu zu sagen, wie die überspannten febronianischen Canonisten gern ein päbstliches Fantom haben möchten?? Und so einen Vorrang soll Gott gegeben haben? — Was wird man auch noch alles aus unserm lieben Gott und Erlöser machen!?

Endlich will Dr. Paulus nicht (Seite 157) daß der Vorrang Petri auf seine Nachfolger übergehe. Allein hat denn Jesus sein Reich auf Erden (Kirche) nur für die Zeiten Petri gestiftet? sollte sein Reich nur bis auf das Jahr Chr. 66 oder 67 gedauert haben, wo Petrus gekreuziget ward? sagte denn Jesus nicht, daß es bis an der Welt Ende

bestehen müsse? und so lange das Reich selbst dauert, so lange wird doch auch die Reichsgewalt dauern müssen. Da müßte denn entweder Petrus bis an der Welt Ende leben, oder seine Nachfolger müßten seine Gewalt erben; wie aber auch das Conzilium zu Chalcedon es bestimmt ausdrückt, daß Petrus in seinen Nachfolgern lebt: im Jahre Xti. 450. act: II. VI. id. oct. Für was ordneten denn die Apostel Nachfolger, wenn sie ihnen nicht in ihrer Gewalt nachfolgen sollten? Petrus hat ja seine Nachfolger selbst geweiht.

Nachdem Hr. Doktor Paulus aus dem Texte der hl. Schrift alles hinaus exegesiert, oder ihn vielmehr travestiert hat, so kömmt er über den Text des hl. Irenäus, eines Vaters aus dem II. Jahrhundert, und travestiert ihn gerade so, wie er die Bibel travestiert. Dieser Text des hl. Irenäus inkomodierte die Herren, welche von der römischkatholischen Kirche ausgetreten sind, zu allen Zeiten gar sehr; siehe hierüber Massuet diss. 3. art. 4. Ungefähr wie Grabe fährt auch unser Doktor über diesen Text her, und drückt und drehet ihn, bis er glaubt, daß er das nicht mehr sagen soll, was er sagt.

Vor allem müssen wir wieder den Sinn des hl. Irenäus im Ganzen auffassen. Er handelt im 3ten Buche Contr. hær. gegen die Valentinianer, eine Gattung Gnostiker, welche mehrere Götter, oder Ausflüsse von den Göttern behaupteten. Als

er ihnen die Schrift vorhielt, die nur von einem einzigen Gott zeugt, so sagten sie, die Evangelien seyen von den Aposteln zu einer Zeit geschrieben worden, wo sie selbst noch ganz roh und unwissend waren; nachher erst hätten sie die Sache selbst besser eingesehen, und ihnen — den Valentinianern — ihre wahren Ansichten durch eine heimliche Tradition zurückgelassen. Der hl. Irenäus erwiedert ihnen: Wenn die Apostel wirklich so eine Tradition hinterlassen hätten, so müßte sie sich bey jenen Kirchen finden, deren Bischöfe von den Aposteln selbst eingesetzt worden sind, denn diesen haben sie auch ihre ganze Lehre hinterlassen. Und weil es zu weitläufig wäre, bey allen diesen Partikular-Kirchen nachzusuchen, so wollen wir, sagt er, nur die Tradition jener größten, ältesten und allen bekanntesten Kirche anzeigen, welche von den glorreichesten Aposteln Petrus und Paulus gegründet wurde, weil ohnehin mit dieser Kirche, welche so zu sagen, die Fürstinn der übrigen Partikular-Kirchen ist, alle übrigen übereinstimmen müssen. Der ganze Vernunftschluß des hl. Irenäus ist also dieser: Wären eure Traditionen ächte apostolische Traditionen, so müßte man selbe auch bey andern Kirchen, und vorzüglich bey der Haupt- und Fürst-Kirche zu Rom vorfinden, welche der hl. Cyprian die Mutter und Wurzel der ganzen katholischen Kirche nennt ep. ad Corn. — Nun aber finden sie sich dort nicht vor; also sind sie keine ächte Traditionen. Und das drückt der hl. Irenäus so

aus l. 3. c. 3 cont. hær. Ad hanc ecclesiam (romanam) propter potiorem principalitatem necesse est convenire omnem ecclesiam, hoc est, eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undiqe, conservata est ea, quæ est ab Apostolis traditio.

Stollberg übersetzt diesen Text so. Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt alle Gläubigen allenthalben mit dieser Kirche übereinstimmen wegen des mächtigen Vorranges, in welcher allezeit die von den Aposteln kommende Ueberliefe-rung sich bey den Gläubigen, sie mögen herkommen, woher sie wollen, erhalten hat. Diese Uebersetzung stimmt doch gewiß mit dem ganzen Sinn des hl. Irenäus vollkommen überein.

Hören wir jetzt, wie Dr. Paulus diesen nämlichen Text travestiert; Die ganze Kirche, insofern nämlich Gläubige überall (Geschäften halber) nach Rom als Hauptstadt des Reiches kommen, muß in die dortige kirchlichen Zusammenkünften kommen.. er (Irenäus) deutet also an, daß die Ueberlieferung überallher nach Rom mitgebracht werde.— Wie reimet sich denn dieses zum Ganzen?! Die potior principalitas bezieht Dr. Paulus auf das heidnische Rom, wohin alle Christen, omnes, Geschäften halber kommen müssen!! Ist denn hier die Rede von der Stadt

Rom als Herrscherinn? Irenäus redet ja nur von der Kirche, die dort existiert, und von dieser Kirche, nicht von der Stadt, sagt er, daß sie die potiorem principalitatem habe.

Seite 149 sieht man es dem Herrn Doktor an, daß ihn der Ausdruck potiorem principalitatem ein wenig geniert, denn er klingt auch gar zu fürstlich für die römische Kirche: und doch läßt er sich auf die Stadt Rom auch mit aller angewandten Mühe nicht recht hinzerren, wegen dem hanc ecclesiam, und nicht urbem. Da steht seine sonst so gewandte Exegese wirklich ein wenig am Berge: Deßwegen vermuthet er, es könnte im Grundtexte ein anderes griechisches Wort gestanden haben, das eben nicht gar so vornehm getönt haben würde. Unterdessen bis diese Vermuthung zur Gewißheit heranwächst, so müssen wir schon dieses so fürstlich klingende Wort, und zwar nach allen Syntaxregeln, für die römische Kirche in dem alten Irenäus stehen lassen, wo es schon so viele Jahrhunderte zum Verdruß gewisser Leute steht.

Das Convenire hat einen Doppelsinn: es kann physisch und moralisch genommen werden. Im moralischen Sinne heißt es übereinkommen, übereinstimmen. Im physischen heißt es, körperlich, wirklich zusammenkommen. Und da es Dr. Paulus im physischen Sinne nimmt, so kömmt wirklich etwas ganz unerwartetes heraus: (necesse est) es müßen (omnes fideles) alle Gläubige. — — Hier ist zu

merken, daß der Herr Doktor eine besondere Kraft auf das Wort omnes, alle setzt; weil er, wie wir oben gesehen, dem Petrus nicht alle Schafe anvertrauen will, indem Christus dieses wichtige omnes alle nicht dazugesetzt hat. Nun steht dieses wichtige omnes hier: also müssen alle Christen (undique) von allen Orten und Enden her Convenire, zusammenkommen, und — dort in die Kirche gehen, und — ihre mitgebrachten Traditionen ablegen. — Das wäre ungefähr wie im alten Bunde, wo alle — freylich nur Mannspersonen — zu gewissen Zeiten nach Jerusalem; oder wie die Muhamedaner alle nach Mekka wandern müssen. Diese zu Rom allesammt von allen Orten und Enden her zusammenkommenden Christen mußten also ihre Traditionen nach Rom mitbringen. Nun sagt der nämliche Irenäus l. 1. Contr. hær. daß zu seiner Zeit schon in Spanien, in Gallien, Germanien, Christen waren; woher haben denn alle diese ihre Traditionen empfangen, daß sie selbe nach Rom bringen konnten. Nach aller Geschichte haben alle diese Völker des Occidens ihre Traditionen von Rom aus bekommen; warum mußten sie denn dieselbe wieder nach Rom tragen? ich wüßte keine andere Ursache, als — nachzusehen, ob sie sich bey ihnen auch eben so rein erhalten haben, als in der Mutterkirche, mit welcher alle übrigen übereinstimmen (convenire im moralischen Sinne) müssen: denn durch diese Uebereinstimmung beweiset sich eben ihre Aechtheit.

Dann sagt der Herr Doktor, daß das Wort undique, welches Stollberg mit allenthalben übersetzt, einen bewegenden Sinn habe, nämlich von allen Orten her. Aber ich dächte, daß es auch einen quieszenten Sinn haben könne: denn ich kann doch gewiß auf gut Latein sagen: urbs nostra undique montibus cincta est, unsere Stadt ist allenthalben von Bergen eingeschlossen: Die Berge bewegen sich nicht; sie laufen nicht der Stadt zu; sie ruhen undique.

Seite 151 will er nicht, daß Petrus Bischof zu Rom gewesen sey. Allein diese Wahrheit ist in allen unsern Schulkompendien so ad evidentiam bewiesen, daß sie selbst vernünftige Protestanten nicht mehr anstreiten. Papias Euseb. H. E. I. II. c. 15. Dionys von Korinth l. c. Cap. 15. Clements von Alexand. ibidem c. 15. Cajus ib. l. V. c. 28. Origenes ib. l. II c. 15 Tertullian de præscr. c. 36. Der älteste Bucherianische Katalog ꝛc. ꝛc. zählen alle den Petrus als den ersten römischen Bischof. Petrus war zu Rom, stiftete die dortige Kirche, lehrte, weihete Bischöfe, worunter auch Clemens ꝛc. — was soll denn dieses anderes seyn, als daß er Bischof war, weil er alles that, was Bischöfe thun müssen.

Ja, sagt Dr. Paulus: Irenäus zählt den Clemens als den dritten Bischof von Rom; also war ja Petrus nicht Bischof. Linus wäre der erste, Cletus der zweyte, Clemens der dritte.

Aber Herr Doktor! Irenäus spricht ja von den Succeßionen: Linus succedierte dem Petrus, — erste Succeßion: Cletus dem Linus, zweyte Succeßion: und Clemens succedierte dem Cletus — dritte Succeßion: Aber eben darum war er der vierte Bischof. Irenäus will ja nur l. c. n. 6. die Successiones anzeigen, wie viele nämlich von Petrus bis zum Clemens wären; und da sind drey Successiones, aber vier Bischöfe; weil der Antecessor auch mit den Successoribus muß gezählt werden.

Seite 155 fragt Dr. Paulus ganz hämisch: die Alleinige? (Kirche) — Ja wahrlich Herr Doktor! die alleinige Kirche; denn Christus stiftete nur eine einzige; also ist sie sicher nur die Alleinige. Die, welche sich neben dieser Alleinigen auch noch gern Kirchen nennen möchten, sind nichts anders, als Nebenkapelleins, welche Menschen aus Stoz, oder Starrsinn auf Sand nebenzu gebauet haben? weßwegen auch schon so viele wieder verschwunden sind, und die übrigen sicher auch bald verschwinden werden um wieder Neuen Platz zu machen; weil Menschenwerk nicht hält. Die Alleinige ist von Christus auf den Felsen gebaut, deßwegen hält sie — bereits bald 1823 Jahre.

Nun kömmt Dr. Paulus über den hl. Cyprian, und Firmilian, aus denen er beweisen will, daß man sich den Päbsten wiedersetzt habe, als sich diese den Primat anmaßten.

Was den Firmilian betrift, den könnte ich zum Theil dem Herrn Doktor überlassen; denn dieser feurige Capadozier, der ohnehin über die Päbste übel zu sprechen war; weil er der Osterfeyer wegen schon Händel mit ihnen hatte, spricht in der Hitze Dinge daher, die wohl verrathen, daß er über die Schnur hüpfte. Unterdessen läugnet er den Primat gar nicht, im Gegentheile will er nur aus dem Primat einen stärkern Beweis gegen den Pabst führen, der die Taufe der Heretiker als gültig ansah: daß Er, welcher der Nachfolger des Petrus ist, auf welchem die Kirche von Christus gebaut war, anstatt des einzigen Felsens viele Felsen aufstelle, multas Petras. Er glaubte nämlich, daß, wenn man die Taufe der Heretiker als gültig anerkennt, man auch ihre Kirchen als gültig anerkenne: also multas Petras aufstelle. Der ganze lange feurige Brief Firmilians befindet sich in den Akten dieses Conziliums, welches das zweyte Carthaginensische wegen der Kezertaufe ist.

Aber auch der hl. Cyprian soll sich nach Dr. Paulus der Anmassung des Primats widersetzt haben. Bey dem hl. Cyprian müssen wir zwey Epochen unterscheiden: die erste, wo er ganz ruhig und unbefangen war: die zweyte: wo der Streit wegen der Kezertaufe zwischen ihm, und Pabst Stephan ausgebrochen war. In der ersten Epoche schrieb er so deutlich vom Primate des Pabstes, daß ich in dem ganzen Alterthume kein offenbareres und be-

stimmteres Zeugniß dafür auffinde. Er nennt, wie oben gesagt worden, die römische Kirche die Mutter und Wurzel der ganzen katholischen Kirche, matricem et radicem totius ecclesiæ catholicæ. Dann schrieb er sein berühmtes Buch de unitate. Er warnet vor der Heresis, und fragt: woher die Kezereien entstehen. Sie kommen daher sagt er, weil man nicht zur Quelle der Wahrheit zurückkehren will; weil man kein Haupt will — nec caput quæritur. Die Sache würde bald abgethan seyn, wenn man beherzigen wollte, was der Herr zum Petrus sprach: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Und wieder: Waide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet er seine Kirche, und giebt ihm seine Schafe zu waiden, super illum unum ædificat ecclesiam suam, et illi pascendas mandat oves suas. — Diesem Einzigen giebt er die Schafe; also doch gewiß alle: vergleiche oben. — — Freylich sendet Jesus auch die übrigen Apostel mit der nämlichen Gewalt: aber damit er die Einheit kund machte, so errichtete er nur Einen Stuhl, und die Einheit mußte von Einem anfangen, und zwar aus Gottes Einrichtung, unam cathedram constituit, et unitatis ejusdem originem ab Uno incipientem sua auctoritate confirmat. Die übrigen Apostel waren Apostel wie Petrus; aber dem Petrus ward der Primat gegeben, daß es nur eine Kirche Jesu Christi, und nur einen Stuhl gebe, Petro primatus datur, ut una Christi ecclesia,

et cathedra una monstretur. Wer sich nicht an diese Einheit der Kirche hält, der hat auch den Glauben nicht, hanc ecclesiæ unitatem qui non tenet, tenere se fidem credit? Wer sich dieser Kirche widersetzt, wer sich vom Stuhl Petri trennt, auf welchem die Kirche gegründet ist, glaubt der wohl in der Kirche zu seyn? qui ecclesiæ resistit, qui cathedram Petri, super quam fundata est ecclesia, deserit, in ecclesia se esse confidit? — Oben schon im Briefe an den Pabst Cornelius nennt er die römische Kirche die Mutterkirche matricem, und am Ende dieses Buches de unitate sagt er: was sich immer von der Mutter trennt, kann abgerissen nicht leben, sondern verliert sein Wesen, quidquid a matrice discesserit, seorsim vivere, et spirare non poterit, substantiam salutis amittit.

Also ist der Primat mit Petrus nicht ausgestorben; er stund im dritten Jahrhundert nach Cyprian noch eben so fest da, als zu Petrus Zeiten.

Dieses ist also die Ansicht des unbefangenen ruhigen Cyprians von dem Vorrang, und von dem Primat der römischen Kirche, der ich wegen ihrer Klarheit gar nichts zuzusetzen wüßte. Und nun zur zweyten Epoche.

Es entstund unterdessen ein Streit, ob die von Kezern getauften, wenn sie in den Schoos der Kirche zurückkehren, wieder getauft werden müßten: mit einem Worte — ob die Taufe der Kezer gül-

tig sey. Im ersten und zweyten Jahrhundert läugneten die damaligen Kezer größtentheils die Dreyeinigkeit, und änderten die Taufformel nach ihrer Lehre, so daß also aus Mangel der rechten Formel ihre Taufe wirklich ungültig war. Gläublich aus dieser Ursache verordnete Agrippinus der Vor — Vorfahrer des hl. Cyprians, daß die Kezer, wenn sie zur Kirche zurückkamen, wieder mußten getauft werden. Da aber mittlerweile Heretiker entstunden, welche die Taufformel nicht änderten, deren Taufe also gültig war: und Cyprian doch wollte, daß alle ohne Unterschied umgetauft werden sollten; so entstunden Zweifel unter den afrikanischen Bischöfen. Diese zu heben hielt Cyprian circa um das Jahr 256 ein Conzilium zu Carthago; dort beschlossen sie, die Kezertaufe sey ungültig. Da aber nicht alle Bischöfe von Afrika zusammenstimmten, so hielt Cyprian das zweyte, wo sie das nämliche beschlossen. Die Verhandlungen wurden, wie gewöhnlich an den Pabst geschickt, welcher sie verwarf; aber in der Art, die Schranken der Mäßigung überschritt. Da fieng dann das Zerwürfniß an: und da auch bald darauf zu Ikonium ein Konzilium gehalten wurde, in welchem auch Firmilian sich befand, wo man ebenfalls die Kezertaufe verwarf; und Cyprian dem Firmilian das, etwas herbe, Schreiben des Pabstes Stephanus übersendete; so brach das Feuer des Unmuthes vollends aus. Firmilian schrieb den oben angeführten feurigen Brief, und man verlohr von beyden Seiten die Mäßigung.

Cyprian widersetzte sich dem Ausspruche des Pabstes Stephanus, ohne deßwegen seinen Primat zu läugnen. Stephanus berief sich auf die Tradition, die auch nachher von der ganzen Kirche als eine wahre apostolische Tradition anerkannt wurde. Cyprian berief sich auch auf eine Tradition; aber er irrte darin, daß er die Tradition, die sich nur von seinem Vor—Vorfahrer Agrippinus her datierte, für eine alte Tradition hielt. Cyprian irrte zweytens, daß er die ganze Sache nur als eine Disziplinar-Sache ansah: denn im Conzilium zu Carthago im Jahr 256. sagt er: neminem, qui diversum senserit, amoventes, quando omnis episcopus habeat pro licentia libertatis et potestatis suæ arbitrium proprium. Das konnte er nur von Disziplinar-Dingen sagen; denn in Dogmatischen wissen wir, wie fest er auf der Einheit bestand: und diese lagen doch gewiß nicht in arbitrio proprio der Bischöfen. Er verlangte auch aus der nämlichen Ursache nicht, daß man zu Rom seine Gewohnheit — nämlich die von der Heresie zurückgekommenen wieder zu taufen — annehmen sollte. Und in Disziplinar-Sachen waren damals alle Bischöfe frei: jeder ordnete, was sich in seinem Sprengel besser schickte; und das entschuldiget einigermaßen die Widersetzlichkeit des hl. Cyprians. Pabst Stephanus hingegen sah die Sache als Dogmatisch an; wie auch im Jahre 325. die ganze Kirche im Nizänischen Conzilium selbe als Dogma aussprach, obschon vorher weit der größte Theil der Bischöfe,

und selbst viele Afrikanische dem Pabste Stephan beypflichteten.

Cyprian widersetzte sich dem Pabste, und in einer Disziplinar-Sache hätte er damals einiges Recht dazu gehabt: aber da irrte er; und aus einem Irrthum — was will Dr. Paulus für einen Beweis ziehen? Selbst in der Hitze des Streites läugnete Cyprian den Primat nicht, indem er ihn vielmehr voraussetzt; denn er sagt im obbemeldten Conzilium: der oberste Bischof Episcopus episcoporum ist hier nicht gegenwärtig: ungefähr im nämlichen Sinn, wie oben Firmilian; und wie der alte Tertulian, aber schon als Montanist lib. de pudic. c. 5. sagt: audio edictum esse publicatum et quidem peremptorium: Pontifex maximus (Pabst Zephirin) et episcopus episcoporum dixit &c. &c. Keiner von allen dreyen läugnet den Primat, sondern sie wollen eben aus dem Primat einen desto stärkern Beweis herausziehen: um wie größer der Fehler (wie sie die Sache ansahen) seyn müsse, da ihn der episcopus episcoporum selbst begieng.

Der hl. Augustin in seinen Verhandlungen mit den Donatisten sagt vom hl. Cyprian, den er sehr hoch schätzte, daß es sehr glaublich sey, daß dieser große Mann seinen Fehler verbessert habe, oder wenigstens habe er ihn durch seinen Martertod ausgelöscht. Die Worte Augustins sind: non incongruenter de tali viro existimandum est, quod correxerit . . . . aut hunc quasi nævum

candidissimi pectoris operuit ubere caritatis, eoquod unitatem non ruperit. Accessit autem huic etiam, quod tanquam sarmentum fructuosissimum, si quid in eo fuerat emendandum purgavit Pater falce passionis.

Das wäre nun der wahre Sinn des heil. Cyprians; und nicht der, welchen ihm Dr. Paulus aus einem oder dem andern harten Ausdruck unterlegen möchte. *)

Seite 164. sagt er: daß aus Clemens für die nöthige Einheit mit dem Bischof zu Rom kein Wort beyzubringen sey: und zum Belege sagt er weiter unten: weil wieder nicht ein Wörtchen da ist. — Ja freylich ist im Briefe des hl. Clemens weder das Wort, weder das Wörtchen — Primat: Aber die Sache ist da: warum wendete man sich denn von Corinth — in Griechenland? nach Rom? warum nicht nach dem viel nähern Ephesus, wo damals nach der besten Chronologie der Apostel Johannes noch lebte? — Warum gehorchte man so geschwind auf das Schreiben des Pabstes Clemens; — warum las man diesen Brief des Pabstes unter den heiligen apostolischen Sendschreiben noch im vierten Jahrhundert öffentlich

---

*) Dieses ist gesagt unter der Voraussetzung, daß diese Geschichte wahr sey. Unterdessen sind überzeugende, und beynahe unumstößliche Gründe vorhanden, welche beweisen, das Ganze sey erdichtet von den damaligen Feinden der kirchlichen Einheit, welche nach gewöhnlicher Sitte der Häretiker falsche Akten unterschoben haben.

in der Kirche vor? Das Wörtchen Primat steht freylich nicht im Briefe, und wenn es Clemens dazu gesetzt hätte, so würde Dr. Paulus sagen, es sey Anmaßung von Clemens: denn diese Herren behalten sich immer eine hintere Thür zum entschlüpfen offen.

Da Dr. Paulus auch über den Brief des hl. Ignatius glossirt, so will ich nur die eigenen Worte hersetzen, womit Ignatius seinen Brief an die Römer anfängt; jeder Unbefangene wird daraus sehen, was er von der römischen Kirche hielt: Ignatius, qui et Theophorus, misericordiam consecutæ in magnificentia altissimi Patris et Jesu Christi unigeniti ejus Filii, Ecclesiæ dilectæ et illuminatæ per voluntatem illius, qui vult omnia, quæ sunt secundum charitatem Jesu Christi Dei nostri, quæ praesidet in loco romanæ regionis, Deo digna, decentissima, castissima, et praesidens in charitate, Jesu habens legem, Patris nomen ferens, quam et saluto in nomine Jesu Christi, Filii Patris: secundum carnem et spiritum unitis in omni mandato ipsius, repletis gratia Dei indiscrete, et repurgatis ab omni alieno colore, plurimam in Domino Jesu Christo Deo nostro, atque immaculatam salutem. — — Uebersetzen will ich diese Stelle nicht, weil ich mit Wörtchenkrämern zu thun habe, welche gern über Wörtchen Lärm machen, und dabei ganz leise über die Sache selbst hinüberhüpfen. Nur muß ich noch

bemerken, daß dieser älteste Zeuge, der mit dem Apostel Johannes noch lebte, Jesum Christum unsern Gott nennt, welches ich nur im Vorbeygehen für diejenigen bemerke, welche sagen, daß der Begriff von der Gottheit Jesu sich erst im Nizänischen Conzilium gestaltet habe. Dann sagt Ignatius, daß die Kirche, welche in der römischen Region ist, presidiere: Die römische Kirche ist eben die Kirche der römischen Region; wenn sie also presidiert, so wird sie doch nicht über sich selber presidieren; also doch wohl über die katholische, oder über die Eine allgemeine Kirche.

Alle die Einwürfe des Dr. Paulus gegen die Stellen dieser Väter sind schon längst widerlegt von den Mauriner-Benediktinern; und unlängst vom Lumper in seiner hist. Critic. — So wie auch die Lücken, die man in der Reihe der Zeugen für den Vorrang der römischen Kirche finden möchte, von dem gründlichen gelehrten Doller in seinem klassischen Werke: Zeugnisse aller Jahrhunderte ꝛc. vollständig ausgefüllt sind. Aber auf all dieses nehmen die Aufklärenden, und alles zum Fenster hinauswerfenden Herren keine Rücksicht: sondern tischen uns die hundertmal siegreich widerlegten Einwürfe, das hundert — und eintemal als ganz neu, nur in einer andern Brühe wieder auf, um — dem unerfahrnen Leser Staub in die Augen zu werfen. Das ist nun schon die Art unserer heutigen Litteratoren, daß

sie mit sehr schönen Wörtern, in einem sehr schönen Styl nichts — oder nichts Wahres sagen; gerade als wenn Lüge, in schöne Wörter gekleidet, Wahrheit würde.

Hier wäre also das Wichtigste von dem beantwortet, womit Herr Doctor Paulus von Heidelberg das unsterbliche Werk des Hrn. Grafen Friedrich zu Stollberg beschmutzen wollte.

Da sitze ich nun; — die Geschichte Jesu von Stollberg vor mir, und nebenzu — die winzige Kritik des Dr. Paulus. Stollberg erhaben, mit hohem Blick das Ganze, die Grundidee der großen Weltgeschichte im Auge, und so einige dunkle Ausdrücke in den Zeugen durch das Ganze beleuchtend: und neben ihm der kleine Doktor Paulus, nach Art geistloser Buchstabenexegeten die einzelnen Wörtleins anatomierend, und bemüht durch selbe einige dunkle Flecklein in das Ganze hineinzubringen. Es kömmt mir gerade vor, wie wenn der große Physiker die Grundidee des ganzen Baumes umfassend, die einzelnen Theile aus dieser Idee beleuchtet: da der Pedant unten steht, mit den Blättern tändelt, und sich zankt, ob dieses Blättlein nicht eher dem Blatte eines Birnbaumes, als eines Apfelbaumes, oder gar einer Nußstaude gleicht. — Wenn solche Männleins neben Stollberg stehen, da erscheint mir Stollberg erst recht erhaben groß.

Sic parva licet Componere magnis.

Gegen Professor

Krug, Studer und Paulus

in Hinsicht auf

Herrn Karl Ludwig von Haller.

Væ vobis Legisperitis, quia tulistis clavem scientiæ, ipsi non introistis, et eos qui introibant, prohibuistis.

Lucæ c. 11. v. 52.

Vorwort.

Daß Herr v. Haller, so wie ihn redliche Menschen schätzen, und schätzen müssen, auch Feinde, und zwar sehr viele hat, ist ganz natürlich. Durch seine Restauration hat er die ganze, nicht geringe Masse der sogenannten heutigen Liberalen gegen sich aufgebracht, indem er durch dieses Werk einen fürchterlichen Strich durch ihre Rechnung machte. Auch ist es ganz natürlich, daß die alten Protestanten, die noch gutmüthig am Hergebrachten hangen, verdrießlich werden mußten, da sie sahen, daß eine Zeit her gerade ihre gelehrtesten Männer, wie Graf Stollberg, Friedrich Schlegel, Adam Müller, Werner ꝛc. zu jener Kirche übertreten, welche ihnen die von Kindheit an eingesogenen Vorurtheile mit so schwarzen Farben abmalen. Und nun tritt noch Herr von Haller, Abkömmling des Reformators Haller, ein in dem ganzen civilisirten Europa unter den Gelehrten erster Klasse berühmter Mann auch noch zu der ihnen so verhaßten Kirche über! — das mußte freilich wehe thun. Zu was für einer Klasse dieser Hallerischen Feinde Herr Professor

Krug gehört, der eine Prüfung des Briefes herausgab, den Hr. von Haller an seine Familie schrieb, — das will ich nicht entscheiden, aber das ist gewiß, daß kein Mensch das aus dem Briefe herausgebracht hätte, was Hr. Krug herausbringt. Von diesem Briefe sind schon Uebersetzungen in deutscher, flamändischer, holländischer, italienischer, englischer Sprache, und bereits über dreyßig Auflagen veranstaltet worden. Tausende und wieder Tausende haben ihn gelesen, aber gewiß hat Keiner das in diesem Briefe gefunden, was Hr. Krug. Da beurkundet sich die exegetische Kunst der neuesten Zeit im höchsten Grade, welche aus Weißem Schwarzes, aus Wahrem Unwahrheit, und selbst aus dem Evangelium einen verliebten Roman zu gestalten im Stande ist.

Hr. Krug zieht aus Hr. von Hallers Brief 10 Unwahrheiten, 3 Verläumdungen und 2 unsittliche Grundsätze heraus. Wir wollen sie mit Gottes Gnade prüfen.

Den Herrn Krug ärgert schon der Ausdruck Rückkehr auf dem Titelblatt. Allein was ist denn der Uebertritt eines Protestanten zur Kirche anders, als eine Rückkehr zu der Kirche, aus welcher Luther, Kalvin und Zwingli im 16ten Jahrhundert so viele Leute entfernt haben? Freylich spricht Herr Krug einigemal von einer protestantischen Kirche: Aber wo ist sie denn diese Kirche? Ich weiß wohl, daß es abgerissene Gemeinden giebt, z. B. eine Lutherische, Kalvinische, Zwinglische, Englische, Methodische, Herrnhuterische, Armenische, ꝛc. ꝛc. Aber Eine Kirche sehe ich da nicht, weil neben dieser mannigfaltigen Zersplitterung, noch ein jeder Privatmann aus Grundsatz auf sein Privaturtheil beschränkt ist und folglich aus Grundsatz allen Kirchenverband von sich ausschließt.

Dann bekrittelt er Herrn von Haller, daß er sagt, er sey zur Religion seiner Väter zurückgekehrt. Herr Krug glaubt, Hr. v. Haller könnte sich auf die Väter vor der Reformation nicht berufen, weil — hört! hört! — er sie nicht gekannt hat! Armseligers hätte Hr. Krug wahrlich nichts sagen können! So dürfte sich Hr. v. Haller ja auf seinen Vater und Großvater auch nicht berufen, weil es möglich wäre, daß sie schon ge-

storben waren, ehe er sie gekannt hat. Ich habe meinen Großvater auch nicht gekannt, und doch weiß ich, daß er und mein Urgroßvater sehr ehrliche Männer waren. Und dann, wenn wir Schweizer uns auf unsere Väter berufen, so verstehen wir gewöhnlich jene Väter, welche vor der Reformation lebten, weil jene Väter nach der Reformation das nicht mehr waren, was sie vorher gewesen sind. Die Köpfe waren damals schon nicht mehr so zu Hause, wie vorher. Bey Entstehung einer Sekte ändert sich jedesmal der gerade Sinn der Menschen, — Sektenhaß, Aufbrausung, Uebervortheilung verscheuchen diesen geraden Sinn auf einige Generationen.

Die zweyte Ursache, welche Hr. Krug angiebt, warum Hr. v. Haller sich nicht auf jene alten Väter berufen darf, ist wohl eben so armselig als die vorige: weil, sagt er, Hr. v. Haller nicht weiß, ob diese Väter auch innerlich der römisch-katholischen Kirche anhiengen. Wenn es anderstwo derley Männer gab, die das Aeußere der Kirche heuchelten, das sie innerlich verachteten, und die wir für unredliche Menschen halten, so soll Hr. Krug wissen, daß wir dergleichen Leute, besonders unter wohlerzogenen Geschlechtern damals in der Schweiz keine hatten: die Schweizer wären zu redlich dazu gewesen.

2) Unwahr, sagt Hr. Krug, ist die Behauptung, daß die Kirche, zu welcher Hr.

v. Haller übergetreten, die allgemeine Gesellschaft der Christen sey, — und fragt, ob die armenischen, griechischen, lutherischen, reformierten ꝛc. Kirchen, nicht auch Christen seyen? — ob alle diese Christen seyen, oder nicht, gehört eigentlich gar nicht her: aber daß sie nicht Christen der allgemeinen Gesellschaft seyen, das ist offenbar: denn sie haben sich ja alle, wie Hr. Krug nicht läugnen wird, von dieser allgemeinen getrennt; der abgerissene Ast gehört doch gewiß nicht zum Baum. Diese allgemeine Gesellschaft blieb nach der Trennung einiger Glieder immer stehen, steht noch da, und erstreckt, in Jesus Christus eingewurzelt, von seinem Geiste belebt, ihre Aeste in die ganze Welt aus, um alle Völker, an allen Orten, zu allen Zeiten (das heißt allgemein) in sich aufzunehmen. Hr. v. Haller verließ eine Partikular-Sekte und kehrte zur allgemeinen Gesellschaft der Christen zurück; ließ sich wieder in den Baum einpflanzen, da er vorher nur Theil eines abgerissenen Astes war.

Dann fragt Hr. Krug: wie steht es denn aber mit Christus selbst und seinen Jüngern in Palästina? die waren doch wahrhaftig noch keine römisch-katholische Christen. Diese Frage hätte ich in der That von einem Professor nicht erwartet! Christus stund freylich in Palästina; Er ist die Wurzel der allgemeinen Kirche: aber der hl. Petrus als künftiger

Stamm der sichtbaren Kirche stund schon neben Ihm; durch diesen Stamm trieb die Wurzel die großen Aeste, die Bischöfe hervor, die in die ganze Welt auswuchsen, aber vom Stamme getragen werden. Da sich dieser Stamm zu Rom setzte und nach der Zeit einige Aeste sich vom Stamme trennten, und dennoch katholisch sich nennen wollten, so sagten wir ihnen: derjenige, der nicht mit dem Stamme zusammenhängt, der seit Petrus Zeiten zu Rom steht, der gehört nicht zum Baume der katholischen Kirche; so wie er sich als Christ erweisen muß, so muß er sich auch seines Zusammenhanges mit dem Stamm, der zu Rom sitzt ausweisen, das ist: er muß römisch-katholisch seyn, sonst ist er gar nicht katholisch.

N. 3. S. 16. beschuldigt er Hrn. v. Haller wieder einer Unwahrheit, da er sagt: die protestantischen Geistlichen führen jene Schriftstellen nie an, worin von einem Reiche Gottes auf Erden, von einer Gemeinschaft der Gläubigen ꝛc. die Rede sey. Hier hätte Hr. Krug gewiß ein wenig delikater seyn, und nicht gerade von einer Unwahrheit sprechen sollen. Hr. v. Haller sagt: nos pasteurs, unsere Pastoren, wo Hr. von Haller gar leicht nur die Berner Pastoren konnte gemeint haben, so wie ich es bey der ersten Durchlesung auch wirklich verstanden habe, und da konnte doch Hr. v. Haller gewiß besser wissen, was seine Ber-

ner Pastoren für Texte anführen, als Hr. Krug zu Leipzig. Aber wenn er auch alle protestantischen Geistlichen gemeint hat, so ist es noch keine Unwahrheit; denn gewiß ist es, daß sie diese Texte nur nothgedrungen berühren in ihren polemischen und exegetischen Werken, wo sie ihnen nicht ausweichen können, wo sie aber auch diese Texte jämmerlich foltern. Hr. Krug sagt, die Katholiken geben diesen Texten eine gezwungene Deutung, die Protestanten hingegen eine einfache, natürliche. Hier hat wohl Hr. Krug selbst eine Unwahrheit ausgesprochen: denn du bist Petrus, und auf diesen Fels will Ich meine Kirche bauen — da erkennen wir Katholiken ganz natürlich den hl. Petrus als das Haupt, den Träger der ganzen Kirche. Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, da erkennen wir wieder ganz natürlich den hl. Petrus als den Hirten der ganzen Heerde. Der hl. Geist hat die Bischöfe aufgestellt, die Kirche zu regieren; hier erkennen wir also die Bischöfe, den Nachfolger des hl. Petrus an ihrer Spitze, wieder ganz natürlich als unsere kirchlichen Regenten. Das Himmelreich ist gleich einem Acker, wo guter Waizen, wo Unkraut, wo Schnitter sind, die den Acker bearbeiten, reinigen ꝛc. wo ein Hausvater ist, der über Acker und Arbeiter alles ordnet ꝛc. — da erkennen wir wieder ganz natürlich eine Regierung. Wenn dann der hl. Paulus dem Titus sagt: *Cum omni imperio*, mit aller Macht

(epitages) wenn er selbst zu den Korinthern sagt, ob er mit der Strafruthe kommen soll, so erkennen wir wieder ganz natürlich, daß in der Kirche eine regierende Gewalt sey, welcher wir gehorsamen müssen ꝛc. Wer die Folterbank sehen will, an welcher die Protestanten diese Texte martern, der lese nur ihre Exegesen — dieser Text sagen sie, kann so heißen — er kann auf diese Weise genommen werden ꝛc. ꝛc. — und da drehen sie, bis der Text nicht mehr sagen soll, was seine Wörter aussprechen. Und das soll die einfache und natürliche Deutung seyn!? Hr. Krug zitiert den Text: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; allein dieser Text gehört gar nicht hieher. Die Kirche, obwohl sichtbar auf der Erde, ist allerdings nicht von dieser Welt, wie Christus selbst nicht von dieser Welt, aber zum Heil der Menschen in dieser Welt, sichtbar Fleisch gewordenes Wort war.

N. 4. S. 16. soll die Erzählung von der Predigt eines ehrwürdigen Geistlichen, und die Unterredung mit Hrn. v. Haller eine Unwahrheit seyn: weil jener Geistliche sich in öffentlichen Blättern darüber ausgesprochen habe. — Es liegt gar nicht im Charakter des Hrn. v. Haller eine Unwahrheit zu sagen; er ist zu offen, zu redlich dazu: alle seine Freunde in Bern werden mir dieses bezeugen; aber auch alle seine Nichtfreunde, die er

gerade durch seine Wahrheitsliebe und durch seine Offenheit beleidiget hat. Warum der ehrwürdige Geistliche von dieser Unterredung nichts mehr wissen wollte, oder wirklich nichts mehr wußte, darüber wollen wir keine Muthmaßungen aufstellen; obschon es wahrscheinlicher ist, daß der ehrwürdige Geistliche eine zufällige Unterredung könnte vergessen haben, die er ohne besonderes Interesse mit Hr. v. Haller hatte; als Hr. v. Haller selbst, dem die nämliche Unterredung eben damals von größter Wichtigkeit war: wahrscheinlicher, daß Ersterer sie vergessen, als Letzterer sie erdichtet habe.

Daß aber Hr. v. Haller, wie Hr. Krug sagt, nicht widersprochen hat — ist die Ursache: weil Hr. v. Haller auf all das Geschreibsel, Lügen, Verunglimpfungen und Lästerungen, welche die Blättleinschreiber über ihn ausgegossen haben, noch keine Antwort gab. Er läßt sie schreiben, und lebt ganz ruhig als guter, wahrer römisch-katholischer Christ fort.

N. 5. S. 17. Auch das soll eine Unwahrheit seyn, wenn Hr. v. Haller sagt, es gebe nicht einen protestantischen Schriftsteller, der die fatale Spaltung nicht beweine. Zeigen Sie uns doch, Hr. Krug, einen einzigen redlichen, unpartheischen protestantischen Schriftsteller, (aufbrausende von Sektenhaß fanatisierte Skribler werden sie ja nicht zu den Schriftstellern zählen) der die Zerstörung der Einigkeit nicht be-

weinet, — beweinen muß. Ich getraute mir gar nicht zu denken, daß Hr. Krug nicht auch von der Zahl dieser redlichen Schriftsteller wäre.

Daß Sie sagen: Katholiken und Protestanten können sich ungeachtet ihrer kirchlichen Trennung lieben — können! ja wohl können — aber thun sie es? Da gehen Sie nur alle die tausend Schriften durch, die bey Gelegenheit ihres Jubelfestes überall heraus kamen — sehen Sie die Schritte, welche man in Preusen, Sachsen, Holland ꝛc. gegen die Katholiken seither gethan hat, und noch thut: da beurkundet sich mit feurigen Zeichen die Liebe der Protestanten gegen die Katholiken.

S. 18 erlaubt sich Herr Krug eine Uebersetzung, die ganz nahe an eine Unwahrheit gränzt. Hr. v. Haller sagt: tout ce que les protestants croient les catholiques le croient aussi, und Hr. Krug übersetzt, daß beyde Partheien in den Hauptlehren des Christenthums einig seyen. Das ist ein himmelweiter Unterschied! Hr. v. Haller spricht da vom apostolischen Symbol, das die Protestanten glauben, oder wenigstens zu glauben vorgeben, wie wir: aber es ist ein großer Unterschied zwischen einem Glaubensartikel, und zwischen einer Glaubenslehre: aus Einem Glaubensartikel gehen mehrere Glaubenslehren hervor, z. B. der empfangen und geboren ꝛc. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist Glaubens-

artikel; aber dieser Artikel enthält mehrere Hauptlehren (Dogmen) in sich; und diese Glaubenslehren, eben weil sie von Gott geoffenbaret sind, gelten uns alle als Hauptlehren. Deßwegen sagt Hr. v. Haller, daß wir glauben was die Protestanten im Symbol glauben: aber er sagt nicht, daß wir nicht noch ein Mehreres glauben, als die Protestanten. Wir glauben noch die in dem Symbol enthaltenen und von der Kirche entschiedenen Glaubenslehren dazu, von welchen die Protestanten gar viele nicht glauben.

Dann nennt er es Unvernunft, wenn man wünscht, daß Gott alle Menschen in eine individuelle Form möchte gedrückt haben: also ist es Unvernunft, was die Schrift sagt, daß nur Ein Gott, Ein Glaube, Eine Heerde und Ein Hirt seyn soll! Wenn Hr. Krug sagt, daß die katholische Einheit ein Unisono sey, wo alle A, A, A plären, so muß er wohl kein musikalisches Ohr haben, wenn er nicht hört, daß gerade bey den Protestanten das dissonanteste (damit ich Hr. Krugs Ausdruck beybehalte) Geplär tönet, wo ein jeder sein Instrument nach seinem Kopfe stimmt, und gerade sein beliebtes Liedlein spielt — welches wirklich die Folge ihres Privatgeistes und ihrer Freyheit zu denken ist: Da gerade in der katholischen Kirche die vielerley Instrumente zusammen stimmen, und harmonisch in ein Thema zusammen fließen — wo der tiefste Philosoph mit seinen Einsichten im Grunde nichts anderes singt, als der geringste

Bauer mit seinem schlichten Glauben; wo alle Einsichten und Ansichten einstimmig tönen: Ich glaube, was uns Gott geoffenbaret hat, und uns durch seine Kirche zu glauben vortragt. Bey den Katholiken läuft die Vielheit in die Einheit zusammen — und dieses ist der Geist Gottes: bey den Protestanten zersplittert sich die Einheit in die Vielheit — und dieses ist der Weltgeist.

Darauf kömmt Hr. Krug in den alten lutherschen Eifer, spricht von Schafe scheeren, von Schlachtbank führen, vom blinden Glauben ꝛc. und behauptet — wahrlich eine Unwahrheit, daß die morgenländische Christenheit gar nie unter der Herrschaft (wie er sagt:) des römischen Pabstes gestanden habe: Die Trennung der morgenländischen Kirche ist ein unwidersprechliches welthistorisches Faktum, wo also Trennung vorgehet, da muß Vereinigung gewesen seyn, und zwar unter einem Haupte, welches von der getrennten anerkannt war, wie Hr. Krug aus dem im morgenländischen gehaltenen Conzilien ersehen kann; er darf nur die Akten der Calcedonensischen Kirchenversammlung lesen. Dann kömmt er vom blinden Glauben! Der Glaube ist sehend hinsichtlich der Gründe; ich weis warum ich glaube, das unterscheidet ihn vom Wahn; aber er ist als Glaube nothwendig blind in Hinsicht auf die Sache, das unterscheidet ihn vom Wissen, ich weis das Mysterium nicht, ich glaube es.

N. 6. S. 19. die sechste Unwahrheit, nach Hr. Krug, soll sich da finden, wo von den Mißbräuchen die Rede ist. Allein ich sehe gar nicht ein, wie er den Hrn. v. Haller einer Unwahrheit beschuldigen kann: denn daß wahre Mißbräuche da waren, gesteht ja Hr. v. Haller ein, die aber niemals Lehre der Kirche waren, und welche auch die Kirche abgestellt hat, und immer abstellen wird sobald sie es kann: Daß es aber auch nur angebliche Mißbräuche giebt, wie Hr. v. Haller sagt, ist wieder wahr, und Hr. Krug beurkundet es am besten, da er Seite 19 und 20 alles untereinander wirft, und die Anstalten, die sich größtentheils aus den ersten Jahrhunderten her datieren unter die Mißbräuche zählt, so wie gewöhnlich alle Sektirer das, was sie von der Lehre der Kirche verwarfen, unter die Mißbräuche zählten.

Dann kömmt er mit dem alltäglichen Steckenpferde der Inquisition daher. Inquisition ist nichts anders, als Polizey, eine jede Regierung muß eine Inquisition haben. Hätten die weltlichen Herren diese Inquisition der Kirche allein überlassen, so wäre richtig niemand hingerichtet worden; denn die Kirche hat nur die Schlüsselgewalt, kein Schwert; sie schließt jene aus, die nicht nach ihren Gesetzen leben wollen: Aber da drangen sich die weltlichen Mächte ein, und ließen diejenigen hinrichten, welche die Kirche ausschloß. Diese Herren sollen nur daheim bleiben, und die Kirche allein machen lassen, so wird das Gehäßige der Inquisi-

tion von selbst aufhören. Wo sie immer besteht, ist sie Staatsgesetz, und wie würden die Staatsmänner über Anmaßung schreyen, wenn die Kirche auf Abänderung eines Staatsgesetzes dringen würde? Waren die Hinrichtungen derjenigen, welche sich nicht nach dem neuen Glauben, wie man ihn im 16ten Jahrhundert nannte, bequemen wollten, in Genf, in Bern, in Deutschland, vorzüglich in Engelland im Protestantismus selbst begründet, oder nur in dem Fanatismus einzelner verschrobener Menschen? was Hr. Krug darauf antwortet, das gilt auch für uns:

N. 7. S. 20. Hr. v. Haller soll eine Unwahrheit gesprochen haben, da er sagt: die katholische Kirche lege die heilige Schrift aus nach dem ganzen Alterthume, und nach der unermeßlichen Mehrzahl der Christen. Dieses ist ja ein Charakterzug der katholischen Kirche, daß sie in der Schrift keinen andern Sinn zuläßt, als den die ältesten Väter schon hatten. Aber Sie selbst Hr. Krug! sagen eine Unwahrheit, wenn Sie S. 21 behaupten, daß die alten Kirchenväter, und selbst Konzilien über den Sinn der heiligen Schrift nicht einig waren: Denn hier ist die Rede von biblischen Stellen, die ein Dogma aussprechen, nicht von einzelnen Ausdrücken, oder Wörteren, die weder das Dogma, noch die Sitten berühren. Freylich haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß es schon in den ersten Jahrhunderten Streitigkeiten und

Sekten der Menge gab; aber diese Spaltungen, in so fern sie das Dogma betrafen, wallteten nicht in der Kirche als solcher, sondern in dem Kopfe gewisser Menschen, die das Ding besser verstehen wollten, als es die Kirche von jeher verstund; so wie es Luther besser wissen wollte, daß die guten Werke nicht nothwendig wären, sondern daß der Glaube allein schon selig mache: deßwegen warf ja die Kirche diese Sektirer aus ihrem Schooße aus, damit sie die Einheit der Lehre in der Kirche nicht stören konnten.

N. 8 S. 21. Soll Hr. v. Haller schon wieder eine Unwahrheit gesagt haben, daß die katholische Kirche die Bibel eben so sehr schätze, als die Protestanten. Ja, Hr. Krug! nicht nur eben so sehr, sondern weit höher schätzt sie unsere Kirche, als Ihr: nicht nur giebt sie die Bibel nicht einem jeden Exaltirten zum Mißbrauche hin, sondern sie will, daß der Lesende erst von seinem Hirten geprüft werde, ob er im Stande sey, sie zu lesen, ohne sich selbst zu schaden, wie der heil. Petrus im zweyten Briefe sagt: sie will auch, das ihre Gläubigen keine Uebersetzung lesen, die nicht von der Kirche als ächte Uebersetzung anerkannt ist. Und dieses sind die einzigen Beschränkungen die Sie, Hr. Krug! so groß machen; aber eben diese zwey Beschränkungen beurkunden es unumstößlich, daß Hr. v. Haller die Wahrheit sprach: da er sagte: Wir Katholiken schätzen die Bibel

eben so sehr — und ich sage — wir schätzen sie noch weit höher, als Ihr Protestanten.

Dann sagt Hr. Krug: was hilft dieses Lesen, wenn man die Bibel nicht anders als im Sinne der Kirche lesen darf. Wie erbärmlich!! Die Kirche läßt keinen andern Sinn zu, als jenen des Alterthums: hat denn die Kirche der ersten Jahrhunderte den Sinn der Bibel nicht gewußt? wenn ich also in diesem Sinne die Bibel lese, so weiß ich doch, daß ich den rechten Sinn habe. Oder wollen Sie zum Beyspiel den Livius, Cäsar, Horaz in einem andern Sinn lesen, als in jenem in welchem sie die Mitlebenden und Nächstfolgenden gelesen haben?? Als ob es nicht gerade in der Bibel, der unerschöpflichen Fülle und Tiefe wegen unendliche Grade des Verstehens gäbe, oder bey jedem Verständniß nicht erst noch die Anwendung, die darangeknüpfte Erbauung folgen sollte! —

N. 9. S. 22. Findet Hr. Krug schon wieder eine Unwahrheit, indem Hr. v. Haller läugnet, wie Hr. Krug sagt, daß die römisch-katholische Kirche, behaupte, außer ihr sey kein Heil zu finden. Aber hätte Hr. Krug nur um drey Zeilen weiter gelesen, so hätte er finden können, daß da keine Unwahrheit sey. Hr. v. Haller sagt ja: elle ne condamne pas vos personnes &c. die Kirche verdammt nicht euere Personen, sondern eure Irrthümer. Es ist ganz etwas anders: Was macht selig? — und wer

wird selig? das erste ist objektiv, und kann bestimmt werden: Jesus Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, die also allein selig macht: Das andere hingegen: wer wird selig? ist subjektiv das sich nicht von uns bestimmen läßt, weil wir nicht wissen, in wie fern ein Subjekt eine schuldlose, oder verschuldete Unwissenheit, einen guten oder bösen Willen habe, oder nicht. Deßwegen verdammt die Kirche, die allein selig macht, eure Irrthümer, aber nicht darum auch alle eure irrgeführten Subjekte, wie Hr. v. Haller sehr wahr spricht.

N. 10. S. 23. sagt Hr. Krug, daß Hr. v. Haller das Maaß aller Unwahrheiten voll mache, indem er behauptet, daß die katholische Kirche allein Liebe für Haß, — gebe; und den Unglücklichen jedes Glaubens wohlthue. Hr. Krug darf nur die Agenden unserer Kirche lesen, so wird er finden, das die Kirche immerfort für unsere getrennten Brüder bethe: daß die Institute unserer Kirche, die barmherzigen Brüder, die grauen Schwestern, die Somaschen ꝛc. ꝛc. alle Menschen jedes Landes und jedes Glaubens mit Liebe aufnehmen, mit Liebe behandeln, besorgen, heilen und wieder gesund mit Liebe entlassen.

Aber da wirft uns Hr. Krug schon wieder die Inquisition vor, die Dragonaden, die Bartholomeusnächte — als wenn es gar viele solche

Nächte gegeben hätte! — Unterdessen sagen sie da, Hr. Krug! selbst wirklich eine Unwahrheit: Verbrennt die Kirche die Schuldigen bey einem Autodafé, oder die weltlichen Herren? hat die Kirche die Dragonaden angeordnet, oder der übelberathene Ludwig der Vierzehnte? die Bischöfe Bossuet und Fenelon haben sich entgegen gesetzt, so gut sie konnten, bey einem König der sich nichts einreden ließ. — Hat die Kirche die Bärtholomeusnacht veranstaltet, oder — eine — Königin? Wenn Gustav König von Schweden unschuldige Geistliche hinrichten, wenn er zu Regensburg die Obern der Klöster spielen ließ, wer von Ihnen sollte aufgehangen werden — sollen auch wir dieses auf die Rechnung der sogenannten lutherischen Kirche schreiben, oder vielmehr auf den Fanatismus eines wilden, und nach katholischem Blute dürstenden Königs.

Ich schließe diesen Artikel mit den Worten des Hrn. Krug: Wer wissentlich das Unwahre sagt, um seiner Sache einen guten Anstrich zu geben der lügt (Seite 23.)

Hr. Krug fängt jetzt einen neuen Absatz an, und giebt ihm den Titel: Verläumdungen.

Die gräßlichste, sagt er, lautet wörtlich: Die Welt ist zwischen Katholiken und Gottlosen getheilt. Daß Hr. v. Haller nur die das Christenthum zu untergraben suchenden, im Finstern schleichenden Verbindungen im Auge habe,

sieht jeder unbefangene Leser sogleich. Hr. Krug wird doch wissen, daß wirklich eine solche gottlose Sekte existiere, welche alles anwendet, das Christenthum zu stören: Da diese Sekte gar wohl einsieht, daß die katholische Kirche gerade der festeste Stützpunkt des Christenthums ist (combattans organisés, wie sie Hr. v. Haller nennt) so stürmt sie vorzüglich auf selbe los: wenn es also den Protestanten Ernst ist, das Christenthum zu erhalten, müssen sie nothwendig gegen diese Sekte, sich auf die Seite der katholischen Kirche stellen, wie es wieder Hr. v. Haller richtig sagt: les ames honnètes et religieuses se rattachent a leurs frères catholiques. Auch ist es gewiß, daß, wenn die Kirche das Christenthum in dieser Zeit nicht erhält, der Protestantismus selbes gar nicht erhalten kann. Wenn also in diesem Falle Hr. Krug sich nicht auf diese Seite stellen will, so müßte er einen sehr zweydeutigen Standpunkt haben.

Wenn alsdann Hr. Krug behaupten will, Hr. v. Haller habe auf die Hochschullehrer hingedeutet, welche solche gottlose Grundsätze lehren, so ist dieses nur Deutung v. Hr. Krug, zu welcher ich sicher bin, daß Hr. v. Haller mit mir sagen wird: ego autem neminem nomino, nisi qui de se voluerit ante confiteri: nur der giebt Laut, den es trifft. Daß aber diese Sekte auf der ganzen Erde verbreitet ist, und überall das nämliche Unwesen treibt, wo sie ihr Haupt erheben kann, das ist ja wirklich welthistorische Thatsache, und

also keine Verläumdung, wie Hr. Krug (in N. 2 S. 25.) behaupten möchte.

N. 3. S. 26. will er Hallern einer Verläumdung beschuldigen, da er sagt, daß die religiöse Revolution des 16. Jahrhunderts in ihrem Anfange, Grundsätzen, Mittlen und Ergebnissen das vollkommne Ebenbild und der Vorläufer der bürgerlichen Umwälzungen unserer Tage war. Hr. Krug! durchgehen Sie unbefangen, mit unpartheischem, philosophischem Blick die Revolution des 16. Jahrhunderts — denn das war sie — und Sie werden finden, daß Hr. v. Haller keine Verläumdung, sondern eine große historische Wahrheit ausgesprochen habe, wie schon vor ihm Adam Müller, und neuerlich Görres es auf's Bestimmteste nachgewiesen haben. Es war Luthern im Anfange gar nicht um den Lehrbegriff zu thun, der damals bey ihm, wie sein ganzes Leben hindurch, schwankend war; sondern nach seiner Verdammung war ihm alles daran gelegen die Macht der Kirche zu zertrümmern: und dazu sann er und seine Helfer auf alle möglichen Trugschlüsse und Schriftverdrehungen, um jene Stellen zu entkräften, welche die Macht der Kirche festsetzen. Er zerstörte diese kirchliche Macht auch wirklich bey den Seinigen. Die sogenannten Philosophen in Engelland, und nachgehens auch in Frankreich benutzten alle diese Sophismen und rabulistischen Verdrehungen, und zerstörten damit alle weltliche Macht, wie wir es in

unsern Tagen mit Händen greifen; die Hebel waren dort, wie jetzt, Freyheit und Gleichheit, übel gedeutet. Es braucht eben kein gar zu scharfsichtiges Auge, nur unbefangenes Gemüth und redlichen Sinn, um alles dieses in der Geschichte ganz hell vorzufinden.

Hr. Krug klagt über Hr. v. Haller, als wenn er Luther und Kalvin für schlechte Menschen halte; was Hr. v. Haller aber nicht sagt: unterdessen ist es gewiß, daß Luther ein schmutziger Starrkopf, Calvin aber ein neidischer gallsüchtiger Mann war, so daß damals einige Genfer sagten: sie wollten lieber mit dem lustigen Beza in der Hölle, als mit dem zornmüthigen Calvin im Himmel seyn.

Daß aber Hr. Krug Luther und Calvin mit Petrus und Paulus vergleicht, welche ebenfalls einen neuen Glauben predigten, ist in dem Munde eines Professors nicht gar wohlklingend. Petrus und Paulus wurden von Gott gesendet seine Kirche aufzurichten: aber wer? hat Luther und Calvin gesendet, diese Kirche zu zerreißen? Die Frag ist, welches Neue ruhmwürdig sey? Ein Neuerer kann ein Heiliger und kann ein Satan seyn: es kommt darauf an, was er abschafft, und was er aufbaut.

Und hiemit schließen sich die sogenannten Verläumdungen, welche Hr. Krug dem Hr. v. Haller zu Schulden giebt. Der letzte Klagepunkt über Hr. v. Haller ist: Unsittliche Grundsätze.

N. 1. S. 27. Das erste worüber Hr. Krug über unsittliche Grundsätze klagt, ist: Unredlichkeit, — und worin besteht sie? Hr. v. Haller sagt, daß er schon seit 1808 Katholik im Herzen und Protestant nur dem Namen nach war. Hr. v. Haller als ein wissenschaftlicher, aus der Grundidee herausgehender und consequentdenkender Mann konnte nicht anderst als den consequenten Grundsätzen der Kirche huldigen: aber war er damals schon vollständiger Katholik? — die Kirche würde ihn damals nicht einmal angenommen haben: Er mußte erst sich von allen Dogmen richtig überzeugen; er mußte seine so zu sagen angebornen und unter den Seinigen beständig genährten Vorurtheile alle abstreifen, bevor er Katholik von ganzem Herzen seyn konnte. Deßwegen sagt auch Hr. v. Haller, daß er 12 Jahre mit sich gekämpft habe; und Graf von Stollberg schrieb uns, daß auch er sieben Jahre mit sich gekämpfet habe.

Aber sagt Hr. Krug: er that es aus Schonung gegen seine Familie — richtig! hätte er vielleicht vor der Zeit, ehe seine Ueberzeugung vollends reif war, schon Lärm machen, und seine Familie betrüben sollen?

Allein er that es, damit der 4te Band der Restauration mehr Eindruck machen sollte, wenn er scheinbar aus der Feder eines Protestanten hervorgienge. Hr. v. Haller konnte sich ja damals

noch nicht Katholik nennen; er war es noch nicht. Wenn aber auch der vierte Band einen wirklichen Katholiken zum Verfasser gehabt hätte, so hätten ihn die Protestanten entweder gar nicht gelesen, oder gewiß alles darin schief gedeutet; denn es ist weltkündig, daß selbst gelehrte Protestanten die besten Werke der Katholiken, besonders des religiösen Faches nicht lesen: deßwegen sind sie auch so unbewandert in unserem Lehrbegriff, daß sie uns Sachen vorwerfen, an die kein unterrichteter Katholik jemals gedacht hat. Selbst Hr. Krug muß unsere ältern und neuern Schriften wenig gelesen haben, sonst hätte er sicher in der vorliegenden Pieçe uns nicht soviel abgedroschene Dinge auftischen können, welche jederzeit und besonders in den neuern katholischen Schriften schon so oft und so siegreich sind beantwortet worden.

Aber was die Hauptsache ist, sagt Hr. Krug, so hat Hr. v. Haller seiner Regierung von seinem Uebertritt nichts gesagt. Daß doch jene Leute, die sich auf ihre Religionsfreyheit soviel zu gut halten, so streng darauf sind, der Regierung anzuzeigen, welche Religionsgrundsätze jeder in seinem Herzen habe! mußten denn die ersten Christen jederzeit den heidnischen Kaisern anzeigen, wenn sie Christen wurden? Wenn ein Berner Naturalist, Atheist ꝛc. wird, wenn er in eine der vielen neuen Sekten eintritt, muß er es denn seiner Regierung anzei-

gen? oder soll die katholische Religion allein ein Staatsverbrechen seyn?

Wirklich will Hr. Krug eines daraus machen. Er wiederholt, sagt er, seinen Amtseid, nachdem er schon den Konvertiteneid geschworen hatte, die Religion zu schützen, und dem Stande Bern ohne Gefährde Treu und Wahrheit zu leisten. Aber konnte er denn dieses nicht auch als Katholik? können es die katholischen Mitglieder des hohen Rathes zu Bern nicht auch? Schützet denn der Stand Bern nicht auch die katholische Religion im Pruntrutischen? Schützet der König von Preussen die Religion seiner katholischen Unterthanen, und der König von Frankreich jene seiner protestantischen Unterthanen nicht auch? Treu und Wahrheit konnte Hr. v. Haller seiner Regierung auch als Katholik leisten, ohne dem Rath alle seine Heimlichkeiten zu entdecken, sonst müßten ja die Rathsherren von Bern alle ihrem jedesmaligen Schultheiß beichten.

Das Eidsgenössische Konkordat, das Hr. Krug zitiert, redet von einem Schweizer, der in einem andern Kanton ansäßig ist, wo freylich die Regierungen müssen berichtet werden, um den Heimatschein, Bürgerrecht und Erbsfähigkeiten auszumitteln. Und dann ist dieses Konkordat noch nicht von allen Kantonen, namentlich vom Kanton Bern nicht, sanktionirt, folglich noch kein eigentliches Eidsgenössisches Konkordat.

S. 31 sagt Hr. Krug, der Grundsatz: Der Zweck heiliget die Mittel, sey ein jesuitischer Grundsatz. Zeigen Sie uns doch, Hr. Professor! ein von einem Jesuiten geschriebenes Buch, in welchem dieser Satz als Grundsatz aufgestellt ist. Ich weis wohl, daß dieser Grundsatz bey einer gewissen Parthey gäng und gäbe ist; aber das wird Hr. Krug wohl eben so gut, oder noch besser wissen, als ich, daß die Leute dieser Parthey keine Jesuiten sind.

Was Hr. Krug N. 2. S. 32. von Unbescheidenheit sagt, die fast an Dünkel und Hochmuth gränzt, wo er aus Hallers Brief von allen Seiten Ausdrücke heraushebt, und sie auf ein Häufchen zusammen stellt, damit sie desto auffallender erscheinen sollen, so bemerke ich nur überhaupt, daß sich Hr. Krug nicht einmal eine Vorstellung machen könne von dem seligen Gefühl, das in dem wahren Katholiken rege wird, wenn er vom Empfange der hl. Sakramente der Kirche zurückkömmt, wo er sich so wahrhaft mit Jesus Christus und seinem hl. Geiste vereiniget hat; wo er seine ganze Nichtigkeit fühlt, und zugleich fühlt, wie alles Gute, das in seinem Herzen liegt, alle guten Gedanken ihm durch die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt werden; wenn er es fühlt, daß ihn derjenige zu allem Guten erleuchte, der alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt eintreten, und der jetzt in ihm wohnet — wenn er dann im Dankgefühl aufruft: Herr alles Gute, das ich habe, das ich thue, das ich schreibe, ist von Dir! — wenn er

dann diese Herzensergießung seinen innigsten Freunden hinschreibt, für die der schöne Brief ursprünglich bestimmt war — was liegt denn so gar Unbescheidenes in dem Briefe? Hat nicht auch der hl. Paulus in seinen Briefen ähnliche Ergießungen? Ich habe mehr gearbeitet als alle übrigen: aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir — ich kann alles, durch den, der mich stärket, ꝛc. ꝛc. und die seligste Jungfrau! Gott hat große Dinge an mir gethan; alle Geschlechter werden mich selig preisen ꝛc. Wie spricht oft der gottbegeisterte David und die andern Psalmisten? Man sage nicht, mit all diesen dürfe Hr. v. Haller nicht verglichen werden; denn da kömmt es auf mehr oder weniger nicht an, die Bescheidenheit, oder der Hochmuth sind dasselbe beym Millionär oder Bettler.

Manche Rede ist einer mannigfaltigen Deutung fähig, warum mußte Hr. Krug gerade die gehäßige wählen? Ist vielleicht dieses Sittlichkeit? Ich sehe da nur schweizerische Aufrichtigkeit, mit welcher Hr. v. Haller seinen Freunden alles hinsagt, was ihm im Herzen lag. Und daß gerade dieses Erkennen, daß er alles von Gott erhalten habe, in seinem Herzen lag, wird Hr. Krug wohl nicht als eine Unsittlichkeit brandmarken! Ich meines Theils sehe diese Ausdrücke nicht als Sprache des Hochmuths, sondern vielmehr als Sprache der christlichen Demuth an, die das Gute, welches sie in sich fühlt, nicht sich, sondern Gott zuschreibt.

S. 24 läßt sich Hr. Krug ganz pathetisch heraus, daß unsere Ueberzeugung in Ansehung der Glaubenslehre aus einer freyen und eigenen Prüfung hervorgehen müsse, und — daran hat Hr. Krug allerdings recht, aber wenn er zugleich behauptet, daß, wenn wir der Kirche glauben, unser Glaube ein blinder, vernunftloser, ein wahrer Köhlerglaube sey, da betrügt sich Hr. Krug gewaltig. Wir prüfen unsern Glauben so gut als Sie; wir prüfen ihn noch tiefer als Sie, und prüfen ihn an einem ächten, und nicht, wie Sie, an einem falschen Prüfstein. Der christliche Glaube heißt: Gott hat gesprochen — Gott hat dieses gesprochen. Nun ist dieses eine Thatsache, und eine Thatsache prüfen wir mit Vernunft, aber nicht an unserer Vernunft, oder besser an unserer Vernünfteley. Wir prüfen sie an der Geschichte, an den Zeugen, wie eine Thatsache geprüft werden muß. Wenn uns nun diese Geschichte, diese Zeugen sagen, daß Jesus Christus kein Buch, sondern eine lehrende Kirche aufgestellt hat, bey welcher Er selbst bis an der Welt Ende zu bleiben versprach; daß Er den ganzen Geist aller seiner Anstalten bey dieser Kirche hinterlegt hat; daß erst nachher Einige in diesem Geiste einige Bücher geschrieben haben, die ich richtig nicht verstehen kann, wenn ich nicht diesen Geist vorher schon kenne, und den ich dann von eben dieser Kirche vernehmen muß, bey welcher Er ihn

hinterlegt hat, und beständig, selbst gegenwärtig, aufbewahrt, so möchte ich doch wissen, ob der Glaube an diese Kirche, ein blinder, ein Köhlerglaube sey, oder ob nicht dieser Glaube der allein vernünftige, der Glaube hingegen eines Jeden an seine eigene Vernünfteley wirklich ein unvernünftiger Glaube sey. Wir glauben dem lebendigen Wort Gottes, nicht dem todten Buchstaben allein, der sich selbst nicht erklärt, der sich drehen läßt, und den alle Häretiker nach ihrer Vernünfteley gedrehet haben.

Dann kann ich gar nicht begreifen, wie Hr. Krug so viel Aufhebens macht, über das, was dem Hrn. v. Haller gerathen wurde, nämlich, Katholik zu seyn und auf eine gewisse Zeit von der äußern Uebung des katholischen Gottesdienstes dispensiert zu seyn! Der Bischof sagte ja, daß er auf einige Zeit vom öffentlichen Gottesdienst könne dispensiert werden, wenn ein größeres Gut könne befördert, oder ein größeres Uebel könne verhütet werden. Waren denn dieses die ersten Christen zur Zeit der Verfolgung nicht auch? waren es die Katholiken in England, da die Strafgesetze gegen sie noch in Ausübung waren, nicht auch? sind es nicht viele Katholiken noch wirklich in gewissen protestantischen Ländern, wo man so viel von Toleranz spricht, aber sie gegen die Katholiken auf eine fürchterliche Weise ausübt? Und wo steht denn das Gesetz, daß ich meine Religion einem jeden an die Stirn schreiben muß? Ich

glaube, Hr. Krug, wenn ihn der Nächste Beste um seine Religion fragen sollte, würde ihm gewiß antworten: Du hast kein Recht mich zu fragen, folglich habe ich keine Pflicht dir zu antworten. Ein anderes ist, wenn wir von der gehörigen Authorität angefragt werden, aber da sagt ja Hr. v. Haller selbst in seinem gemüthlichen Brief, S. 21: si on m'interrogeait publiquement, je ne pourrais renier ma foi, daß er seinen Glauben öffentlich bekennen würde.

S. 25 u. 26 beklagt sich Hr. Krug, daß Hr. v. Haller von den protestantischen Schriftstellern nicht mit gebührender Achtung spreche, weil er sagt, in ihren Schriften herrsche ein verachtender bitterer Ton, der sich mit der christlichen Liebe nicht verträgt. Allein dieses ist ja offenbare Thatsache, die sich täglich beurkundet, und wovon uns die preusischen und sächsischen neuern Schriften täglich die beleidigendsten Belege liefern. Und selbst ihre gegenwärtige Schrift, Hr. Krug! um die es sich wirklich handelt, sie strotzt ja von Verbitterung, von Verachtung, von lieblosen und falschen Beschuldigungen gegen Hrn. v. Haller und unsere hl. Kirche. Wenn der Ton, der in dieser ihrer Schrift sich ausspricht, der Ton ihrer christlichen Liebe ist, so bewahre mich Gott vor ihrer christlichen Liebe, und — noch mehr — vor ihrem Hasse.

S. 27 ist er mit Hrn. v. Haller unzufrieden, daß er von der Zierde der katholischen Tempeln

spricht, und sagt, daß der Mensch Gott im Geist und in der Wahrheit anbethen müsse. Und gerade das thun wir Katholiken. Was im alten Bunde Leib war, davon haben wir den Geist, (den inneren Sinn) — und was die Juden im Bilde hatten, das haben wir in der Wahrheit, (den wahren Sanctum Sanctorum) der in unsern Tempeln wohnt, und den wir in Wahrheit anbeten. Eben darum zieren wir unsere Tempel nach Kräften aus, nicht zwar, daß wir glauben, Gott habe diese Zierrathen nöthig, sondern wir haben sie nöthig, um unsere Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn auszudrücken. Oder wie der protestantische Dichter spricht:

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo gläubige Gemeinden sich vereinen;
Der Drangsal-Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen,
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen. —
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen!
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sey der ird'sche Tempel.

Wenn Herr Krug schon so geistig ist, daß er diese äußeren Dinge nicht mehr braucht, so lasse er sie doch wenigstens denjenigen, die noch etwas mehr sinnlich sind, und wirklich durch die Sinne zum Geist erhoben werden. Ich ließe mir um alles in der Welt das Bild meines gekreuzigten Erlösers nicht aus meinem Zimmer nehmen, weil es mich, so oft ich es ansehe, an meinen liebevollen Jesus Christus erinnert, der mich durch sein Leiden und durch seinen Tod am Kreuze erlöset hat.

Was er S. 38 von der Einheit und Verschiedenheit der Lehre sagt, da berufe ich mich auf das, was oben schon gesagt worden. Richtig ist es, daß bey den Protestanten keine Einigkeit in der Lehre, besonders wo sie die symbolischen Bücher weggeworfen haben, besteht, auch nach dem Privatgeist und Denkfreyheit keine bestehen kann.

S. 39 u. 40 spricht Hr. Krug wirklich eine Unwahrheit aus, wenn er sagt, daß auch unter Katholiken keine Einheit der Lehre sey, wer die von der Kirche entschiedenen Lehrsätze nicht glaubt, der ist kein Katholik. Daß es unter uns, wie Hr. Krug aus einem (wahrscheinlich erdichteten) spanischen Schriftsteller zitiert, auch Atheisten gebe — mag wahr seyn; besonders in unsern Tägen, wo sich mancher Aufgeklärter einen Gott nach seiner Phantasie schafft, der wahrlich kein Gott ist; — wo giebt es deren nicht? Aber zu den Katholiken wird sie Hr. Krug so wenig zählen, so wenig wir sie zu den — wenigstens älteren Protestanten zählen; denn was aus den neuern Protestanten werden wird, steht erst zu erwarten, wenn sich die Gährung gesetzt hat.

Zuletzt S. 42 spricht Hr. Krug noch im satyrischen Ton über die — von ihm — sogenannte Prophezeihung des Hrn. v. Haller, daß ihm noch Tausende nachfolgen werden. Unterdessen braucht es eben kein Prophet zu seyn, um einzusehen, daß vernünftige, religiöse, vorurtheilfreye Männer, wenn sie consequent seyn wollen, nach

etwas Festem, Bestimmtem greifen müssen, weil sie sehen, daß sich der alte Protestantismus in unsern Tagen auflöset, und sich immer mehr auflösen muß, so daß sie entweder Theisten werden, oder in die katholische Kirche zurückkehren müssen, wenn sie nicht, wie der hl. Paulus sagt, ewige Kinder bleiben wollen, die sich von jedem Winde einer neuen Lehre herumtreiben lassen. Wie oft haben sie schon, nur bis auf Bossuets Zeiten, ihren Lehrbegriff geändert? — Lesen Sie, Hr. Krug! Bossuets l'histoire des variations. Und von Bossuets Zeiten bis auf uns gieng es ja noch weit ärger. Und dieses ewige Schwanken und Abändern soll bey einem consequent denkenden Manne einen göttlichen Glauben begründen? — Alles Göttliche ist unabänderlich. — Jesus Christus hat nicht gesagt: ändert und perfektioniret! sondern: lehret sie alles halten was ich euch gesagt habe — und perfektioniret — nicht die Lehre — sondern Euch nach dieser Lehre, die ewig, in sich vollendet, und schlechthin vollkommen, sonach aller Natur nach imverfektibel ist.

Aber, daß Hr. Krug zu denen, die zur katholischen Kirche zurückkehren wollen, sagt: Laufe nach Egypten, wer da will, und bethe den Apis an!!! — Welch indignirender Ausdruck, aus der Feder eines christlich seyn sollenden Professors!! Was soll ich Ihnen darauf antworten, Herr Krug!? Nichts; denn ich bin ein katholischer Christ.
Imperet tibi Dominus. Epis. S. Judæ. V. 9.

Anhang.

Beym Beschlusse erhielt ich die Schrift des Herrn Studer Professor der praktischen Theologie zu Bern, die er gegen den Brief des Hrn. v. Haller herausgab. Da aber das Meiste, was Hr. Studer vorbringt, schon in obiger Schrift beantwortet ist, so werde ich nur das aus diesem Aufsatz herausheben, was einer Berichtigung oder einer Rüge bedarf. Im Grunde ist es das ewige Einerley, was uns die Protestanten immer auftischen, und gerade Hr. Studer auch wieder aufwärmt; was aber von den Katholiken schon tausendmal widerlegt und in dieser Zeit wieder vielfältig siegreich beantwortet ist; allein von allem diesem nehmen die Protestanten keine Notiz, und Hr. Studer gesteht es (S. 25) ganz naiv, wo er sagt: Hr. v. Haller könnte hierin Recht haben, wenn er sagen würde, daß die Protestanten die Bücher der Katholiken nicht lesen.

Aus seinen Noten leuchtet hervor, daß er sich eine eigne geistige, unsichtbare Kirche macht. Er nennt sie allgemein. Allgemein heißt, was allezeit, semper, was von allen, ab omnibus, und was überall, ubique, geglaubt wird; und

diese Allgemeinheit hat Jesus Christus (Matth. 28, 19. 20. und Mark. 16, 15.) selbst bestimmt: Gehet in die ganze Welt — überall — lehret alle Völker — von allen — und ich bin bey euch bis an's Ende der Welt — allezeit. — Unterdessen ist dieses nur die Allgemeinheit, wie sie durch die Sinnlichkeit wahrgenommen wird. Die Allgemeinheit liegt viel tiefer, sie liegt in dem Wesen der Sache selbst. Nichts kann allgemein gültig, alle Menschen — ohne auf Raum und Zeit zu sehen — verbindend seyn, als das ewige Wort Gottes selbst, rein aufgefaßt. Alle menschlichen Ansichten sind subjektiv, individuel, partikular, und können niemals allgemein gültig werden. Das ewige Wort Gottes objektiv, allgemein gültig spricht sich zu uns aus durch eine von Ihm selbst beglaubigte Lehranstalt, bey welcher das lebendige Wort Gottes bis an das Ende der Welt bleibt; deßwegen wer diese Lehranstalt (Kirche) hört, der hört das lebendige Wort Gottes selbst (wer euch hört, der hört mich.)

Die Kirche hat darum niemals menschliche Weisheit, menschliche Ansichten und Vernünfteleyen zugelassen! selbst die scheinbaren Vernunftschlüsse des großen Cyprian (Geschichte der Ketzertaufe) verwarf sie; — nichts soll geändert werden, sagte sie, wir bleiben bey dem, was uns überliefert ist; in allen Concilien hieß es nur: So haben wir's bekommen, so spricht es der hl. Geist aus.

Jede Sekte ist entsprungen, indem zu diesem Allgemeingültigen ein menschlicher Beyschlag

kam, da man entweder etwas dazu oder davon that, oder das Allgemeingültigste anders deutete und es folglich subjektiv, individuel, partikular machen wollte, und also anstatt sich dem Göttlichen zu unterwerfen, vielmehr das Göttliche sich unterwerfen wollte.

Daher stimmen die Katholiken in der ganzen Welt ungeachtet der verschiedensten Beziehungen, Ansichten und Einsichten vollkommen überein: ich glaube was Gott durch die Kirche spricht. Sie haben also alle den nämlichen allgemeingültigen objektiven Maaßstab, der unveränderlich ist. Da hingegen bey den Protestanten grenzenlose Verschiedenheit ist; anderst lehren die Lutheraner, anderst die Calviner, anderst die Zwinglianer ꝛc. ꝛc. welches aber auch ganz natürlich ist, weil sie den Maaßstab des Wahren im Menschen selbst suchen, ihn subjektiv machen, wo also der Maaßstab nach der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Ansichten und menschlicher Weisheit grenzenlos veränderlich ist.

Von dieser unsichtbaren Kirche wußte kein Mensch, zu keiner Zeit, an keinem Orte etwas, bis die sogenannte Reformation durch die Katholiken gedrängt — wo denn ihre Kirche vor Luther war? erst auf den Einfall gerieth, eine unsichtbare Kirche zu erdichten. Diese unsichtbare Kirche ist uns freylich nichts neues mehr: aber auch die Demonstratio ad absurdum dieser unsichtbaren Kirche, welche Bossuet und alle katholischen

Schriftsteller so siegreich geführt haben, ist nichts neues; allein — diese Bücher list man nicht; geht über die Kirche hinaus, welche Christus auf einen Berg hingestellt hat, damit sie von Allen konnte gesehen werden; und lauft einer geistigen und unsichtbaren nach, die ohne Leib von diesen Menschen unmöglich erfasset werden kann. Jesus will Christen haben: die Menschen müssen also zu Christen gebildet werden; Christus errichtete wirklich eine solche Bildungsanstalt — und diese Bildungsanstalt ist die katholische Kirche — der Leib der Kirche: bey diesem Leib bleibt Jesus Christus bis an das Ende der Welt; Er ist die Seele davon. Der Geist ist unsichtbar, aber der Leib, der von diesem Geiste belebt wird, ist sichtbar, muß sichtbar seyn; weil sichtbare Menschen nur durch eine sichtbare Bildungsanstalt gebildet werden können. Die heidnischen Kaiser haben die Kirche verfolgt, wäre sie unsichtbar gewesen, so wäre das Blut der Martyrer gewiß nicht stromweis geflossen.

Die Schwierigkeit bey den Protestanten einen festen Glauben aufrecht zu erhalten, gesteht Hr. Studer (S. 55) selbst ein, und läßt es sich recht sauer werden, dem Ding wenigstens einen Anstrich zu geben: allein nach einigen Wendungen sieht er sich gezwungen, zu den bekannten wesentlichen und unwesentlichen Sätzen (articuli fundamentales et non fundamentales) seine Zuflucht zu nehmen. Hätte er doch die Conferenzen Bossuets mit dem

Protestanten Claude gelesen; ich glaube er hätte sich geschämt, etwas auf die Bahn zu bringen, wovon Bossuet und erst neuerlich de la Mennais in seinem essais sur l'indifference das Ungereimte so unwidersprechlich gezeigt haben: aber — man list solche Bücher nicht!! (S. 25) — Erstens werden die Protestanten niemals angeben können, was wesentlicher oder unwesentlicher Artikel sey. Wer soll sie denn bestimmen? — Authorität erkennen sie keine aus Grundsatz: und die Bibel? — davon ist ja eben die Frage, was sie als wesentlich oder unwesentlich lehrt — und Hr. Studer sagt ja (S. 19) selbst: was kann man nicht alles aus der Bibel beweisen? hic liber est in quo invenit dogmata quisque sua. — Eine vernünftige Exegese, sagt er! — aber welche Exegese ist die vernünftige? die vernünftlende, oder die historische, die alte, die neue, oder gar die neueste? ein jeder glaubt, die seinige sey die vernünftige — so anmaßend wird Hr. Studer doch nicht seyn wollen, daß er die seinige als alleinvernünftige der Welt aufdringen will. Zweytens, hat denn Christus gewisse Dinge nur so obenhin hergesagt — Glaube sie wer will?!! meines Erachtens wäre eine solche Behauptung Blasphemie. Ist denn nicht alles, was aus dem Munde Gottes kömmt, ewige Wahrheit? — Jesus Christus sagt Matth. 28: gehet hin, lehret sie alles — Alles halten, was Ich euch gesagt habe: und wer dieses — Alles — nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Dieser fürchterliche Ausspruch Jesu würde mich, wenn ich auch keine andere Gründe hätte, vom Protestantismus zurückschrecken, weil der Protestantismus dieses Alles nicht bestimmen kann; weil gerade über dieses Alles die Spaltungen unter ihnen sind und weil ich, wenn ich dieses — Alles nicht bestimmt erfahren könnte, Gefahr liefe, nach dem deutlichen Ausspruch Jesu verdammt zu werden. Unterdessen sagen wir gar nicht, daß diejenigen verdammt werden, welche in unverschuldeter Unwissenheit nicht alles hören und folglich nicht alles wirklich glauben; Christus will ja, daß das Evangelium verkündet werden soll. Diejenigen aber, denen das Evangelium verkündet worden ist; die sich von dem Allem, was Gott gelehrt hat, unterrichten könnten, und es aus was immer für einer Ursache nicht thun, oder nicht thun wollen — weil freywillige Vernachläßigung auch schon böser Wille ist; diese verdammet Christus in diesem Texte: Sie folgen ihrem eigenen nicht dem göttlichen Willen; sie folgen ihrer eigenen Einsicht, nicht der erklärten und bewährten Weisheit Gottes. Ich überlasse es Hrn. Studer, und jedem denkenden Protestanten zu bestimmen, in wie fern der Protestantismus im letztern Falle sich befinde, oder nicht.

Das ist es ungefähr: um was sich die Grundsätze des Hrn. Studer herumdrehen. Auf die meisten übrigen Aeußerungen ist in obiger Schrift schon geantwortet.

Ueberhaupt sind die Noten des Hrn. Studer in einem sehr leidenschaftlichen Ton abgefaßt. Weil Hr. v. Haller katholisch geworden, so sagt Hr. Studer schon in der Vorrede: er sey ein Gemüthskranker! so müssen wohl alle die großen Gelehrten, wie Friedrich v. Schlegel, Adam Müller, Graf Stollberg ꝛc. Geisteskranke gewesen seyn; selbst der große Leibnitz, da er sich in der zu Paris und zu Mainz herausgekommenen Theologia Leibnitii als einen Katholischen ausspricht; und selbst alle Katholiken wären Gemüthskranke! Hr. v. Haller war freylich als Protestant mit der gewöhnlichen Krankheit — des protestantischen Schwindels, oder ewigen hin und her Schwankens des Geistes — behaftet: nun ist er geheilt, er steht auf dem unerschütterlichen Felsen der katholischen Kirche fest. Dann sind seine Noten auch in einem höchst beleidigenden Ton gegen uns Katholiken geschrieben. Es scheint, daß man es geflißentlich darauf anlegt, durch solche Schriften den alten Haß bey dem protestantischen Landvolk gegen die Katholiken neuerdings aufzureizen, besonders da Hr. Studer (S. 101 u. 102) sogar schon von einem Kriege spricht: Wenn Hr. Studer einen wahren Religionskrieg meint, so hat er dadurch wahrlich bey den Seinigen, die er zur Gegenwehr auffodert, das schändlichste Feldzeichen gegeben: meint er aber nur einen geistigen Krieg, von welchem bey Hr. v. Haller einzig die Rede ist, so hätte er es deutlich aussprechen sollen, das er aber nicht thut, und folglich seine Land-

leute im Wahne eines wirklichen Krieges läßt, welches wohl eine sträfliche Unklugheit ist: wenn ein katholischer Schriftsteller so etwas hätte verlauten lassen, so wäre ihm diese Imprudenz bey uns gewiß nicht ungeahndet hingegangen.

Obgleich seine meisten übrigen Aeußerungen schon in obiger Schrift beantwortet sind, so bin ich es doch der Wahrheit schuldig — die wahrhaftig unsere einzige Waffe ist — einige der auffallendsten Unrichtigkeiten aus den Noten des Hrn. Studer herauszuheben.

Unrichtig ist, daß Jesus (Note 7. S. 5. 6.) nicht auch zur Feyer der Feste in den Tempel gieng; Er erfüllte das ganze Gesetz, und die Evangelisten erzählen uns, daß Er zu allen Festen gieng, freylich nicht, wie Hr. Studer die winzige Anmerkung macht, daß Er die äußere Pracht des Tempels anstaunte. Aber noch unrichtiger ist, daß Hr. Studer sagt: Nie schickte Jesus seine Anhänger in den Tempel, um dort Belehrung und Erbauung zu suchen. Was will denn das bey Matth. 23, 2. sagen: Thuet alles, was sie euch sagen, — die auf dem Stuhle Mose sitzen? Und dieser Stuhl Mose war ja im Tempel, wo Jesus, als Er 12 Jahre alt war, eben diese auf dem Stuhle Mose sitzenden anhörte und befragte. Luk. 2, 46.

Unrichtig ist, daß die Tempel und Kirchen (S. 6) erst aufkamen, als das Hei-

denthum weichen mußte. Die Christen hatten schon im Anfange, freylich keine prächtige Tempel, aber Kirchen. I. Kor. 11, 21. sagt der Apostel: habt ihr denn nicht Häuser zum Essen und Trinken, oder verachtet ihr die Kirche. Constit. Ap. l. 5. n. 71. heißt es: Theophilus der höchste unter den Mächtigen weihete in seinem Hause eine sehr große Basilika zur Kirche ein. Tertullian de pud. 4. sagt: solche Sünder lassen wir nicht nur nicht in unsere Kirchen hinein, sondern wir dulden sie nicht einmal unter dem Kirchendache. Euseb. l. 8. c. 1. sagt: daß zwischen der Valerianischen und Diokletianischen Verfolgung die Zahl der Christen so angewachsen sey, daß die alten Gebäude in den Städten selbe nicht mehr fassen konnten, sondern man mußte große Kirchen (spatiosas ecclesias) vom Fundamente aufbauen. In der Diokletianischen Verfolgung wurden alle diese Kirchen dem Boden eben gemacht, wie Eusebius l. 8. c. 2. Lectant. de Mort. persec. c. 12. August. brevic. d. 3. c. 18. Theod. l. 5. c. 39. etc. etc. sagen. Optat. milev. l. 1. p. 39. zieht es als etwas Außerordentliches an, daß die Christen in Privathäusern ihren Gottesdienst halten mußten, weil die Kirchen noch nicht hergestellt waren, quia basilicæ necdum erant restitutæ: alles dieses geschah im 1. 2. 3. Jahrhundert, also

vor Konstantin, unter welchem das Heidenthum erst anfieng zu weichen.

Unrichtig ist, daß Hr. Studer (S. 8) sagt: daß die alte christliche Kirche vom Kreuze und Kreuzzeichen nichts wußte vor Konstantins Zeiten. Tertulian l. 1. ad nat. n. 13. widerlegt ja die Heiden, welche den Christen vorwarfen, daß sie das Kreuz anbethen, und sagt: wie sollten wir anbethen, was der Künstler (Plastes) aus Stein und Holz verfertiget. Dann lib. de cor. n. 4. zu allem, was wir thun, essen, gehen, waschen ꝛc. bezeichnen wir die Stirne mit dem Kreuzzeichen. Das Kreuz war ja das Zeichen, woran sich die Christen einander kannten. Und daß sie es ehrten, bezeugt eben die Anklage der Heiden. Tertullian lebte Hundert Jahre vor Konstantin.

Unrichtig ist, was Hr. Studer S. 13. sagt: daß die Hierarchie erst zu Konstantins Zeiten in der Kirche eingeführt wurde. Die kirchliche Hierarchie ist nichts anderes als — Kirchenregierung, wo die Machthaber einander untergeordnet sind: und diese Hierarchie stund schon im ersten Jahrhundert da. Der hl. Ignatius im zweyten Jahrhundert spricht davon wie von einer bekannten Sache. Ep. ad Magn. sagt er: der Bischof ist Vorsteher an Gottes statt, dann kommen die Priester als apostolischer Senat, und endlich die Diakonen.

(ad Trall.) Dem Bischof seyd untertban, als wie Jesu Christo: seyd auch den Priestern unterthan, als wie den Aposteln Jesu Christi; auch sollen alle die Diakonen in Ehren halten; und im Briefe an die Römer sagt er, daß ihre Kirche das Präsidium führe. Da haben wir also die ganze Hierarchie: den Präsidenten von Allen; die Bischöfe, Priester und Diakonen, und das im ersten Jahrhundert. Ignatius starb als Martyrer im Jahre 107.

Unrichtig ist, was er auf der nämlichen Seite weiter oben sagt: daß noch kein äußeres Band die besondern Kirchen zusammen hielt, bis auf Constantin. Allein sagt denn nicht schon Irenäus l. 3. Cont. hær. im zweyten Jahrhundert, daß mit der Römischen Kirche wegen ihres vorzüglichen Vorranges alle Kirchen übereinstimmen müssen. Und Cyprian im dritten Jahrhundert l. de un. sagt: daß die römische Kirche die Wurzel und die Mutter der ganzen katholischen Kirche sey — daß, wer mit dieser nicht geeiniget ist, den Glauben nicht habe; daß, wer den Stuhl Petri verläßt, nicht mehr in der Kirche sey.

Unrichtig ist, daß die katholische Kirche (S. 8.) die Lesung der Bibel verbietet. Sie wünscht vielmehr, daß alle im Stande wären selbe zu lesen; da sie aber dieses nicht alle sind, so hat die Kirche zwey sehr vernünftige Beschränkun-

gen hinzugesetzt, wie ich in obiger Schrift schon angezeigt habe.

Unrichtig ist, daß der Pabst, wie Hr. Studer der S. 25 sagt, sein althergebrachtes canonisches Recht gegen Könige ꝛc. nicht mehr aufrecht erhalten kann. Ist Hr. Studer in der Geschichte unserer Tage so fremd, daß er nicht weis, daß gerade der glorreiche Pius VII. dieses sein altcanonisches Recht, gegen den mächtigen Napoleon mit wahrem apostolischen Muth siegreich aufrecht erhielt? Erkennen nicht wirklich alle Könige und Fürsten dieses sein altcanonisches Recht, indem sie Concordate mit ihm abschließen? Daß aber die Negotiationen einiger Fürsten schon Jahre lang dauren, und nicht fortrücken wollen, weil sie auf Anstiftung ihrer Hoftheologen, und Hofcanonisten Begehren machen, die der Pabst nicht bewilligen kann, ist eben das offenbarste Zeichen, daß Pius VII. seine althergebrachte canonische Rechte gar wohl aufrecht zu halten wisse.

Unrichtig ist, daß die Revolution, nach Hr. Studer S. 26., von der Katholizität ausgeht. Bossuet hat diese Revolution schon lange aus der Idee des Calvinismus, und aus Privatbriefen des Calvin, Beza und anderer vorgesagt. Deßwegen wollte selbst Engelland den reinen Calvinismus nicht annehmen, sondern suchte ihn mit dem Episkopal-System zu mildern. Unterdessen gieng sie doch von den in der Calvinischen

Schule gebildeten Englischen sogenannten Philosophen aus; verbreitete sich durch Voltaire, Diderot, d'Alambert &c. in Frankreich, wo gerade die Protestanten am allerersten Feuer fiengen. Die Reaktionen in Nimes, die wir gar nicht in Schutz nehmen wollen, betrafen die Protestanten nicht der Religion wegen, sondern weil sie den Katholiken in der Revolution unersetzlichen Schaden zugefügt hatten, wie der Herzog von Wellington seinen Landsleuten selbst zugeschrieben hat.

Unrichtig, und wahrhaft widersprechend ist es, wenn Hr. Studer den Ausbruch der Revolution mit der Aufhebung der Jesuiten will zusammen treffen lassen, als wenn sie die Revolution bewürkt hätten. So lange dieser mächtige, weitverbreitete, scharfsichtige und wachsame Orden bestund, konnten die geheimen Gesellschaften nicht Meister werden: Aber kaum war dieser Orden zertrümmert, so war die Schranke gebrochen, welche die Revolution zurück hielt, die schon in den geheimen Gesellschaften da lag.

Unrichtig ist, daß nach Hr. Studer S. 34 der hl. Paulus in seinem Briefe an die Römer, den hl. Petrus hätte grüßen sollen. Denn wenn der heil. Petrus damals gerade in Rom war, so ist ja der Brief ihm selbst zugeschickt worden; die Briefe an die Gemeinde erhielt ja ihr Vorsteher, der Bischof. Wenn ich an die theologische Fakultät in Bern schreiben würde, und den Brief

dem Hrn. Studer zusendete, so würde es doch sonderbar lauten, wenn ich dazu schreiben würde: Ihr Herren! grüßet mir auch Hrn. Studer. War aber der hl. Petrus nicht gerade in Rom selbst, wie er dann gewiß auch andere Italienische oder anderwärtige Gemeinden besuchte, so konnte ihn der hl. Paulus ohnehin nicht grüßen lassen.

Unrichtig ist, daß nach Hr. Studer S. 37 Concilien und Pabstbeschlüsse, Mißbräuchen, das Siegel der Unantastbarkeit aufgedruckt haben. Das hat freylich Hr. Studer nur so im Wind hingeschrieben; hätte er einige dieser sogenannten von der Kirche sanktionierten Mißbräuche angeführt, so hätte ich ihm beweisen können, daß es keine Mißbräuche sind, so aber heißt das nur geschwatzt.

Unrichtig ist, was er S. 44 sagt, daß ein vom Protestantismus zur Kirche zurückkehrender ein Glaubensbekenntniß ablegen muß, das er weder versteht, noch prüfen kann. Glaubt denn Hr. Studer, daß Männer, wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Graf Stollberg, ꝛc. wie Hr. v. Haller selbst, solche Schafsköpfe sind, daß sie in der wichtigsten Sache für Zeit und Ewigkeit nur so blind ohne Prüfung, selbst ohne Verstand hineintappen? Wahrlich, so etwas hätte ich mich geschämt in die Welt hineinzuschreiben! Vom blinden Glauben siehe in obiger Schrift.

Unrichtig ist S. 44, daß Hr. v. Haller von

dem Glaubensbekenntniß, das er bey seinem Rücktritt zur Kirche ablegte, sage: es stimme mit dem protestantischen Glauben überein. Hr. v. Haller redet vom apostolischen Symbol, welches die Protestanten mit uns gemein haben, nicht aber vom Symbol Pius des IV. welches er abgelegt hatte. Das ist doch gewiß eine unredliche Verdrehung!

Unrichtig ist, was er S. 45 sagt: *coge intrare*; man habe die Fürsten — die nach der ersten Aufbrausung wieder zur Kirche zurück gekehrt sind — mit Hinterlist in die katholische Kirche gelockt. So waren denn diese Fürsten entweder Dummköpfe oder Kinder!?

Unrichtig, albern und lügenhaft (S. 71) ist die Schilderung, die Hr. Studer vom Katholizismus macht in der 25. Note. Da spricht er in der That wie ein von Leidenschaft Verblendeter. Wenn er wissen will, was Katholizismus sey, so lese er die Werke Bossuets, Fenelons, — lese er Leibnizens Theologie, und andere unserer neuern Schriften, da könnte er finden, daß der Katholizismus, wie er ihn nennt, ganz etwas anders sey, als was er in der Fiberhitze seiner blinden Leidenschaft daher schwatzt; aber wie er selbst gesteht, solche Bücher liest er nicht, gesteht also seine Unkunde, und spricht wie der Blinde von der Farbe.

Hr. Studer schließt seine Noten mit einer Beylage, in welcher er ein Glaubensbekenntniß

abdrucken ließ, das ein Protestant erdichtet, das die Berliner ans Licht hervorzogen, das Wachler unredlich in sein Blatt eingerückt hat: welches aber alle betreffenden Ordinariate öffentlich als Lüge gebrandmarkt; welches Hr. Endres zu Würzburg in einer öffentlichen Schrift als schändliche Verläumdung an den Pranger gestellt hat. Dieses elende Machwerk, dessen irrigen Sätze alle Katholiken mit Unwillen verabscheuen, theilt man dem gutmüthigen Landvolk schriftlich, jetzt sogar gedruckt aus, um es gegen die Katholiken aufzureizen! Wenn der Protestantismus mit solchen Lügen und weltkundigen Verläumdungen sein ferneres Leben erhalten soll, so sind dieses unfehlbar seine letzten Convulsionen — Vorläufer seiner endlichen Auflösung.

Nachschrift.

Auch Hr. Doktor Paulus von Heidelberg tritt auf mit Noten über Hrn. v. Hallers Brief. Da sehen wir von welcher Wichtigkeit dem Protestantismus die Person des Hrn. v. Haller seyn muß. Drey berühmte Männer stehen gegen ihn auf: Hr. Krug ein unter den Philosophen bedeutender Name, ein beliebter Schriftsteller: Hr. Studer, ein geübter Theologe, dessen Aussprüche die Aussprüche einer höhern Behörde zu seyn scheinen: und Hr. Paulus ein in der litterarischen Welt als großer Philologe und Historiker allgemein bekannter Gelehrter. Diese drey berühmten Männer stehen also als Repräsentanten des Protestantismus gegen unsere heilige katholische Kirche da. Es scheint aus ihrer ernstlichen Sprache, daß sie allen Scharfsinn in Bewegung setzten, um alles gegen unsere Kirche zu sagen, was sich gegen sie von gewissen Leuten sagen läßt. Unterdessen wie gering diese Ausbeute ausfiel, haben wir in den zwey erstern Schriften gezeigt. Ich bitte also meine katholischen Leser — denn für diese allein schreibe ich — das dort Gesagte zu überlegen, und dann die Noten des

Dr. Paulus herzhaft zu lesen, weil wir Katholiken auch die Schriften der Protestanten lesen, alles prüfen, und das Gute behalten; und sie werden sehen, daß Dr. Paulus im Grunde nichts anderes sagt, als was die Erstern auch schon gesagt haben; wo ich mich also nicht selbst wiederholen will.

Das was Hr. Paulus besonders hat, ist, daß er schon eine höhere Stufe des Protestierens erreicht hat, indem er in der 97. Note die Geheimnisse so ganz witzig zu persiflieren scheint. Das Wunderbare hat er ohnehin schon aus der Bibel hinaus exegesiert, so daß also das Göttliche von der Religion ziemlich abgestreift ist. Wenn solche Männer noch von einem Christenthume sprechen, so kömmt es mir eben so lächerlich vor, als wenn, wie Rabener sagt, unser Münzjude Jesus! Maria! aufruft. Auch schimpft er über unsere heiligen Väter, besonders der lateinischen Kirche, als wären sie lauter Unwissende: ist wohl ein Zeichen, daß er sie nicht gelesen hat: blasphemant, quod ignorant.

Seine geistige, allgemeine, unsichtbare Kirche sieht wahrlich dem Mystiszismus wie ein Tropfen Wasser dem andern gleich. Gott gab uns eine Vorschrift, und diese liegt objektiv für uns in einer objektiven, von Gott beglaubigten, im apostolischen Symbol als Glaubensartikel aufgestellten katholischen Kirche da: und diese Herren machen wieder alles

subjektiv, gestalten sich die christliche Religion nach ihren subjektiven Ansichten; schaffen sich in ihrer Phantasie eine subjektive Kirche und machen alles subjektiv, individuel, partikular! Was ist denn diese subjektive Religion anders, als das feinere Heidenthum, wo ein jeder nach seinen Begriffen sich seine Religion schuf? Das gröbere Heidenthum mit der Vielgötterey ist nur eine Folge davon. Wenn diese subjektive Religion unter den Pöbel — den Großen und Kleinen — kömmt, der so ganz sinnlich ist, wo schon jetzt ein jeder sich seinen eigenen Gott nach seiner Sinnlichkeit bildet; so darf nur ein jeder von seinem Gott das Symbol aufstellen, und wir haben die Vielgötterey wieder, wie sie schon da war: man erinnere sich nur an die Vernunftgöttin (raison Deesse) in Frankreich! man weiß ja, wo verschiedene Menschen ihr höchstes Gut suchen.

Uebrigens zeichnet sich Dr. Paulus vor den zweyen Ersteren aus, daß er an vielen Blättern, immer bis zum Ekel, das Geheimhalten des katholischen Glaubens an Hrn. v. Haller rügt; als wenn ein jeder seine Religion einem jeden an die Stirne schreiben müßte; worauf schon oben geantwortet ist.

Auch kömmt er, zwar nicht gar so oft wie mit dem vorigen, aber doch wieder bis zum Ekel, mit der Spötterey, daß Hr. v. Haller ein Inspirierter sey. Ja, Herr Doktor! wir Katholiken alle sind erleuchtet, von außen durch den hl. Geist,

der durch die Kirche spricht; und innerlich durch denjenigen, der alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen — jeden nach dem Verhältniß des Platzes, den er einnimmt; — wir wissen, daß wir wie ein böser Baum sind, der aus sich keine gute Frucht bringt, wenn Gott nicht schon den ersten guten Gedanken in unser Herz legt.

Die Ursache, die Dr. Paulus angiebt, warum alle Sekten die katholische Kirche hassen, ist nicht die: weil Sie allein Recht haben will; indem ein jeder, der die Wahrheit hat, oder zu haben glaubt, nothwendig denkt und denken muß: ich, und die mit mir gleich denken, haben die Wahrheit allein, weil Ja und Nein nicht zugleich wahr seyn können. Die Ursache des Hasses ist ganz eine andere: Ein Irrthum widerstrebt dem andern nicht; aber die Wahrheit widerstrebt allem Irrthum, ist alles Irrthums zerstörendes Prinzip, gegen welches er sich sträubt, so wie die physischen Wesen gegen ihr Aezmittel sich sträuben. Wir haben dieses bey den Römern gesehen, welche alle mögliche Irrthümer in ihren Schooß aufnahmen; aber sobald die christliche Wahrheit erschien, so bewaffneten sie die ganze Welt gegen selbe.

Das übrige ist Schimpfen und Poltern über den Pabst, kirchliche Despotie, Alleinherrschaft u. s. w. wozu er noch den Alexander von Stourdza zu Hilfe ruft, um seiner gepreßten Galle gegen die Päbstliche Kirche, wie er sie nennt, vollends

Luft zu machen: denn in diesem Punkte wetteiferen die Griechen mit den Protestanten, wer den andern im Schimpfen übertrifft. Unterdessen kann ich den Hrn. Doktor versichern, daß wir Katholiken diese unerträgliche Despotie, wie Sie es nennen, nicht nur gern tragen, sondern noch Gott danken, daß Er uns eine sichtbare, gar leicht kenntliche Lehrerin gab, die uns wahrlich recht mütterlich leitet, daß wir uns weder in dem einen Extreme des Unglaubens, noch in dem andern Extreme des überspannten Mystizismus versteigen, sondern die goldene Mittelstraße halten; jene nämlich des demüthigen christlichen Glaubens alles dessen, was uns Gott geoffenbaret hat, und durch die Kirche zu glauben vorträgt.

Diese Schrift ist gar nicht im Sinne einer Proselitenmacherey verfasset; wie es auch nicht im Geiste unserer hl. Kirche liegt, Jemanden anzulocken — was auch Hr. v. Haller sehr wahr ausgesprochen hat — wir lassen es Gott über, welcher einen jeden Menschen erleuchtet, der dem göttlichen Strahl sein Herz nicht verschließt. Ich glaube das Wesentliche dieser drey Schriften beantwortet zu haben; auch habe ich bloß für Katholiken geschrieben, daß sie sich durch die bissigen Invektiven gegen unsere hl. Kirche nicht irre machen lassen, obschon ich durch weltkundige Thatsachen überzeugt bin, daß kein Katholik seine Kirche aus Gründen verläßt. Nicht der Kopf führt das Herz irre,

sondern ein von irgend einer Leidenschaft irre geführtes Herz zwingt den Kopf der Wahrheit nicht ins Angesicht zu schauen, oder seine eigene Ueberzeugung für Verblendung zu halten. So lange das Herz gerade ist, wird der Kopf die Wahrheit niemals mißkennen.

Si oculus tuus fuerit simplex, totum Corpus tuum lucidum erit: si autem nequam fuerit, totum corpus tenebrosum erit. Matth. 6. Luc. 11.

Gegen den Kathechismus

für die

reformierte Jugend in Bern.

Væ vobis scribæ — quia clauditis regnum cœlorum ante homines! Vos non intratis, nec introeuntes sinitis intrare.

Matth. 23. 13.

Wehe euch Schriftweisen — die ihr den Menschen das Himmelreich verschließet: ihr selbst gehet nicht hinein, und laßt andere, die den Eintritt suchen, nicht hineingehen.

Matth. 23. 13.

Sie lästern, was sie nicht verstehen.

Judas Thad. 10.

Dieser Katechismus ist wohl das elendeste Machwerk, das je erschienen ist. Es ist wahrlich unter aller Critik. Ist es Unwissenheit oder böser Wille des Verfassers, der ihn antrieb, diesen Lügen-Katechismus an das Tageslicht zu fördern? er bindet seiner christlich-reformirten Jugend solche schamlose Lügen und weltkundige Verläumdungen auf, daß man sich wundern muß, wie er sich getrauen durfte, Sachen hinzuschreiben, von deren Falschheit seine reformirte Jugend bey jedem katholischen Kinde sich überführen kann.

Welche sträfliche Unvernunft ist es, Kindern eine solche giftige und abentheuerliche Polemik beyzubringen, um ihr jugendliches Gemüth frühzeitig zu verstimmen! Und das noch in einem Katechismus, wo nichts anderes vorkommen sollte, als die schlichte Glaubenslehre, einfach und faßlich vorgetragen für Kinder. Wo hat der Herr Pastor jemals einen katholischen Katechismus gesehen, in welchem dergleichen polemische Bitterkeiten — (Lügen in einem Katechismus zu sagen, wäre bey uns Hochverrath) — gegen die Reformirten vorkommen?

Eine ernstliche Widerlegung verdient die Posse nicht, aber die Lügen, die sie enthält, müssen doch wenigstens gerüget werden.

Falsch ist es, daß es Lehre der Kirche sey (3. Frage): Der Pabst sey, einzeln genommen, untrüglich, und alles, was er aus sich selbst sagt, sey für göttliche Wahrheit anzunehmen. — Privatlehrer behaupten es, und nicht ohne Grund, wenn der Pabst als Haupt der Kirche spricht; aber Lehre der Kirche ist es nicht. Der Pabst ist das Haupt der unfehlbaren Kirche, das sichtbare Haupt des sichtbaren Leibes, wovon Jesus die Seele ist. Er muß seine Brüder stärken Luc. 22, 32. Das ist Lehre der Kirche.

Heillose Schriftverdrehung ist es, was er über den Text Matth. 16, 18. 19. sagt, nämlich: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. — Diese Worte, sagt er, können sagen: — und in der Note: man kann auch übersetzen!! — Es ist die Frage: Welchen Sinn hat das Alterthum gehabt? Und nicht — Wie könnte man den Text verdrehen? Eben so behandelt er manche Schriftstelle und namentlich jene 1. Timoth. 4, 14. die er elend travestirt.

Falsch ist es, daß bey den Katholiken mehr Glaubens-Zwang (Frage 15) sey, als bey den Reformirten. Wir suchen ganz frey mit — nicht in unsrer Vernunft, sondern in der Geschichte, ob Gott eine lehrende Kirche aufgestellt

und ihr seine Gesetze zu handhaben aufgetragen habe; sobald wir davon überzeugt sind, so unterwerfen wir uns der Kirche frey. Wollen wir wieder austreten, so treten wir ganz frey aus, gewiß freyer als die Reformirten austreten dürfen, wie uns die Tagesgeschichte lehrt.

Falsch ist es (Fr. 16), daß der Pabst jemanden verdamme. Die Irrthümer verdammt er; die Halsstarrigen stößt er aus der Kirche; die Menschen überläßt er dem Gerichte Gottes.

Schändliche Lüge ist es, daß nach unserer Lehre der Pabst (Fr. 17) die Bibel ändern, vermehren oder vermindern könne. Er erhält sie, daß sie nicht geändert werde.

Noch schändlichere Lüge ist es, daß nach uns die Lehre des Pabstes höher zu achten sey, als die Gebothe des lebendigen Gottes. — Ist uns eine Gotteslästerung.

Die allerschändlichste Lüge und Verläumdung ist — das gotteslästerliche, notorisch-falsche Glaubensbekenntniß, das er uns in der Note aufbürdet.

Lüge ist es (Fr. 18) daß der Pabst dem Volke das Bibellesen verbiethet. — Der Schwache, Ungelehrige (2. Br. Petr. 3, 16.) darf sie nicht lesen, bis er von seinem Hirten geprüft ist; und die Uebersetzungen sind verbothen, wenn sie nicht von der Kirche als ächt anerkennt sind.

Der Pabst wünscht, daß alle Menschen fähig seyn, oder werden möchten, die Bibel zu lesen.

Lüge ist es, (Fr. 20.) daß der Pabst von der Kirche ausschließt, welche er will. — Die es verdienen — ja.

Falsch ist es, (Fr. 21.) daß die weltliche Macht des Pabstes widerchristlich sey. Wenn die weltlichen Besitzungen (große oder kleine ist hier eines) widerchristlich sind, so muß der Herr Pastor aus seinen Reformirten lauter Capuziner machen!

Dann ist es gewiß sehr vernünftig, daß der allgemeine Kirchenvater, um seine Heerde desto freyer weiden zu können, ein eigenes Land habe, und unter keinem Fürsten und seinen oft übelgesinnten Ministern stehen müsse. Wäre der Herr Pastor weltlicher Fürst von Rom, so würde der allgemeine Vater einen mißlichen Standpunkt haben; wie es wahrlich unsere Bischöfe in manchem protestantischen Lande erfahren müssen.

In der 22ten Frage bürdet er uns wieder auf, als wenn wir lehrten, man müsse den Pabst mit göttlicher Ehre verehren, wie den Herrn Christus selbst! — Wollte Gott! die neuen Protestanten verehrten den Herrn Christus noch mit göttlicher Ehre!?

Welche Kirche (Fr. 25.) verdient den Namen der Allgemeinen? Da antwortet der

Herr Pastor: Dieser Name kömmt dem Christenthum überhaupt zu. — — Also ist, nach ihm, das Christenthum überhaupt, die katholische Kirche!?

Nach der 29ten Frage scheint er zu glauben, daß es mehrere wahre Kirchen gebe, die sich doch in wichtigen Lehren einander widersprechen. — So ist dann Weiß und Schwarz einerley Farbe!

In der 33ten Frage sagt er: durch unser heiliges Opfer in der Messe wird dem Opfer Jesu Christi am Kreuze sein Werth abgeläugnet. — Als wenn unser heiliges Meßopfer nicht gerade das Kreuzesopfer selbst wäre, wovon uns Jesus Christus die Opfergabe seines Leibes — der für uns hingegeben ward; und seines Blutes — daß für Vergebung unserer Sünden floß, zum Testamente zurückgelassen hätte!

In der 34ten Frage behauptet er, daß Christus im Himmel nicht zugleich im Abendmahle mit Fleisch und Blut zugegen seyn kann. — — Wo muß auch der Herr Pastor seinen Himmel haben!? Bey uns Katholiken ist der Himmel da, wo Gott ist: nun ist Jesus Christus bey Gott; ist selbst Gott, und (Ap. Gesch. 17. 28.) wir alle leben, wir bewegen uns, wir sind in Gott: so wird dann (ibid. v. 27.) der Gott Jesus Christus, der zugleich Mensch ist, nicht so weit von uns entfernt seyn! — Christus theilt sich uns mit, in seiner Mensch-

heit, damit Er in uns und wir in Ihm, und durch Ihn im Vater seyen: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir und ich in Ihm. Joh. 6. Uebrigens scheint der Herr Pastor nicht einmal zu wissen, was die Dinge an sich, und was sie in der Erscheinung für uns in Zeit und Raum sind.

Bey der 42ten Frage bringt er den Text des heiligen Paulus (1. Cor. 11, 26.) um zu beweisen, daß im heiligen Sakrament nichts als Brod und Wein zugegen sey. Aber Herr Pastor! warum führten Sie den darauf folgenden 29ten Vers nicht auch an, wo der heil. Paulus sich erklärt, was er unter dem Brod und Wein versteht? „Wer unwürdig, sagt er, davon „ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich sein Ge„richt, weil er keinen Unterschied macht „zwischen den Leib des Herrn und einer „gemeinen Speise.“

Bey der 45ten Frage zeigt er, daß er nicht wisse, was ein Ablaß sey: und daß der Ablaß von den Priestern um Geld gegeben werde, ist eine derbe Unwahrheit.

Eine Lüge ist es (Fr. 50.), daß die katholische Kirche lehre: man müsse die Heiligen anrufen. Die Anrufung der Heiligen ist erlaubt, heilsam; aber nicht gebothen.

In der 51ten Frage kömmt wieder eine der unverschämtesten Lügen. Der Herr Pastor sagt —

und belegt seine Lüge noch mit dem boshaft erdichteten Glaubensbekenntniß: daß wir Katholiken die heilige Jungfrau höher halten, als Christus; und daß nach ihrem Belieben und Befehl der Sohn alles thun müsse. Das heißt doch das reformirte Volk auf die abscheulichste Weise betrügen!!

(55. Fr.) Eine Unwahrheit ist es, wo er sagt: Wir sollen den Bildnissen Ehre beweisen. Dir Kirche erlaubt die Bilder, oder vielmehr die Heiligen in ihren Bildnissen zu ehren. Wenn die Reformirten die Porträte des Vaters, der Mutter an ihren Namens- oder Geburtstägen mit Blumen zieren, wie ich es selbst sah, ist vielleicht dieses auch Abgötterey?

(58. und 59. Fr.) Wenn die Reformirten alle bey ihrem Tode schon so vollendet gut, oder so vollendet böse sind, daß sie gerade in den Himmel, oder in die Hölle eingehen, so wollen wir ihnen dieses gar nicht abstreiten. Wir Katholiken aber glauben, daß wir so vollendet noch nicht alle sind; und wir freuen uns, daß uns die unfehlbare Kirche einen Reinigungs-Zustand lehrt, wo das Unvollendete vollendet werde; und wir bethen deßwegen, daß Jesus Christus durch seine Gnade die noch nicht vollendet Guten bald vollenden möge.

(60. Fr.) Eine Unwahrheit ist es, daß die Kirche die äußerlichen Werke, z. B. Hersagen gewisser Gebethe, Wallfahrten ꝛc.

schon als verdienstlich ansehe. Eine Unwahrheit ist es, daß die Kirche lehre: man könne hienieden einen Schatz dieser guten Werke sammeln und davon noch andern mittheilen. Die Kirche hält nur jene Werke für gut und verdienstlich, welche aus der Wurzel der Gnade Jesu Christi hervorgehen und Jesum Christum zum endlichen Ziel haben. Der Schatz ist uns Jesus Christus, aus welchem die Heiligen im Himmel und auf Erden alles Gute und Verdienstliche schöpfen müssen.

(63. Fr.) Eine Lüge ist es, daß nach unsrer Lehre nicht das Sakrament der Taufe selbst, sondern die priesterlichen Ceremonien die Wunderkraft haben, alle dem Kinde einwohnenden bösen Geister zu vertreiben. — Das heilige Sakrament hat die Wunderkraft von Jesus Christus, das Kind von der Erbsünde zu reinigen und selbes wiedergeboren zum Glied des Reiches Christi zu machen. Der Exorzismus ist der Triumph der Kirche, wo sie dem Satan zeigt, daß er fürder keine Gewalt über dieses Kind habe. Außer dem Reiche Gottes besteht das Reich des Satans — — wer Augen hat, der sehe!

(69. und 70. Fr.) Wenn der Herr Pastor sagt, daß der Reformirte freywillig und aus Pflichtgefühl fastet: so thun wir Katholiken es, weil es uns die Kirche als ein heilsames

Mittel vorschreibt, ebenfalls freywillig und aus Pflichtgefühl. Auch halten wir, wie sie, jede Speise an sich für erlaubt.

Dann kömmt wieder (71. Fr.) eine derbe Lüge: Die katholische Kirche lehrt, sagt er: daß der Christ während seines Lebens ein- oder mehrmal zu für heilig gehaltenen Tempeln ꝛc. wallen müsse. Wo haben Sie denn diese Lüge gefunden Herr Pastor! in ihrem Kopfe, oder vielleicht gar im Alkoran?

Was er (75. bis 81. Fr.) von den Wohlthaten der so genannten Kirchenverbesserung sagt, das mag ich ihm von Herzen gönnen; und ich hätte wahrlich nichts gesagt, wenn er diese sogenannten Wohlthaten in der Freude seines Herzens aufgezählt hätte — wer wollte ihn darum beneiden? — wenn er nur nicht so erbärmliche Lügen und Verläumdungen über unsere heilige Kirche eingemischt hätte, die wir doch nicht ungerügt auf uns liegen lassen dürfen.

Daß er (Fr. 85.) bey einem Religionskriege die Seinigen aufmuntert, den unvermeidlichen Kampf muthvoll zu bestehen — darauf weiß ich ihm nichts zu sagen, als daß wir Katholiken gewiß keinen Religionskrieg anfangen werden; weil wir von Jesus Christus und dem Beyspiel der ersten Bekenner gelernt haben, wohl uns für die christliche Wahrheit martern zu lassen: aber niemals anders Denkende zu martern.

Das ist Lehre der Kirche; und sollte, wer immer, das Gegentheil gethan haben, so handelte er gegen die Lehre der Kirche.

Denjenigen Herren Pastoren aber, die ihrem Volk solche Albernheiten beybringen, steht ein Krieg von ganz besonderer Art bevor, wenn einmal dieses Volk erwachet und sieht, mit welchen Lügen und Falschheiten es bisher von seinen Pastoren ist gegängelt worden. Muß denn nicht jetzt schon mancher vernünftiger Protestant denken: wenn unsere Pastoren keine andere als solche elende Waffen haben, so kann die Wahrheit sicher nicht auf ihrer Seite seyn.

Franz Geiger, Chorherr
und ehemaliger Professor der Theologie
zu Luzern.

Der

liechtvolle Protestantismus.

Nicht nur alle Zeitungsblätter, sondern die meisten in einem besseren Tone abgefaßten protestantischen Schriften sind voll des eignen Lobes und des ewigen Rühmens, als leuchte unter ihnen ein Liecht, so hell, wie die Mittagssonne; da hingegen bey uns Katholiken nichts als Blindheit und ewige Finsternisse zu Hause seyen. Wir wollen doch dieses protestantische Liecht untersuchen, und nur etwelche Fragen aufwerfen, welche vielleicht einiges Liecht über dieses so sehr gepriesene Liecht verbreiten könnten, damit es auch für unprotestantische Augen sehbar werde.

1. Frage. Wo sind denn die gelehrten Gewaltsmänner, welche den Katholiken den Vorsprung in allen Wissenschaften abgewonnen haben? Die inconsequenten Vielwisser und die tändelnden Schönschreiber abgerechnet, sehe ich, daß gerade die gelehrtesten Männer, d. i. die consequentesten Denker unter den Protestanten, entweder sich dem katholischen Lehrbegriff annähern, wie Hugo Grotius, Johannes Müller ꝛc., oder sich wirklich katholisch aussprechen, wie Leibniz, Schlegel, Graf Stollberg, von Haller ꝛc.

2. Fr. Mit einem Gesetzbuche allein, ohne Richter, ohne authentischen Ausleger wird man doch keinen Staat bilden wollen: wie will man denn einen religiösen Staat (Kirche) bilden, mit einem Gesetzbuche (Bibel), welches man der Auslegung eines Jeden überläßt?

3. Fr. Wenn Prozeße (Sekten in der Kirche) entstehen: ist es liechtvoll, wenn man um diese Prozeße zu schlichten, die streitenden Partheyen auf das Gesetzbuch (Bibel) hinweiset, über dessen Sinn sie so eben Prozeße führen?

4. Fr. Soll es wohl ein liechtvoller Gedanke seyn, wenn Hr. Superintendent Tschirner zu Leipzig sagt: die Einheit der Protestanten bestehe darin, daß sie die Bibel haben?

5. Fr. Sollen wir vielleicht als hocherleucht ansehen, wenn sie sagen: ein jeder Schuhflicker und Landmann findet die Wahrheit ganz leicht in der Bibel, während ihre Gelehrten mit einem grossen Apparat von Sprachen- Geschicht ꝛc.-Kunde sich über ihre Auslegung die Köpfe zerbrechen?

6. Fr. Wenn die Protestanten den Zeugen (ersten hl. Vätern) auf ihr Wort hin glauben, das, was in der Bibel geschrieben ist, habe Gott wirklich gesprochen — denn anderstwoher wissen sie es doch nicht —: wenn aber die nämlichen Zeugen behaupten, Gott habe gerade in diesem, und in keinem andern Sinn gesprochen: Ist es liechtvoll, diesen Zeugen, die man für das Erste als vollgültig anerkennt, das Andere nicht mehr zu glauben?

7. Fr. Der erste Grundsatz des Protestantismus ist: die Bibel allein ist Erkenntnißgrund des Glaubens: fällt dieser Grundsatz, so fällt mit ihm der ganze Protestantismus. Ist dieses vielleicht das große Liecht, die Bücher eines Bossuet und vieler anderer nicht einmal zu lesen, (wie es Hr. Professor Studer in Bern ganz naiv bekennt) wo dieser Grundsatz als notorisch falsch bewiesen wird?

8. Fr. Die Protestanten geben als Kennzeichen der wahren Kirche an: das Verkünden des wahren Wortes Gottes, und die rechtliche Ausspendung der Sakramente: soll es liechtvoll seyn, die Kirche unsichtbar zu machen, die sich durch diese Kennzeichen so deutlich als sichtbar ankündet?

9. Fr. Nach dem Zeugniß der Erfahrung und aller vernünftigen Menschen ist die Anarchie unter einem Menschenverein vollständig, wenn ein Jeder mit seiner eigenen Vernunft entscheiden will; da nun dieses ein wichtiger Grundsatz bey ihrem religiösen Verein ist, möchte ich fragen, ob diese Anarchie das große protestantische Liecht sey?

10. Fr. Der Mensch handelt, wie er glaubt (wie sein Glaube ist). Eine unumschränkte Denkfreyheit zieht demnach eine umumschränkte Freyheit im Handeln nach sich; sollten aus dieser Freyheit nicht Revolutionen hervorgehen?

11. Fr. Wenn man gewissen deutlichen Texten (z. B. Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen seyn) eine andere Deutung

geben kann; entsteht die Frage, ob man es bey andern Texten nicht ebenfalls könne? und was denn zuletzt die Bibel sagen wolle, oder seyn sollte?

12. Fr. Die Offenbarung ist ein Gegebenes, eine Thatsache, ist es vernünftig, eine Thatsache nach eigener Vernunft gestalten zu wollen?

13. Fr. Es giebt eine gar nicht gebildete Vernunft; eine halb-, eine ganz-, eine über- und eine ver-bildete Vernunft: wenn die Vernunft eines Jeden Wahrheit sagen soll; was ist Wahrheit? oder ist Wahrheit nur etwas Relatives?

14. Fr. Um die Wahrhaftigkeit einer Vernunft abzuwägen, muß ich ein Gewicht haben, das außer unserer Vernunft liegt: wo finde ich dieses Gewicht im Protestantismus?

15. Fr. Luther protestierte halb gegen das katholische Geheimniß der Eucharistie; Zwingli protestierte ganz dagegen. Ihre Nachfolger protestierten gegen andere Geheimnisse: und so gieng es fort, bis sie endlich in unseren Tagen alle Geheimnisse wegprotestiert haben. Wenn ich also zu protestieren anfange, möchte ich bestimmt wissen, wo ich aufhören müsse?

16. Fr. Luther protestierte gegen die Göttlichkeit einiger Bücher der Bibel: Andere, wie Semler ꝛc., protestierten gegen die Göttlichkeit anderer Bücher: jetzt protestieren öffentliche Lehrer, wie Schultheß und Orell zu Zürich, gegen die Göttlichkeit aller Bücher. Ist es jetzt liechthell, weil alles wegprotestiert ist?

17. Fr. Ist der christliche Glaube so etwas, wie ein Wohnzimmer, welches heller wird, wenn man alle Meublen zum Fenster hinausgeworfen hat?

18. Fr. Woher kömmt es, daß die Protestanten Freyheit zu forschen und anzunehmen was Jedem vernünftig dünkt, so feyerlich predigen, und immer über das zweyte Wort von Toleranz sprechen: und dennoch gegen die katholische Kirche alle möglichen Lästerungen, Lügen und Verläumdungen ausstoßen; und diejenigen, welche katholisch werden, als Verbrecher strafen und verfolgen?

19. Fr. Gegen keine Sekte, selbst nicht gegen Theismus und Atheismus protestiren sie, ist dieses nicht Indifferentismus? aber dennoch nur inconsequenter Indifferentismus; indem sie ganz fürchterlich gegen das Katholische protestiren?

20. Fr. Da im Protestantismus die Vernunft eines Jeden die letzte Richterin ist: möchte ich fragen, ob dieses nicht Rationalismus sey?

21. Fr. Da die Heiden auch als Religion annahmen, was ihnen ihre Vernunft sagte: entsteht die Frage, ob Rationalismus nicht das Heidenthum sey?

22. Fr. Da bey den Protestanten die Moralitätslehre alles machen soll; und Moral ohne Dogmen Inhaltsleer und ohne Sanktion ist: Fragt es sich, ob eine einfache Moralitätslehre für sich schon Inhalt und Sanktion ersetze?

23. Fr. Unterricht, Moralitätslehre, Gericht, Hölle, Ewigkeit konnten bisher nicht alle Menschen zum Gutwerden bringen, wenn sie nun die drey letzteren wegwerfen, fragt es sich: ob es nicht wäre, wie wenn fünf Pferde eine Last nicht Berg-an zu ziehen vermögen; und man die drey stärkeren ausspannt, in der Hoffnung, die zwey Schwächern werden sie leichter fortbringen?

24. Fr. Wenn man auf alle diese Fragen keine gediegene Antwort geben kann: ist es lichtvoll zu sagen: wir müssen die Religion immerfort perfektioniren?

25. Fr. Gott gab uns eine Vorschrift, nach welcher wir uns perfektioniren sollen: besteht etwa das Licht darin, wenn wir das Ding umkehren, und die Vorschrift Gottes perfektioniren wollen?

26. Fr. Alles wegwerfen, ist dieses schon perfektioniren?

27. Fr. Ist die protestantische Religion, die kein Symbolum mehr hat, und gegen alle Symbola protestirt, nicht eine negative Religion?

Ehe diese Fragen mit gründlichen Antworten beleuchtet sind, steht es mit dem so sehr gepriesenen protestantischen Lichte äußerst mißlich; und könnte ganz füglich der evangelische Ausspruch in Erfüllung gehen: Wenn das Licht, welches in dir ist, Finsterniß ist, wie dick wird die Finsterniß seyn? Matth. 6. 23.

III.

Politische Schriften statistisch-kirchlichen Inhalts.

Historische

Darstellung des Zeitgeistes.

Vos ex patre diabolo estis, et desideria patris vestri vultis facere: ille homicida fuit ab initio.

Euer Vater iſt der Teufel; und ihr trachtet, die Begierden euers Vaters zu erfüllen: vom Anfange der Welt war er ein Mörder. Joan. 8. 44.

Schon öfters dachte ich dem Ausspruche unseres Herrn Jesus Christus nach, da er zu den Juden sagte: Euer Vater ist der Teufel, denn ihr thut seine Werke; und niemals war mir dieser Ausspruch so einleuchtend, als in unsern Tagen, wo uns gewisse Leute die Wahrheit dieses Satzes mit blutigen Farben vor die Augen hinzeichnen.

Der Grund alles Bösen, das der Satan gewirket hat, und noch wirket, — das ihn eigentlich zum Satan macht liegt in dem Unabhängigkeitssinn (Hochmuth, Hoffart). — Da kein Geschöpf von seinem Schöpfer — der in ewiger Gegenwart gegen sein Geschöpf steht — jemals unabhängig seyn, oder werden kann; so setzt sich das Geschöpf, das sich unabhängig machen will, in direkte Opposition mit dem Schöpfer, der es dann mit seiner unwiderstehlichen Kraft nothwendig abstoßen muß; so wie der reißende Strom Alles, was sich entgegenstemmt, überwirft. Dieses Abstoßen, Wegwerfen traf den Satan.

Satan brachte seinen Unabhängigkeitssinn dem ersten Menschen bey. Adam wollte durch ein Mittel, das ihm Satan anrieth, aus sich selbst werden, was er nur durch Abhängigkeit von Gott, und also durch Anhänglichkeit an Gott, hätte werden können und sollen. Und deßwegen ward auch er von Gott abgestoßen. Er that die Werke Satans.

Wenn also eine Wiederverbindung des Menschen mit Gott statt haben sollte, mußte sie sich nothwendig auf die Abhängigkeit von Gott und auf eine gänzliche Anhänglichkeit an Gott gründen. Dieser Abhängigkeitssinn allein kann den Hochmuth (Unabhängigkeitssinn) ertödten, und uns wieder in Harmonie mit Gott bringen. Deßwegen geht auch die ganze Lehre der Offenbarung auf Glauben oder Unterwerfung, Gehorsam gegen Gott aus. Unser Geist gehorsamt, — unterwirft sich dem sprechenden Geiste Gottes.

Diese vollkommene Hingebung an Gott (Gehorsam, Glaube) steht sichtbar vor unsern Augen an Jesus Christus, dem Sohne Gottes, der deßwegen in Menschengestalt erschien, um in der Menschheit seinem Vater gehorsam zu seyn bis zum Tode des Kreuzes. Derjenige also, der mit und durch Jesus Christus aus sich ganz herausgeht (sich selbst verläugnet) und sich im pünktlichsten Gehorsam Gott ganz hingiebt, der ist aus Gott geboren; dessen Vater ist Gott; und dieser thut eben darum die Werke Gottes: so wie der Hochmüthige, selbstständig Seyn-Wollende die Werke Satans, seines Vaters, thut.

Nun ist der jetzige Zeitgeist kein anderer, als eben dieser Unabhängigkeitsgeist, welchen Satan unter den Menschen aufweckt, um das Werk Gottes zu zerstören.

Man möchte freylich in unsern Tagen die Existenz des Satans, oder seinen Einfluß auf die

Menschen läugnen: allein ich halte dafür, daß Satan niemals auf dieser Erde geschäftiger war, als eben jetzt: aber damit er sein Wesen desto sicherer forttreiben konnte, ließ er vorher durch seine Adepten seine Existenz läugnen. Auch dieses Läugnen gehöret in seinen Plan. Wer den Satan sichtbar sehen will, der sehe hin auf die Furien von sogenannten Menschen, welche in Frankreich gewüthet haben; welche in Spanien und Amerika wirklich wüthen; welche in Neapel gewüthet; und welche in Deutschland, Engelland und der Schweiz im Hinterhalt lauern. Die Wahrheit drängt sich ja unwillkührlich zum Munde heraus, daß wir sagen müssen: ja — dieses ist satanische Bosheit; weil wir wohl innerlich überzeugt sind, daß solche Bosheit nicht in dem Wesen des Menschen liegt, wenn sie ihm nicht von außen beygebracht wird. Und die Grundlage von Allem ist ja gerade das Unabhängigkeitssystem, das aus Satan geboren und vom Satan in die Welt ausgestreut ward, und welches er durch die geheimen Gesellschaften so fleißig pfleget, damit ja sein Reich auf der Erde fortbestehen möge.

Den ersten Samen des jetzigen Zeitgeistes legte Satan bey der sogenannten Reformation. Wie man es jetzt Staatenreformation nennt, so nannte man es dort Kirchenreformation. Satan flüsterte damals den hochmüthigen ersten Reformatoren seinen Unabhängigkeitsplan gegen die Macht der Kirche ein: weckte alle mögliche Trugschlüsse

und Sophismen, mit welchen man das Ansehen der Kirche zerschmetterte. Als ihm das gelungen war, gieng er zu den sogenannten Philosophen über, und zeigte ihnen die so ganz natürliche Consequenz, daß die nämlichen Sophismen auch taugen die Gewalt des Staates zu zernichten: und seine Apostel faßten das Ding so gut auf, daß jetzt ein großer Theil der Welt, weder den Menschen, noch Gott mehr unterthänig seyn will.

Zur Verbreitung dieses Unabhängigkeitssinnes bedient sich Satan viererley Gattungen der Menschen. Er bedienet sich erstens der sich selbst so nennenden Aufgeklärten. Es giebt nach Baco von Verulan zwey Gattungen der Gelehrten: die ersten trinken vom Weisheitstrank nur ein Glas voll (levibus haustibus gustantes, wie er sagt) die andern trinken aus vollen Bechern (plenis haustibus). Die Wissenschaften sind wie gewisse Weine, wo das erste Glas voll, frisch eingeschenkt, und schnell ausgetrunken, augenblicklich berauscht; wenn dann die Leute da schon davon laufen, so ist es kein Wunder, daß ihnen der Stock zwischen die Beine kommt, wo sie alsdann über Alles hinausgauckeln, und Alles niederrennen, was ihnen in den Weg kömmt. Diejenigen hingegen, die bedächtlich sitzen bleiben, und die ganze Flasche ausleeren, die trinken sich nüchtern, und sind dann begeisterte Leute. Diese letztern kann Satan nicht brauchen; aber die betrunkenen gelehrten Steckenreuter, die sind seine Leute. Satan bedient sich

zweytens der Jünglinge, die aus unseren neuen Erziehungsinstituten hervorgehen. Die dritten sind die schnell reichgewordenen Kaufleute, die Banquiers, die es gar nicht begreifen können, daß sie noch nicht Könige sind; die hungrigen Advokaten, die glauben, sie wären würdiger auf dem Richterstuhle zu sitzen, als vor den Schranken zu stehen; die Wollüstlinge, die eine gute Regierung hindert, vollends Schweine zu werden. Die der vierten Gattung sind jene, deren sich nicht so fast Satan selbst bedient, sondern welche die Unabhängigkeitsapostel nur als Jagdhunde brauchen, — es ist der niedrigste Janhagel, die Hefe des Volkes, die nächsten Anverwandten des Satans, die ihm schon lange angehörten; es sind Leute ohne Religion und Sittlichkeit, welche ihre begüterten Mitmenschen mit wüthendem Neide anschielen, und nur auf das erste Signal zum Mord und zur Plünderung warten. — Dieses sind die vier Hauptdivisionen des Satans; dann giebt es noch Plänkler, und das sind einige lüderliche Geistliche, ausgeleerte Spieler; banquerutierte Spekulanten und abgedankte Offiziere vom neuen Schlage.

Das Vehikel, seinen Unabhängigkeitssinn desto schneller unter das Volk zu verbreiten, ist die Preßfreyheit; da werden Sachen gedruckt, denen man es wohl ansieht, daß sie Satan dictando eingegeben hat. Zu weiterem Behufe werden Lesegesellschaften errichtet, damit unter dem Titel von Volksaufklärung Alles um einen wohlfeilen Preiß lesen

kann, was die Preßfreyheit Erbauliches ausbecket. Auch werden neue Erziehungs-Institute errichtet, in welchen der Hauptgrund der Erziehung darauf berechnet ist, den Menschen, wie sie es nennen, selbstständig zu machen. Diese Selbstständigkeit heißt auf der Kehrseite: Unabhängigkeitssinn, den aber auch alle von diesen Instituten zurückkehrenden Jünglinge auf der Stirne tragen, und weder Gott noch Menschen mehr fürchten.

Die wahren Satans-Apostel lassen sich nicht sehen, damit sie ihre Haut nicht verbrennen, wenn die Sache fehlschlagen sollte; aber durch ihre Helfershelfer suchen sie auf den Akademien Rekruten zu werben, und alle die halbberauschten Brauskköpfe anzuziehen, die dann schon so gut sind, und sich für jene die Köpfe abschlagen lassen. Wenn auf solche Weise die Rollen alle vertheilt sind, und die Armee stattlich organisirt ist, — dann thut sich die Hölle auf.

Da treten die selbstgemachten Volksrepräsentanten auf, die das Volk soll gewählt haben, das kein Wort davon weiß. Sobald sie der bestehenden Regierung Fesseln angelegt haben, ist gewöhnlich das erste Dekret: Freyheit — das ist: Denke, spreche, und handle nicht anders, als diese Revolutionsmänner befehlen, sonst bist du sicher des Todes. Unter keiner Fahne strotzen die Kerker so voll, und bluten die Richtplätze so regelmäßig, als unter der Fahne dieser satanischen Freyheit. — Das folgende Dekret ist richtig allzeit: Aufhebung

der Klöster, und Einziehung der geistlichen Güter. Da dem Unabhängigkeits-Sinn nichts mehr im Wege steht, als die Religion; weil gerade sie die Menschen — zwar frey, mit Liebe — aber zugleich unerbittlich Gott unterwirft; sie aber dennoch unter Menschen nicht bestehen kann ohne Priester; und diese zu leben haben müssen, damit sie, frey von Nahrungssorgen, ihr ganz allein sich widmen können: so dringt Satan so eilfertig darauf, daß die Kirchengüter geschwind vergeudet werden, damit die jungen Leute nicht mehr geistlich werden, wenn sie sehen, daß es da keine Versorgung giebt. Er dringt aber darum so eilfertig darauf, daß diese Güter schnell zerstreuet werden, damit, wenn das Blatt sich wenden sollte, keine Güter mehr da wären, die Geistlichkeit zu besolden — wenigstens hätte er auf einige Zeit gewonnenes Spiel.

Daß aber dieser Plan der wahre Satans-Plan sey, das zeigt sich aus der Grundidee des Reiches Gottes, und des Reiches des Satans. Das Reich Gottes geht von der höchsten Einheit aus, und führt zur höchsten Einheit: das Reich des Satans geht auf Uneinigkeit, Auflösung aus, und führt zur Zerstörung. Es löset das Band zwischen Gott und den Menschen, und das Band der Einigkeit unter den Menschen selbst: so sehen wir, daß, wo dieses Satansreich beginnt, die heiligsten Bande der Natur und Freundschaft zerrissen, und Söhne gegen Väter, und Brüder gegen Brüder zu Anklägern und Henkern werden. Auch läßt es sich er-

klären, woher das Sprüchwort kömmt: daß die Revolution ihre eigenen Kinder frißt; denn Jeder will unabhängig seyn, Jeder will zunächst an der Kasse stehen, um zuerst zu nehmen; da steht also Einer dem Andern im Wege; und weil jeder Einzelne zu schwach wäre, so bilden sich die Pfiffigsten ihre Faktionen, wo alsdann eine die andere stürzt: damit aber die Gestürzte sich nicht mehr rächen kann, mordet man sie.

Dann kömmt die Zerstörung — eigentlich des eigenen Heerdes, der besten und herrlichsten Institutionen, selbst der Gebäude. Es wäre unbegreiflich, wie die Menschen gegen sich selbst wüthen können, wenn wir den Höllenplan nicht kennten, den Satan in seiner Verworfenheit ausgebrütet hat. Aus den Früchten kennt man den Baum.

Das, was man eigentlich Volk nennt, kömmt dabey am übelsten in's Spiel: denn vorher waren für Religion, für Arme — kurz für alle Bedürfnisse des Geistes und des Leibes Stiftungen da, welche das Volk keinen Kreuzer kosteten, indem die Reichern selbe zusammengetragen haben; das Volk zog beynahe allein den Nutzen davon: aber sobald der Zeit- oder Satansgeist darüber kömmt, ist alles dieses zerstört. Und weil doch diese Bedürfnisse befriediget werden müssen, so erscheinen jetzt die Kosten davon alle Jahre auf der Finanztabelle, und das arme Volk, welches vorher davon profitirte, muß jetzt dieses alles baar bezahlen.

Der nämliche Zersplitterungsgeist blickt aus

allen sogenannten Konstitutionen hervor. Ehedem that der Fürst mit einigen Räthen, oder in den Republiken einige Räthe Alles, sie sorgten für Alles, sie richteten Alles: Das Volk mußte also nur sehr wenige erhalten. Jetzt wird Alles auseinandergerissen; die gesetzgebende Gewalt, die administrative, die richterliche, und wie die Gewalten alle heißen — alle müssen getrennt seyn; und eine jede hat wieder ihre Unterbeamten, und eine ganze Legion Schreiber und Copisten, damit der Satan seine Helfer und Helfershelfer alle für die ihm geleisteten Dienste schön versorgen kann. Dazu kommen noch die ungeheuern Kosten der neuen Ständeversammlungen, die köstlichen Zubereitungen des Versammlungs-Saales, die Besoldung von 2, 3, 400 und noch mehr sogenannten Volksvertretern, und die übrigen dazu gehörenden tausend Nebensachen; und — dieses Alles muß jetzt das arme Volk bezahlen. Deßwegen unterliegt es auch beynahe unter der Last der Abgaben, und muß mißvergnügt, und zuletzt zur Verzweiflung gebracht werden. Aber eben dieses liegt im Plane des Satans, daß die Liebe, welche das Volk vorher an ihre Regenten anschloß, zerrissen, und dafür seine satanische Wuth, Zerfleischung und Verzweiflung verbreitet, und dadurch sein Reich der Hölle auf diese Erde verpflanzt werde.

Das Unheil gieng nicht von Unten nach Oben, sondern von Oben nach Unten aus. Die Regenten versenkten sich in ihrem Wohlbehagen in die Wollüsten; die erstickten nach und nach die Religion;

sie wichen von Gott, und außer Gott ist — das positive Nichts (wenn ich es so nennen darf), in welchem Satan herrscht, welcher die Regenten verblendete, daß sie die Warnungen der Kirchenvorsteher, die man ihnen verdächtig machte, nicht achteten, und die geheimen Gesellschaften duldeten. Ich kann mir nichts Hirnlosers denken, als daß Regenten, die Alles, was in ihren Staaten vorgeht, wissen sollten, weil sie ja für Alles sorgen müssen, Gesellschaften dulden konnten, deren Verhandlungen ein undurchdringliches Geheimniß waren. Einige Regenten stellten sich selbst an die Spitze dieser Gesellschaften, allein man ließ sie nicht sehen, was hinter dem Vorhang stund; sie ließen sich gängeln, und trugen selbst als Handlanger Holz zum Brande, der gerade sie verzehren sollte.

Ich bin weit entfernt der Macht der Regenten zu nahe zu treten; ich bin durch meine Religion überzeugt, daß ihre Macht von Gott ist: daß sie Stellvertreter Gottes auf Erde sind; und ich ehre sie als solche: aber wenn sie sich von Satansbrüdern bethören lassen, und wähnen, sie seyen Selbstherrscher, oder sie könnten aus eigener Kraft diesen Satan beschwören, und brauchten gar keine Religion: so achte ich es für Pflicht des redlichen Mannes, ihnen laut zuzurufen: Sehet ihr denn nicht ein, daß ihr eben dadurch den Unabhängigkeitssinn des Satans aussprechet, der sich unfehlbar gegen eure eigene Macht wenden, und sie zertrümmern wird. „So werdet denn ihr

„Könige! Weise, nehmet Zucht an, Erdenbeherr-
„scher, habt Ehrfurcht vor Jehova, zittert mit
„Schauer (Psalm 2).“ Wenn es die Regenten anerkennen, daß die Gewalt, die sie haben, von Gott in ihre Hände gelegt ist, und daß sie selbe also nach seiner Vorschrift ausüben sollen; so wird auch Gott alsdann seine eigene Macht in den Händen der Regenten gegen alle verwegenen Angriffe Satans, und seiner Unabhängigkeitstrunkenen Helfer unerschüttert erhalten.

So beurkundet sich denn der heutige Zeitgeist: als wahrer Satansgeist: als Geist der Lüge — man lügt das Volk an, daß man es glücklich machen wolle, und macht es sicher unglücklich; der Beweis davon liegt bey allen revolutionierenden Völkern offenbar vor Augen; — als Geist der Zwietracht und Wuth, die bey jedem Ausbruch dieses Geistes auch unfehlbar mit ausbricht, und die Liebe und Einigkeit in den Familien auf einige Generationen nothwendig zerstören muß; — als Geist der Zerstörung, der alles Bestehende zertrümmert und aus den Trümmern unmöglich wieder etwas Gutes hervorrufen kann; — als Geist des Aufruhrs, wo sich dieser Satansgeist in seinem ganzen Elemente befindet, sich von Gott und den Menschen unabhängig wähnt, und auf sein eigenes Elend stolz ist; — als Geist der Verzweiflung, mit welcher das ganze Trauerspiel endet, wenn das Volk aus seiner Täuschung erwacht, sich betrogen findet, und Alles, was er Gutes hatte, ringsum-

her zerstört sieht. Sehet euch um in der Geschichte des Tages; betrachtet die französische Revolution mit allen ihren Gräueln; betrachtet die spanische, die so eben in ihrer Gährung ist; betrachtet die neapolitanische, die, so Gott will, ausgegohren hat; sehet ob sie sich nicht alle gleich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem andern, — ein unumstößlicher Beweis, daß es ein und derselbe Plan ist, von Satan bey seinem Sturze angelegt, und in die Welt von seinen Satelliten verbreitet. — Es dünkt mich, ich sehe ihn, diesen Fürsten der Hölle, auf der Zinne eines noch halb stehenden zertrümmerten Tempels oder Spitals sitzen, in einem höllischen Lächeln sich selbst gefallend, wie er da vom Blute triefende Schlachtopfer seines Unabhängigkeits-Plans sieht, und alle die Gotteslästerungen hört, welche seine menschlichen Untersatane in ihrem Aufruhrstaumel zum Himmel aufbrüllen, und sich der gestürzten Religion freuen. Da freuet er sich mit, und spricht mit verzweifelndem Hohne: Sehet da! dieses ist mein Werk!

Dieses ist der wirkliche Zeitgeist, wenn wir ihn in seinem Grunde untersuchen, und ihn in seiner gesellschaftlichen Entwicklung betrachten. — Läugnet mir den Satan, und seinen Einfluß auf die Menschen, und erkläret mir, wenn ihr könnet, das Unheil, das auf der Menschheit in unsern Tagen lastet! dieser Zeitgeist verräth es aus seinen Früchten, wessen Vaters Kind er ist. Ich begreife es jetzt, was es sagen will: „Euer Vater „ist der Teufel; denn ihr thut seine Werke.„

Beantwortung der Frage:

Hat die Revolution ein Ende?

Christus gab uns Freyheit: 1) Aber wenn euch jemand sagt: hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht: 2) denn siehe! ich sende euch: 3) und wer euch anhöret, der höret mich: 4) der aber die Kirche nicht höret, der sey dir, wie ein Heid und Zöllner: 5) Deßwegen würde ich selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Ansehen der katholischen Kirche nicht dazu vermögen würde. 6)

---

1) Galat. 4. 31.
2) Matth. 24. 23.
3) Luk. 10. 3.
4) Luk. 10. 16.
5) Matth. 18. 17.
6) Hl. Augustin.

Die Revolution oder Umwälzung fieng nicht erst in unsern Tagen an; sie datiert sich viel früher. Schon vor lange haben sich gewisse Menschen umgewälzt; sich von der dem Menschen so natürlichen Basis weggekehrt, und in der entgegengesetzten Richtung sich fortwälzend, eine große Masse des Volkes nach und nach mit in den Wirbel gezogen, bis die Revolution endlich in unsern Tagen mit vollem Getöse ausbrach; alles bisher Feststehende mit sich fortriß; und noch nie erhörte Verheerungen anrichtete. Die Hebel, die man anwendete, den Ausbruch zu befördern, waren Freyheit und Gleichheit: zwey Wörter, die viel Wahres an sich — aber auch viel Irriges neben sich haben. Die Masse hält jetzt an einem steilen Abhange, wo die geringste Erschütterung einen noch viel fürchterlichen Ausbruch verursachen könnte. Und dennoch kann die Masse auf diesem Abhange nicht dauerhaft halten, weil sie ihrer Basis entrückt ist; es muß noch eine Umwälzung folgen. Geht diese Umwälzung vorwärts, wie bisher, von ihrer natürlichen Basis hinweg: so könnten die letzten Dinge ärger werden, als die ersten waren. Geht sie aber rückwärts, ihrer alten natürlichen Basis zu; so kann — so wird — so muß es wieder gut

werden. Und da auch bey dieser Rückumwälzung Freyheit und Gleichheit die Hebel seyn dürften, so müßte genau untersucht werden, was an diesen zwey Wörtern Wahrheit, und was Irrthum sey.

Es ist kein Irrthum, dem nicht eine Wahrheit zur Seite steht, sonst wäre es unbegreiflich, wie oft ganze Völker sich so leicht von einem Irrthum hinreißen ließen; denn dem Irrthum als solchen anerkannt, giebt sich doch niemand hin: wenn er sich also dennoch demselben hingiebt, so geschieht es nur des Scheines wegen, den er von der nebenstehenden Wahrheit borgt. Welche Unglücke haben die zwey Wörter Freyheit und Gleichheit auf Erden schon hervorgebracht! Ohne in das Alterthum zurückzugehen, finden wir, daß der dreyßigjährige Krieg sich mit Freyheit und Gleichheit angefangen habe: der unglücklichen französischen Revolution, ab deren Wunden Europa geblutet hat, und Amerika, und zum Theil Europa noch blutet, gaben diese zwey Wörter den unseligen Impuls. Was ist also daran Wahrheit, was ist Irrthum? denn nur Irrthum ist zerstörend; Wahrheit bringt Ordnung, weil Wahrheit ja selbst Ordnung ist. Die Menschen müssen also vom Schein der Wahrheit geblendet, sich dem Irrthum in die Arme geworfen haben.

Ist denn der Mensch wahrhaft frey? sind die Menschen alle gleich? — Diese Frage muß eigentlich so gestellt werden: Ist der einzelne Mensch,

als solcher, unabhängig von allen übrigen Menschen? — Da die Philosophie den Satz aufstellt, daß jeder Mensch Zweck sey, und von keinem Menschen als Mittel darf gebraucht werden, ist es auch richtig, daß er frey, und von allen übrigen Menschen unabhängig sey; und da dieses von jedem Menschen insbesondere gilt, so ist die Gleichheit nur eine Folge von dieser Freyheit.

Es läßt sich auch nicht absehen, warum ich mich einem Menschen als solchen unterwerfen soll. Ich bin ja was er ist; jeder tritt eben so nackt auf die Schaubühne dieser Erde, wie ich, und verläßt sie wieder eben so. Größere Geistes- oder Körperkräfte ändern an dem Wesen des Menschen nichts; sie sind nur das Mehr und Minder in selbem. Das wäre also Wahrheit! Der Irrthum hingegen liegt darin, daß man den Menschen nur so ganz abgezogen (in abstracto) betrachtet, und dabey auf das Wichtigste vergißt; nämlich, daß man sich einen Menschen ohne Gott denkt; oder eine Gesellschaft, bey welcher Gott nur so nebenzu steht. Gott ist der Halter der großen Gesellschaft (des Universum der vernünftigen Wesen) und also der erste Grund aller Gesellschaft. Alle Gesellschaften auf dieser Erde sind nur Radien, die aus Einem Mittelpunkte (Gott) ausgehen, und wieder in Gott zurückkehren; und diese bilden in Verbindung mit dem Mittelpunkte die Eine große Gesellschaft. Nimm den Mittelpunkt hinweg, so haben die Radien

ihre Richtung verloren; werden und müssen excentrisch werden, und in das Chaos übergehen.

Einem Menschen, als solchem unterwerfe ich mich nicht; wohl aber Gott; und diesem unterwerfe ich mich frey, mit Liebe, weil ich weiß, daß ich von ihm bin, und daß alles, was ich bin und habe, von ihm ausgehet. Nur wenn Gott selbst mir sagt, daß ich mich einem Menschen als seinem Statthalter oder Minister unterwerfen soll, thue ich es gern, ich thue es mit Liebe, also frey, weil ich mich alsdann nicht mehr einem Menschen als solchen, sondern Gott selbst unterwerfe. Aber dazu muß ich schon das Verhältniß kennen, das ich zu Gott habe, und das Er zu mir hat: und dieses Verhältniß drückt die Religion aus: ohne Religion giebt es also keine Unterwerfung unter einem Menschen; außer eine erzwungene, widerrechtliche, oder Despotie, von welcher ich mich bey der nächsten Gelegenheit wieder zu entledigen suche. Nun sagt die Religion Sap. 6. daß der Regent Minister Gottes sey; daß alle Gewalt von Gott ausgehe: und der hl. Paulus ad Rom. will, daß wir den Mächten als Gottes Ministern gehorsamen sollen, und zwar dem, der das Schwert trägt, weil es keine Gewalt giebt, als die von Gott ausgehet.

Ehedem haben sich deßwegen die christlichen Könige und Fürsten bedeutungsvoll von Gottes Gnaden geschrieben: sie wußten also, daß sie

seine Minister waren, die nur im Sinne ihres Prinzipalen — folglich göttlich, d. i. nach den Gesetzen der Religion herrschen durften; da wurde gut regiert. Das Volk wußte, daß der Fürst Minister Gottes war, und deßwegen unterwarf es sich gern, frey, weil es sich Gott selbst unterwarf. Aber da die Regenten sich schämten, ferner sich von Gottes Gnaden zu schreiben; da sie glaubten, sie brauchten die Religion gar nicht; da sie Selbstherrscher seyn wollten, so waren sie nichts anders mehr, als Menschen; und da wachte der Freyheitssinn unter den Völkern auf, und sie fragten sich: warum soll ich mich Jemand unterwerfen, der nichts und wieder nichts ist, als ein Mensch, wie ich?

Die französische Revolution datirt sich nicht erst von dem unglücklichen König Ludwig XVI her; sie nahm ihren Anfang schon zur Zeit der Regentschaft. Dort verdrängten die Laster die Religion, freylich nur vom Hofe; man überließ sie dem Pöbel: aber bald wollte niemand mehr Pöbel seyn; und was am Hofe herrschend war, gieng schnell als Mode bis in die niedrigste Hütte über. Die ausgedienten oder verabschiedeten Bedienten kehrten in ihre Dörfer zurück; brachten die von ihren Herren erlernte Mode mit; spielten dort die starken Geister, und fanden Nachäffer genug. Dadurch bereitete sich die Revolution vor. Der Abgang einiger Millionen in der Staatsrechnung war nicht Ursache; die Menschen der Zeit nahmen

davon nur Gelegenheit das auszuführen, was schon in der Zeit lag.

Man erkennet wohl allenthalben, daß ein Gehorsam seyn muß, wenn eine Gesellschaft bestehen soll: aber wie ein freyer Gehorsam zu erzwecken sey, ohne ihn durch Despotismus zu erzwingen, das ist in unsern Tagen das große Problem, das man gern lösen möchte. Allein dazu greift man nach allerhand Mitteln; nur zum rechten Mittel will man nicht greifen: und dieses ist allein — Religion. Man hält Congresse, Ständeversammlungen, und wieder Congresse: aber die Religion kömmt darin niemals zur Sprache; wenigstens ihre ernstliche Herstellung nicht. Man glaubt mit Volksrepresentationen und Kammern nachzuflicken: aber wer wird dazu gewählt? — Einige Demagogen, die listig genug sind, die Stimmen für sich zu sammeln; und die, wenn ihre Anzahl stark genug ist, und sie durch ihre allenthalben verbreiteten Gesellschaften das Volk nach ihrem Kopfe gestimmt haben, selbst herrschen wollen; die Fürsten von ihren Thronen herabwerfen, wie sie es in Frankreich gethan haben; oder dann die ganze Ordnung verkehren, daß das Volk (welches sie selbst sind) Gesetzgeber wird, und der Fürst Exekutor oder Diener. Die Engländer haben ja alle diese Dinge; sie haben Volksrepresentanten; sie haben Kammern, Jury ꝛc. und mit alle dem ist kein Volk zu einer blutigen Revolution reifer, als das Englische — warum? Es

fehlt bey ihnen an Religion *); und wenn diese den Menschen nicht bindet, so bindet ihn nichts. Die Regierungen im alten Bunde bestunden immer sehr gut, so lange der Fürst und Volk Religion hatten; und gerade unter den religiösesten Fürsten im neuen Bunde gieng es jederzeit am besten. Warum bestehen die Regierungen selbst unter einigen der wildesten Völker? — Weil sie glauben, ihre Regenten stammen von den Göttern ab.

Die allgemeine Gährung und der Ungehorsam in unsern Tagen sind Thatsachen: und die Ursache davon liegt hell vor Augen dem, der sehen will. So lange Religion unter dem Volke war, blieb alles ruhig: aber seitdem diese abnahm oder gar verschwand, haben wir nichts als Gährung und Unruhe. Unterdessen sind die Herrscher selbst Schuld daran; denn der Unglaube gieng von ihnen, oder ihren Umgebungen aus. Hat man nicht den Grundsatz, und zwar faktisch aufgestellt: Der Regent soll keine Religion haben? — Aber das Volk war nicht so blind, daß es nicht einsah, daß also die Religion im Sinne der Fürsten, oder derjenigen, welche die Fürsten leiteten, nur ein

---

*) Die Stifter des heutigen Unglaubens waren die Engländer Schaftesbury, Bollingbrok, Tindal, Marsham, Hume &c. (Voltaire war nur ihr Abschreiber) Und daß sich ihre Grundsätze bis in die unterste Klasse verbreitet haben, das zeigt uns die Geschichte des Tages an den sogenannten Radikalen.

politischer Kappzaum seyn sollte für das Volk. Und wer sollte sich einer solchen Religion unterwerfen? Dann hat man von oben herab noch die Priester verächtlich gemacht, ihnen alle Hindernisse, die Religion zu erhalten, in den Weg gelegt; die Güter der Religionsanstalten geplündert, und also alles angewendet, um die Religion selbst zu vertilgen: denn ohne Priester wird sie doch nicht bestehen sollen? Mit einem Wort — man hat sich selbst, und das Volk von der Religion frey gemacht: man hat dadurch alles Göttliche aus der Gesellschaft hinausgewischt; und jetzt ist alles nur Mensch: und nichts als Mensch; und als Menschen — sind wir alle frey, und alle gleich.

Das, was heut zu Tage geschieht, sehen wir alles schon im alten Bunde, weil unter der Sonne nichts Neues ist. So oft das Judenvolk seiner göttlichen Basis entrückt war, entstund Verwirrung, Elend und Anarchie, und da sich das Volk unglücklich fühlte, suchte es allenthalben Hülfe, nur nicht in der Rückkehr zu Gott, wo es einzig Hülfe gefunden hätte. Deßwegen sagt der Prophet ganz treffend: Mein Volk hat zwey Uebel gethan, mich als die lebendige Quelle hat es verlassen, und hat sich gespaltene Zisternen gegraben, die kein Wasser halten. Alles, was man heut zu Tage, anstatt der Religion, für die Lücke hinstellen will, ist wahrlich nichts anders, als geborstene Zisternen, in denen auch das wenige noch vorräthige gute Wasser vollends zerrinnen muß. Man ist von Gott

gewichen, und in die Natur versunken, aus welcher nichts als Gährung und Tod, und aus dem Tode wieder Gährung, und wieder Tod hervorgeht; und aus diesem Zustande herauszukommen, ist nur ein einziger Ausweg — Gott, oder daß man sich wieder auf die göttliche Basis aufstelle. — Also Religion.

Religion drückt eigentlich das Verhältniß aus, welches Gott zu uns, und wir zu Gott haben.

Ein Mensch kann dieses Verhältniß nicht bestimmen, weil er es nicht kennt, und es aus sich nicht finden kann; denn es ist das Verhältniß eines unendlichen Wesens zu dem endlichen; dieses Verhältniß läuft also in die Unendlichkeit aus, die wir nicht ermessen können. Nur Gott allein kann es uns sagen, und wenn er es uns offenbaret, so können wir es — zwar nicht ermessen — aber glauben, und glauben es noch mit Liebe, weil es Wahrheit ist, die uns unmittelbar von der Quelle der Wahrheit selbst zufließt.

Aller Irrthum ist zerstörend, und was zerstöret, hemmt die Freyheit, weil Zerstörung fortreißt, und hinführt, wo wir nicht wollen: denn Zerstörung ist der Ordnung entgegengesetzt. Nur Wahrheit bauet auf, bringt Ordnung, oder ist sie vielmehr schon selbst. Und Wahrheit allein verträgt sich mit Freyheit, weil jedes vernünftige Wesen frey nach Ordnung und seinen wahren Verhältnis-

sen trachtet. Eine Religion also, welcher ich mich frey unterwerfen soll, muß wahr seyn; und wahr kann sie nur seyn, wenn sie von Gott der alleinigen Wahrheit mir selbst geoffenbaret wird. Aber ich muß auch zugleich überzeugt seyn, daß Gott diese Religion, oder dieses sein Verhältniß wirklich gegen uns selbst ausspricht, oder ausgesprochen habe.

Es folgt also von selbst, daß ich mich dem Atheismus gar niemals hingeben kann; denn da er keinen Gott hat, so kann er auch kein Verhältniß zu ihm, folglich schon gar keine Religion haben. Ein atheistischer Staat wäre nicht einmal möglich, weil kein Band da wäre, das freye Menschen zusammenhielte.

Auch kann ich mich einer ganz philosophischen Religion, und der Religion des Theisten nicht hingeben, weil der pure Philosoph und Theist das Verhältniß des Unendlichen zu uns, und unseres zum Unendlichen aus sich selbst vollkommen bestimmen müßten, was sie aber nicht können, weil sie es nicht wissen, und es in ihrer Endlichkeit auch niemals auffinden werden.

Ich muß also eine geoffenbarte Religion haben; aber ich muß zugleich gewiß wissen, was Gott geoffenbaret habe, weil ich mich nur dem, was wirklich von Gott ausgehet, frey und mit Liebe unterwerfe. So wenig ich meinen eigenen Ansichten in dieser Sache traue, so wenig traue ich den Einsichten eines

andern, weil ich überzeugt bin, daß ein anderer eben so wenig von diesem Verhältnisse weiß, als ich.

Nun sind unter den bekannten Religionen, die nur Einen Gott erkennen, zwey, die sich einer göttlichen Offenbarung rühmen, nämlich die muhametanische und die christliche. Die erstere ist nicht, und kann nicht von Gott kommen, weil sie Ungereimtheiten enthält, die Gott unmöglich hat offenbaren können; auch kann sie die historische Wahrheit einer göttlichen Offenbarung nicht beweisen. Also bleibt nur noch die christliche über, die sich aber auch wirklich als göttliche ausweiset, sowohl nach ihrem innern Gehalt, der ganz Gottes würdig ist, als auch nach ihrer äußern historischen Wahrheit; sie beweisen unumstößlich die große historische Thatsache, daß Gott wirklich zu uns gesprochen habe.

Allein da theilet sich das Christenthum über das, was Gott gesprochen hat, wieder in zwey Theile; der eine will nur das annehmen, was von der Offenbarung im geschriebenen Buche — der Bibel — enthalten ist; der andere sagt: es giebt neben dem geschriebenen Buche noch ein lebendiges Sprachorgan Gottes, durch welches er unaufhörlich zu uns spricht, und dieses Sprachorgan ist die Kirche, d. i. die Bischöfe unter einem sichtbaren Haupte vereint.

Dem Buche allein kann ich mich unmöglich mit gänzlicher Sicherheit unterwerfen, weil da

der Ausspruch Gottes in dem todten Buchstaben, so zu sagen eingewickelt ist, den ich also erst selbst entwickeln müßte. Nun sagt mir doch mein gesunder Menschenverstand, daß es gar leicht möglich wäre, den wahren Sinn des Ausspruches Gottes nicht zu finden, daß ich vielleicht noch gar dem Buchstaben meine vorgefaßten Meynungen unterschieben könnte, und das noch dazu mit dem besten Willen, wie es schon Manchem mit manchem Buche gegangen ist. Eine volle Ueberzeugung, den wahren Sinn entwickelt zu haben, hätte ich gewiß nicht, besonders da ich sehe, daß wirklich die gelehrtesten Männer von allen Partheyen nicht übereinstimmen, und jeder einen andern Sinn aus den todten Buchstaben herausbringt. Da hätte ich also anstatt einer bestimmten Wahrheit nur Zweifel, ein ewiges Schwanken zwischen Wahrheit, die ich suche, und zwischen Irrthum, den ich fliehen möchte. Wie könnte ich mich da frey hingeben? Wo Zweifel ist, da fühle ich mich verstrickt zwischen Wahrheit und Irrthum, wo ich mich also nicht frey bewegen kann. Nur Wahrheit macht frey.

Man hat freylich Einheit in den Sinn des Buches zu bringen gesucht, durch die symbolischen Bücher, allein die symbolischen Bücher sind wieder nicht von Gott selbst, sondern von Menschen, die selbst nicht mehr, oder nicht viel mehr wissen, als ich, der nichts weiß. Wirft man aber die symbolischen Bücher weg, und läßt den Sinn des Buches der Entwicklung eines jeden über, so entsteht

Anarchie, Chaos, das mir zur freyen Unterwerfung durchaus nicht genügen kann.

Ich muß also einen lebendigen, und zwar einen göttlichen Sprecher haben, der mir den bestimmten Sinn Gottes mit Gewißheit sagen kann. Es verhält sich damit gerade so, wie mit einem Gesetzbuche in einem Staate. Wäre das Buch allein hinlänglich, so entstünden ja keine Prozesse, aber eben darum, weil ein jeder den Buchstaben des Gesetzbuches nach seinen Ansichten erkläret, so entstehen Prozesse, die nur durch lebendige Richter entschieden werden, welche den wahren Sinn der Gesetze durch die mündliche Tradition (ex semper ita judicatis) erhalten müssen. Die Bibel enthält auch Vorschriften und Gesetze Gottes, die, wie es die Geschichte zeigt, ein jeder Bibelleser nach seinen Ansichten deutet; und daher entstehen auch Prozesse — Sekten — welche die göttliche Wahrheit ungewiß machen würden, wenn keine lebendigen Richter da wären, die den Sinn dieser Gesetze durch beständige Tradition erhielten.

Nun ist es historische Thatsache, daß Gott wirklich solche lebendige Richter aufgestellt habe. Christus wählte zwölf Männer, und der Einigkeit und Einheit wegen, setzte er einen zum Fundamente; gab ihnen alle Gewalt, wie er sie vom Vater hatte; sendete sie zu sprechen, Gemeinden zu sammeln, und selbe zu regieren; befahl uns allen, sie anzuhören, wie ihn selbst; und das nicht nur sie

allein, sondern auch ihre Nachfolger, weil er versprach, bey ihnen zu verbleiben alle Tage, bis an der Welt Ende: gab ihnen seinen göttlichen Geist, der sie, und alle ihre Nachfolger in alle Wahrheit einführen sollte, ewig — also bis ans Ende. Hier weiß ich also, daß Gott bey diesem Institute ist, bleibt, und durch dasselbe spricht; denn er sagt: wer euch anhört, der hört mich selbst. Deßwegen, so oft dieses Institut im Namen Gottes spricht, so sagt es jederzeit: so urtheilet der heilige Geist und wir. Und dieses Institut nennen wir eigentlich die Kirche Gottes auf Erde.

Die Kirche Gottes auf dieser Erde ist die in Gott liegende Idee der Erlösung und Beseligung der gesunkenen Menschheit, von Gott in diese Endlichkeit, in Zeit und Raum gesetzt. Der Mittelpunkt des ganzen auf dieser Erde ist der von Christus ausgehende Petrus mit seinen Nachfolgern, als Mittelpunkt der sichtbaren Kirche Gottes. Die Apostel mit ihren Nachfolgern, sind die ebenfalls von Christus ausgehenden, aber vom sichtbaren Mittelpunkt gehaltenen Radien, zur Verwirklichung der Erlösung an den Menschen. Der Erlöser ist immer Christus bey diesen seinen sichtbaren Sachwaltern bleibend, und durch sie die Erlösung an jedem Menschen vollbringend.

Dieses Institut, oder Kirche, ist also ganz göttlich, nur in einem menschlichen Gefäße für uns aufgestellt, dem ich mich als göttlich, mit

wahrer Liebe, mithin vollkommen frey, mit frohem Herzen unterwerfe. Aber es muß auch ganz göttlich bleiben, und durch keine menschliche Eingriffe getrübet werden; sonst wird der freye, nur Gott allein sich unterwerfende Mensch irre, der sich, und zwar vorzüglich in Ansehung der Religion keiner menschlichen Macht unterwerfen will. Wenn eine weltliche Macht sich eindringen, und in diesem Institute Rechte ausüben wollte, so müßte nothwendig für den freyen Menschen Verwirrung entstehen; er würde das Göttliche im pur Menschlichen nicht mehr erkennen; denn daß Christus den Aposteln im Verein mit Petrus und allen ihren Nachfolgern das göttliche Ministerium, oder die kirchliche Macht anvertraut hat, bey ihnen bleibt, und durch sie wirket, das weiß er: daß also nur diese allein Rechte in der Kirche ausüben können; weil nur derjenige Rechte über eine Sache ausüben kann, der im rechtmäßigen Besitze dieser Sache ist: aber daß Christus auch einer weltlichen Macht die Befugniß ertheilt habe, in der Kirche Rechte auszuüben, davon weiß er aus der Religionsgeschichte nichts: im Gegentheil weiß er, daß die Kirche schon dreyhundert Jahre unabhängig von weltlicher Macht; ja sogar gegen alle Widersetzlichkeit der Fürsten aufrecht stund, und unabhängig von ihnen alle Rechte ausübte, ehe nur ein weltlicher Regent in dieselbe eintrat.

Wenn Weltliche in der Kirche Rechte ausüben wollten, so müßten sie erst vorher beweisen,

daß sie im Besitze, wenigstens eines Theils der kirchlichen Gewalt wären. Dieses zu beweisen, müßten sie einen Titel des Besitzes aufweisen (titulum hæreditatis, usucapionis, emtionis, donationis &c.) Nun aber ist dieses unmöglich: denn erben konnten sie selbe nicht, weil Bischöfe als rechtmäßige Erben (hæredes necessarii) allezeit dastehen: auch konnten sie selbe nicht zuerst ergreifen, weil diese Macht niemal res nullius war: kaufen läßt sie sich ohnehin nicht: und geschenkt konnte sie ihnen wieder nicht werden, weil sie den Aposteln im Verein mit Petrus schon verschenkt war, ehe ein weltlicher Regent zu ihnen kam; Christus schenkte sie doch gewiß weder dem Synedrium, noch dem Herodes; weder dem Pilatus, noch dem Kaiser Tiberius. Wo also kein titulus possessionis vorhanden ist, da giebt es keinen rechtmäßigen Besitz der Sache; und wo kein rechtmäßiger Besitz ist, da können auch über die Sache keine Rechte ausgeübt werden.

Ich weiß wohl, daß die Juristen einen ganz neuen Titel ausgedacht haben, nämlich das jus majestaticum des Fürsten: allein diese Herren sollen uns vorher eine deutliche Idee dieses Wortes geben; denn bisher haben sie es noch nicht gethan. In einer so wichtigen Sache läßt es sich nicht mit Wörtern spielen. Wir wissen unterdessen, daß dieses jus majestaticum nichts anders sey, als die Macht Gottes selbst, bey welcher alle übrige Macht zu Leben geht. Aber so, wie diese Majestät den

weltlichen Herren nur das Weltliche, Zeitliche übertrug, und ihnen dazu das Schwert in die Hände gab, als Zeichen des Zwangrechts; weil das Zeitliche sich erzwingen läßt: so übertrug die nämliche Majestät den Bischöfen das Geistige, Ewige und gab ihnen die Schlüssel dazu in die Hände, als Zeichen der hausväterlichen — also leitenden Gewalt, weil sich das Moralische leiten, aber nicht erzwingen läßt. Und deßwegen sagt Jesus: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt — also haben auch die Fürsten dieser Welt kein Recht in diesem Reiche.

Als freyer, von allen Menschen, als solchen, unabhängiger Mensch, unterwerfe ich mich dem weltlichen Regenten, für das Bürgerliche und Zeitliche: und dem geistlichen Regenten für das Religiöse und Ewige, weil es Gott befiehlt. Ich unterwerfe mich also eigentlich nur Gott; und ich unterwerfe mich ihm mit Liebe, also wahrhaft frey: und weil dieses für alle Menschen gilt, so sind wir alle gleich: und so stünde Freyheit und Gleichheit als Wahrheit da, ohne Irrthum. So lange die Menschen nicht zu diesem Grundsatz zurückkehren, hat die Revolution noch kein Ende.

Würdigung der Behauptung:

Die höchste Gewalt im Staate geht vom Volke aus.

Nemo dat, quod non habet.

Dem stillen, unbefangenen Mann, der das Treiben gewisser Menschen in unsern Tagen betrachtet, muß es traurig ums Herz werden, wenn er sieht, wie man die gegenwärtige Generation mit Sophismen und falschen Grundsätzen, im religiösen sowohl als im bürgerlichen Fache elend gängelt, und bey offenbaren handgreiflichen Irrthümern und Falschheiten ihr noch immer von Licht, von Weisheit und Aufklärung spricht.

Unter vielen dieser grundfalschen Sätzen will ich nur jenen ausheben, womit man ganze Völker verwirrt und unglücklich macht, und dessen fürchterliche Folgen wirklich jeder redliche Mann mit Händen greift, weil sie faktisch vor uns liegen.

Alle Gewalt geht vom Volke aus. — Ich kann gar nicht begreifen wie Christen, welche die Bibel als ein göttliches Buch und ihre Aussprüche als Aussprüche des heiligen Geistes ansehen diesen Satz aufstellen, oder demselben huldigen können, da doch die Bibel, sowohl alten als neuen Testamentes, das Gegentheil so deutlich behauptet. Wahrlich hat es nur dem neuen Heidenthum gelungen diesen Grundsatz unter Christen als falsche Waare einzuschwärzen. Die Sprichwörter 8. 15. und 16 sagen: Durch mich herr-

schen die Könige. Im Buche der Weisheit c. 6. sagt Gott ausdrücklich, daß die Fürsten der Völker von Gott ihre Macht und vom Allerhöchsten ihre Kraft erhalten haben v. 4. Und daß sie eben darum v. 5. nichts als Gottes Minister seyen. Das nämliche sprach der hl. Paulus Röm. 13. eben so deutlich aus: Jede Obrigkeit ist von Gott verordnet, und die Obrigkeiten sind Minister Gottes.

Es liegt aber auch schon in der Natur der Sache selbst. Wo ist denn eine Kraft, die nicht aus Gott, als der Urquelle aller Kraft ausgeht? Da es aber in Gott keine Vergangenheit und keine Zukunft giebt, sondern eine ewige Gegenwart, so muß ja alle wirkliche Kraft gegenwärtig von ihm ausgehen; von ihm, der gegenwärtig alle Ereignisse mit seiner unwiderstehlichen Kraft hervortreibt, und Völkern, die es durch Rechtschaffenheit würdig sind, gute — lasterhaften Völkern hingegen zu ihrer Strafe, schlechte Regenten ordnet, wie es der Prophet Psalm. 75, 13. sagt: nichts sey fürchterlicher, als wenn Gott den Fürsten den Verstand nimmt: oder wie Gott bey dem Propheten Isajas droht: Ich werde euch Knaben und weibische Menschen zu Fürsten geben.

Unterdessen liegt in dem Satz selbst schon ein Widerspruch: Alle Gewalt geht vom Volk aus. Man setzt schon voraus, wovon erst die Frage ist; nämlich man setzt schon ein Volk, aus

welchem die Gewalt ausgehen soll, ehe man untersucht hat, wie eine Menge Menschen zu einem Volke geworden ist; denn eine Menge Menschen ohne gemeinschaftlichen Zweck; herumschweifende Horden ohne gemeinschaftlichen Verband sind noch kein Volk. Im Zustande der Natur steht der Hausvater mit seiner Familie ganz isoliert da, wenn der erste Stammvater nicht mehr lebt, der seine Söhne, Enkel ꝛc. in eine Familie zusammenbindet. Es müssen demnach mehrere Familienväter zusammentreten um ein Volk auszumachen. Die Frage ist also: wie kommen diese Familienväter zusammen? Durch einen Zufall, und dazu des nämlichen Zweckes wegen? — das wird doch niemand im Ernste behaupten wollen. Werden sie aber von Jemand zusammenberufen, muß nothwendig dieser Jemand schon ein Ansehen (Kraft, Macht oder Ueberlegenheit, wie man es immer nennen will) über sie haben, sonst hätten sie sicher nicht seinem Aufrufe entsprochen. Dieses Ansehen oder Ueberlegenheit aber gieng gewiß nicht vom Volke aus, welches erst durch diese Ueberlegenheit zum Volke werden sollte. Diese Ueberlegenheit mußte also schon vorher da gewesen seyn.

Ich dächte, man habe bey Aufstellung dieses Satzes den wichtigen Unterschied zwischen physischer und moralischer (geistiger) Gewalt nicht genug erwogen. Die physische Gewalt geht freylich vom Volke aus, wenn es einmal als Volk da steht,

allein es muß schon vorher eine moralische Kraft vorhanden seyn, welche ein Volk zusammenbringt, und seine physische Kraft in einen Mittelpunkt vereiniget, und zu einem gemeinsamen Zweck leitet; sonst schläft sie, und ist, als wenn sie nicht da wäre. Wenn ich eine zahlreiche Heerde von Pferden habe, liegt die physische Kraft, eine große Last wegzuführen, richtig in den Pferde ist aber keine moralische Kraft da, welche die physische Kraft zusammenbindet und sie zu einem Zwecke leitet, werden alle diese zahlreichen Pferde ewig keine Last fortbringen.

Man sage mir nicht: das Gleichniß passe nicht für Menschen, die Vernunft haben; denn eine Menge Menschen, oder auch, wenn man will, ein Volk — als solches hat so wenig Vernunft, als eine Menge Pferde. Jeder einzelne hat zwar Vernunft, aber eines jeden seine Vernunft hat so verschiedene Ansichten, Maximen, Wünsche und Zwecke, daß diese Einzelnen so wenig ein geregeltes Volk ausmachen, als eine Heerde von Pferden ein geregeltes Gespann bilden, wenn nicht vorher schon eine höhere Vernunft, eine Ueberlegenheit vorhanden ist, welche die zerstreuten Radien in einen Mittelpunkt vereiniget und leitet. Ohne diese moralische Kraft, welche die in der Menge liegende physische Kraft oder Kräfte erst zur Einheit bringt, — also nicht von der Menge ausgehen kann — ist es gar nicht gedenkbar, wie eine Menge zum

Volke werden soll. Nicht einmal bey einem schon bestehenden Volke geht die moralische Kraft von ihm aus, sondern entweder steht sie schon in den Führern des Volkes da; oder Einer, oder Einige bemächtigen sich derselben, und leiten die physische Kraft des Volkes zu seiner Wohlfahrt oder zu seinem Unglücke. Die väterliche Kraft geht doch gewiß nicht erst aus den Kindern hervor, die Lehrkraft nicht aus den Schülern und die kriegerische Kraft eines guten Generals nicht aus den Soldaten. Diese moralische Kraft muß schon da seyn, und um diese Kraft sammelt sich erst eine Menge, die nur durch sie erst zur Gesammtheit wird. Die moralische Kraft aber geht unstreitig von Gott aus, der dem Vater das väterliche Uebergewicht, dem Lehrer den besseren Verstand, und dem General das umfassende Genie ertheilt, und es in seiner Vorsehung füget, daß solche Kraftmänner an ihre Stelle zur rechten Zeit treten.

Die väterliche Macht des ersten Menschen gieng von Gott aus, Gott gab ihm die Kraft Kinder zu zeugen, die ganz natürlich seine gebornen Unterthanen waren. Die Kinder dieser Söhne mußten nach dem Beyspiele ihrer Väter dem Großvater, die Urenkel ihrem Urgroßvater huldigen, und so fort bis auf unsere Zeiten. Lebte Adam noch, unstreitig wäre er der König aller Menschen, ohne daß es Jemanden einfallen könnte zu behaupten, seine königliche Macht gieng vom Volke — also von seinen Kindern aus.

Nachher waren die Patriarchen Fürsten ihres Stammes kraft der von Gott ausgehenden und von ihren Vätern ererbten Macht.

Da die Volksmenge zunahm, und die Stämme nicht mehr beysammen wohnen konnten, verloren sie ihre Patriarchen, zersplitterten sich in Familienväter, wurden zerstreute Horden, aber waren kein Volk, bis ein oder der andere Ueberlegene diese Horden sammelte, und sie zu einem Volke bildete. Die göttliche und älteste Urkunde des menschlichen Geschlechtes sagt uns, Nemrod, ein gewaltiger Jäger sey der erste König gewesen. Die Menschen mußten sich ausbreiten, und kamen in Gegenden, wo Löwen und Tiger ꝛc. hauseten, wie dann immer wilde Thiere sich vermehren, wo keine Menschen wohnen. Nemrod war ein verwegener kraftvoller Mann, der seine Gegend von diesen Thieren reinigte; da warfen sich die Umliegenden in seinen Schutz, halfen ihm das Land reinigen; er führte sie an, und so ward er König. Die Menge hat ihm die Kraft nicht gegeben; er hatte sie von Gott, und er war die moralische Kraft, an welche sich die Menge anschloß, deren physische Kraft er zur Einheit brachte, und zum Besten der Gesammtheit leitete. So bildeten mehrere Kraftmänner Völker, die sich nachher mit Kriege überzogen, wo das Unterliegende getödtet, zerstreuet, oder mit dem siegenden Volke verschmolzen wurde.

Die Israeliten haben ihren König ohnehin von Gott erhalten. Von andern Völkern wissen

wir, so weit die Geschichte hinreicht, daß es immer Kraftmänner waren, welche Völker sammelten und bildeten, von denen sie gemeiniglich nach der Zeit zu Göttern erhoben wurden. Selbst die wilden glauben, ihre Könige seyen göttlichen Ursprunges. Rom, wie es Minutius Felix im Octav. sagt, entstund aus einer Räuberbande. Romulus ein überlegener Mann sammelte sich Raubgefährten, und verschanzte sich in seiner neu erbauten Burg. Erst Numa, der seine Ueberlegenheit schon hatte, und sie nicht erst vom Raubgesindel erhielt, bildete ein römisches Volk. Nachher traten überlegene Männer auf und verjagten die Könige; das Volk hätte sie gewiß nicht verjagt, wenn nicht schon überlegene Männer da gewesen wären, welche mit ihrer moralischen Kraft die physische Kraft des Volkes zu leiten gewußt hätten, sie zu verjagen; und gerade diese Männer blieben an der Spitze des Volkes, welches anstatt eines Königs in der einfachen Zahl, jetzt einen König in der vielfachen Zahl hatte, welche mit dem sich frey dünkenden Volke mit geschickter moralischer Kraft nach Belieben schalteten, wie uns die mit unbefangenem Gemüthe betrachtete Geschichte sagt.

Endlich bekamen die Römer Kaiser und unschränkte Herren, denen das Volk seine Gewalt gewiß nicht übergab. Aus dem Umsturz des römischen Reiches entstunden verschiedene Staaten, deren Constitutionen sich nach und nach selbst ent-

wickelten, meistens durch den Einfluß der Religion, welche die barbarischen Horden zahm machte, und ihnen milde Gesetze gab. Aber sicher gieng keine ihrer Regierungen vom Volke aus, sondern die Ueberlegenen unter ihnen machten sich jeder selbst ein Volk.

Ich möchte wissen, ob mir diese sogenannten Volksmänner, welche den Satz behaupten, alle Gewalt gehe vom Volk aus, in der ganzen Geschichte einen einzigen Fall aufweisen könnten, wo ein Staat entstund, in welchem vorher eine Menge Menschen zum Volk ward, wo nachgehends dieses Volk aus sich einen oder mehrere Fürsten wählte, dem es alsdann seine Gewalt übertrug?

Auch möchte ich wissen, wer zum Volke gehöre? ob auch der niedrigste Pöbel, ob auch die Weiber, oder warum diese nicht; ob auch die Kinder, und in welchem Alter? — Aus dem Grundsatz selbst läßt sich dieses alles nicht bestimmen. Sagt man, das Volk müsse alles dieses bestimmen, so setzt man schon voraus, was in der Frage ist; denn es ist ja die Frage, wie eine Menge zum Volk werden soll; nun gehören diese Obigen alle zur Menge; wer soll sie denn ausschließen; daß sie eigentlich nicht zum Volke gehören sollen?

Man sage mir nicht, Obige seyen ja wirklich ausgeschlossen. Diese Einwendung beweiset für mich; denn ich setze schon eine aus Gott ausgehende moralische Ueberlegenheit voraus, welche

aus gegründeten Ursachen diesen Obigen einen passiven Stand anweiset, wenn sie eine Menge zum Volk bildet: der sogenannte Volkswille hat es nicht gethan.

Unterdessen müssen wir auch untersuchen, was denn eigentlich jener gepriesene Volkswille sey. Der Volkswille, oder der Wille der Menge ist kein anderer, als der schon in der wirklichen Anlage der Menschen liegt, nämlich: bequem leben, nach Belieben handeln, und keine Abgaben bezahlen. Daß dieses der allgemeine Wille des Volks sey, wird mir wohl niemand bestreiten, der das Volk nur einigermaßen kennt. Aller andere Wille ist gemachter Wille, gemacht von den Bildnern, oder Verbildnern des Volkes. Diese Ueberlegenen sagen dem Volk: du mußt wollen dich einschränken, damit die Anderen neben dir auch bestehen können: du mußt wollen Abgaben bezahlen, weil ohne sie das Wohl des Ganzen nicht befördert werden kann. Anstatt also daß das Volk seinen Willen in die Hände dieser Ueberlegenen hingiebt, legen vielmehr diese ihren vernünftigern Willen in das Volk hinein; und beweisen eben dadurch, daß schon eine Ueberlegenheit vorher da seyn muß, durch welche erst eine Menge zum geregelten Volk werden kann, dessen Wille Einheit hat.

Wo ist jemals eine Constitution vom Volke ausgegangen? wie hätte ein Volk an Constitution

Macherey gedacht, oder vielmehr an die Abänderung seiner Constitution, da ja kein Volk ohne Constitution gedenkbar ist? Aber in unsern Tagen, wo die Völker durch einen langwierigen Krieg elend geworden sind, hat es den listigen Demagogen (der Ueberlegenheit:) gelungen dem Volke einzuflistern: begehre eine (neue) Constitution, so ist dir geholfen! gerade als wenn in einem Lehrinstitut, wo laue Professoren, und träge Studenten sind, mit einem neuen Schulplan geholfen wäre! Dem Volk ist durch eine neue Constitution noch gar nicht geholfen, nur die Demagogen finden ihren Vortheil dabey, indem sie das Staatsruder in die Hände bekommen, und dem Staatsschatz näher stehen. Das wird gemeiniglich in unsern Tagen unter dem Volksglück von den sogenannten Volksfreunden verstanden, wenn man die Sache beym Licht besieht.

Ein gesammter Volkswille geht eben so wenig vom Volke aus, als alle Macht vom Volke ausgeht. Wie ein Volk selbst, eben so wird ein gesammter Volkswille nur von einer moralischen Ueberlegenheit gebildet. Die moralische Macht, oder Ueberlegenheit aber geht von Gott aus; der Mensch giebt sie sich nicht selber: sie ist das Werk der leitenden Vorsehung, welche zu gewissen Zeiten Männer mit Kraft zum Wohl eines Volkes ausrüstet, oder den Fürsten den Verstand nimmt zur Strafe eines sittenlosen Volkes.

Daß alle Gewalt vom Volk ausgehe, diesen falschen Grundsatz hat man aufgestellt, um der Despotie, oder Tyranney der Regierenden zu wehren: allein gegen diese zwey Uebel giebt es auf dieser Erde kein Hilfsmittel als — die Rebellion, wo alle Gesetze, alle Sittlichkeit, selbst die Menschlichkeit mit Füßen getreten wird; wo das Volk gegen sich selbst wüthet, wo also ein Volk sich selbst als Volk zernichtet. Oder will man mit einer neuen Constitution helfen? Wenn aber der Regent sie eben so wenig halten will, als die alte? wenn ihm dazu eine wohlbesoldete Armee zu Gebothe steht, die ihm — er darf nur Eroberer seyn, von Herzen zugethan ist? Oder sollen ihn die sogenannten Volksrepräsentanten einschränken? Allein wenn die Regierung fein genug ist, durch ihren Einfluß, durch ihr Geld, nur ihre Anhänger wählen zu lassen? Wissen hingegen die Feinde der Regierung die meisten Stimmen für sich zu erschleichen, so ist der Krieg zwischen der Regierung und den Demagogen erklärt, und das fürchterlichste aller Volksübel ist sanktioniert — die Anarchie — wo, wie uns alle Geschichte sagt, die Demagogen den niedrigsten Pöbel, der Nichts zu verlieren hat, zu Jagdhunden gebrauchen, um durch sie, oder in ihrer Gesellschaft die Vermöglichern zu plündern, oder zu morden! bis wieder ein überlegener Mann aufsteht, den Sturm beschwichtiget, und die verwirrten Horden wieder in die Schranken eines Volkes zurückweiset.

Das Mittel gegen Despotie oder Tyranney der Regierenden ist ganz allein bey Gott zu suchen, von welchem allein alle Gewalt, alle Kraft und Ueberlegenheit ausgeht. So lange die Völker Religion, und folglich Sittlichkeit ehren, wird ihnen Gott, als seinen Kindern, auch gute Väter auf Erden senden: sind sie aber ausgeartet, wird er ihnen zur Strafe, oder Besserung, Despoten, oder was noch weit ärger ist, philosophische Tyrannen schicken, welche diese ausgearteten Menschen, entweder durch Elend wieder an einen Gott glauben lehren, oder sie mit kaltem Blute abschlachten, wie wir es in unsern Tagen gesehen haben, noch sehen, und, leider — dennoch nicht klüger werden.

Ueber den

Ehelosen Stand

der

katholischen Geistlichkeit.

Si consurrexistis cum Christo, quæ sursum sunt, quærite; quæ sursum sunt sapite, non quæ super terram.

Coloss. 3. 1.

Das radikale Böse, das sich nach dem Falle Adams in dem Menschen festgesetzt hat, zieht ihn von seiner ursprünglichen Würde bis zur Thierheit herab, wenn er von höheren Anstalten nichts weiß: ohne diese wird er aus eigener Willkühr thun, was das Thier aus Instinkte thut — er wird seine Sinnlichkeit zu befriedigen suchen. Reife Menschheit ist nur da, (wie J. M. Sailer in seinem Handbuch der christlichen Moral sagt) wo reife Vernunft ist: und reife Vernunft, wo Anerkennung Gottes, oder Religion ist; die aber ohne Anstalten unter Menschen nicht gegründet, nicht ausgebreitet, nicht fortgepflanzt, nicht verewigt werden kann.

Diese Anstalten traf Gott, um den Menschen wieder aus dem Zustande der Sinnlichkeit, der Thierheit heraus — und zum geistigen, vernünftigen, göttlichen Leben zu erheben. Damit diese Anstalten auf Erde bestehen können, so sönderte Gott die Priester von den übrigen Menschen ab, (clerus) und wählte sie zu Dienern dieser Anstalten, die das Aufstreben der Menschen zum geistigen Leben, mittels dieser Anstalten, gründen sollen, wo es nicht ist; und erhalten und befördern, wo es schon ist. Die Priester sollen also eigentlich

die Menschen wieder lehren und anführen, sich aus der herrschenden Sinnlichkeit herauszuarbeiten, und sich wieder zum geistigen, vernünftigen, göttlichen Leben zu erschwingen. Die Priester also, wenn sie ihr Amt getreu erfüllen wollen, müssen Lehrer der Abtödtung der Sinnlichkeit seyn: sie müssen also in dieser Kunst selbst erfahren seyn; müssen das Beyspiel geben, sonst nützt ihre Lehre gewiß nichts. Man nennet den Priester geistlich, weil er über die Sinnlichkeit erhaben, schon im Geiste leben soll. Der Geistliche, der mit gutem Willen das Gesetz des ehelosen Standes auf sich nimmt, zeiget dadurch, daß er die Leitseile der Sinnlichkeit schon in die Hände genommen hat: derjenige hingegen, der nach einem Weibe schreiet, der verräth, daß er diese Leitseile gar niemal in die Hände nehmen will. Es liegt schon in der Bestimmung des Priesters und seines Amtes, daß er über jenes Bedürfniß erhaben seyn soll, welches eben darum, weil es Finsterniße sucht, gewiß dadurch — wenigstens für den Priester — etwas herabwürdigendes verräth, das ihm, als Mann des Lichtes, nicht wohl ansteht.

Gott deutete deßwegen schon im alten Bunde darauf hin, da er verordnete, daß die Priester, so lange sie im Tempeldienste waren, enthaltsam leben mußten. Sogar von den Schaubroden, welche hinweggenommen wurden, durfte, selbst im Nothfalle, niemand essen, der nicht rein war, wie es der Fall bey David war, wo ihn Achimelech fragte:

ob sie rein, vorzüglich von den Weibern wären. Worauf Pabst Siricius ad Himer. Taracon. sagt: „ wenn also die levitischen Priester zur Zeit des „ Tempeldienstes von den Weibern sich enthalten „ mußten, um wie viel mehr müssen es die Prie- „ ster Christi, die täglich im Dienste eines noch weit „ göttlichern Opfers sind.“ Im nämlichen Sinn sagt schon im dritten Jahrhundert Origenes Hom. 23. in Num. „ daß nur jener das immerwäh- „ rende Opfer darbringen soll, der sich der immer- „ währenden ewigen Keuschheit gewidmet hat “

Im neuen Bunde mußten die Apostel Vater, Mutter, Weiber ꝛc. verlassen: und die Weiber, welche die Apostel mit sich führten, waren keine Eheweiber, sondern Schwestern, das ist, Christin- nen, welche für die Bedürfnisse der Apostel sorg- ten: die ersten Christen nannten sich Brüder, Schwestern. So hat es schon der heilige Hiero- nimus angemerkt, daß es eben darum, weil es Schwestern waren, keine Eheweiber seyn konnten. Der hl. Paulus hatte auch kein Weib; und wenn er die Jungfrauschaft auräth, so geschieht es gar nicht, wie es ein neuerer Schriftsteller dafürhält, wegen dem Drange der damaligen Zeiten allein: sonst hätte er ja den Korinthern nicht geradezu sagen können, sie, als ein in diesem Punkte ver- derbtes Volk, sollten jeder sein Weib haben: son- dern er räth den ehelosen Stand vorzüglich darum an, damit der Mensch sich ganz und unzertheilt Gott hingeben könne. „ Wer ein Weib hat, “ sagt er

1 Br. 7. K. „der ist schon um das Weltliche be-
„sorgt, wie er seinem Eheweibe gefalle, und ist
„also getheilt; hingegen der Eheloſe ist im Kör-
„per und im Geiste ganz Gott geheiligt," was
der Priester im neuen Bunde eigentlich seyn soll.

Unterdessen hat Jesus Christus für den ehe-
losen Stand seiner Priester kein Geboth aufgestellt:
aber einen Wink hat er seinen Aposteln gegeben,
den derjenige, der den Geist Jesu Christi nur ein
wenig kennt, gar nicht verkennen kann. „Es giebt,"
sagt er bey Matth. 19, 12. „die sich selbst ent-
„mannet (vom Ehestande enthalten) haben, des
„Reiches Gottes wegen: der es fassen kann, der
„fasse es." Das Reich Gottes ist das geistige
Reich seiner Kirche auf Erde; und derjenige, der
in diesem Reiche als Beamter angestellt werden
will, der wird sich enthalten vom Ehestande. Die,
welche tiefer in die Einrichtung dieses göttlichen
Reiches einzudringen vermögen, werden es gar
wohl begreifen. Auch ist es ungezweifelt, daß er
ihnen besondern Unterricht auch über diesen Punkt
werde ertheilt haben, da er, wie die Apostelge-
schichte sagt, während vierzig Tagen seinen Apo-
steln beständig erschien, und über die Einrichtung
seiner Kirche mit ihnen sprach. Er machte hier-
über kein ausdrückliches Geboth: die Apostel faß-
ten seinen Sinn; und so überließ er es der Klug-
heit seiner Kirche, nach Beschaffenheit der Zeiten,
und der Noth, ihre Verfügung darüber zu treffen,
so, daß wir also die Geschichte des Alterthums

durchsuchen müssen, um zu sehen, warum, und was für verschiedene Verordnungen die Kirche nach Verschiedenheit der Bedürfnisse machte.

Es ist bekannt, daß die Römer durch doppelte Abgaben, Frohndienste ꝛc. die Jünglinge zwangen sich zu verheurathen, weil sie Soldaten brauchten. So war es den Aposteln nicht leicht, Unverheurathete zu finden, die sie zu Bischöfen, Priestern und Diakonen aufstellten (was auch die Ursache seyn mag, daß Christus nicht schon im Anfange ein ausdrückliches, Geboth darüber gab). Ganz junge Leute konnten sie nicht dazu brauchen, sie mußten also Verheurathete nehmen. Und da drangen sie darauf, daß die Gewählten ihre Weiber verlassen mußten. In großen Städten, wie Rom, Alexandria, Antiochia ꝛc. waren, da fanden sie Leute genug, und deßwegen sagt der hl. Hieronimus cont, Vigil.: „daß die Kirchen des „Orients, Aegyptens, und besonders die apostoli„schen Kirchen keine andere zu Geistlichen anneh„men, als Jungfrauen oder Enthaltsame, oder „wenn sie Ehemänner nehmen, so hören sie auf „Ehemänner zu seyn.“

Hingegen in kleinern Oertern fanden sie die Leute nicht so, wie sie wollten. Gregor der Wunderthäter, Bischof zu Neucäsaräa fragte auf seinem Todbette, wie viele Heiden noch in Cäsaräa wären, und da sie ihn versicherten, nur noch siebenzehn, so sagte er: Gott sey Dank! denn ge-

rade so viele Christen habe ich angetroffen, als ich das Bisthum antrat. Da war der Bischof freylich gezwungen, Verheurathete zu Priester und Diakonen aufzustellen. Aber da drang die Kirche in sie, daß sie ihre Weiber entlassen, oder vom ehelichen Umgange abstehen mußten; und hieher gehören die Canonen. Z. B. der 27. apostolische Canon: „Von jenen, die unter die Geistlichkeit „aufgenommen werden, dürfen nur die Leser und „die Sänger heurathen.“ Und im Kirchenrathe „von Neucäsaräa im Jahre 314 wird Kap. 1. ver„ordnet: „Wenn ein Priester heurathet, so soll „er von seiner Stelle abgesetzt werden, wenn er „aber eine Hurerey oder Ehebruch begeht, so soll er „aus der Kirche hinausgeworfen, und in die „Buße gethan werden.“ Der heil. Epiphanius hær. 59. n. 4. schreibt: „Die Kirche beobachtet „dieses mit vieler Vorsicht (daß sie keinen weihet, „der schon zum zweytenmale verheurathet ist). „Im Gegentheile weihet sie nicht einmal einen „Verheuratheten, wenn er noch Kinder zeugt, „sondern nur jenen, der sich vom Umgange mit „seinem Eheweibe enthält, oder sie durch den „Tod verloren hat.“ So sagt auch der heilige Hieronimus l. 1. Dont. jovin. „Selbst die bischöf„liche Wahl zeuget für mich; denn der Apostel „sagt nicht, daß man einen Bischof wählen soll, „der ein Weib nimmt, sondern der ein Weib „gehabt hat, und gut erzogene Kinder. Denn das „wirst du mir doch eingestehen, (also eine öffent-

„ lich bekannte Sache) daß jener kein Bischof seyn
„ könne, der als Bischof Kinder zeugt; denn wenn
„ er als solcher befunden wird, so wird er nicht
„ als Ehemann behandelt, sondern als wie ein Ehe-
„ brecher verurtheilt.“

Unterdessen ist es doch gewiß, daß es im Anfange auch verheurathete Bischöfe, Priester und Diakonen gab, die mit ihren Weibern lebten. Wenn man in kleinern Kirchen keine Ehelose oder Wittwer fand, und also Verheurathete nehmen mußte, die entweder ihre Weiber, oder die Weiber ihre Männer nicht verlassen wollten, so sah die Kirche durch die Finger, und diese Geistlichen behielten ihre Weiber, und zeugten Kinder. So verklagt der heilige Cyprian den Novatus, einen Priester von Carthago, bey dem Pabst Cornelius, daß er seine schwangere Frau mit dem Fuße so hart an dem Leibe gestoßen habe, daß sie unreif gebar. (Obschon es nicht ausgemacht ist, ob dieses nicht schon vor der Weihung des Novatus geschah.)

Richtiger scheint es mit dem Tertullian zu seyn, (am Ende des zweyten Jahrhunderts) von dem der heilige Hieronimus bezeugt, daß er Priester der carthaginensischen Kirche war. Er schrieb ein Buch an seine Frau, wo er sie Cap. 7. ermahnet, „ daß sie wenigstens nach seinem Tode die Ent-
„ haltsamkeit halten sollte, die sie doch im Ehestande
„ nicht halten konnte.“

Auch Sokrates lib. 4. hist. Cap. 22. sagt: „Die Bischöfe des Orients enthielten sich von ihren „Eheweibern, ohne daß sie durch ein Gesetz dazu „verbunden wären; denn viele von ihnen zeugten „Kinder aus gültiger Ehe.“

Im Gegentheile giebt es Kritiker, die behaupten, daß den Bischöfen, Priestern ꝛc. in gewissen Gegenden, wo die Gnostiker, und nachher die Manichäer sich eingenistet hatten, befohlen ward, mit ihren Weibern zu leben, und Kinder zu zeugen, um diese Manichäer zu überführen, daß die Kirche die Ehen für gar nichts Böses hielt, wie die Manichäer selbe als etwas vom bösen Prinzip herrührendes verwarfen. Diese Kritiker (ich möchte eben ihre Behauptung nicht für gewiß ausgeben, weil sie historisch nicht genug kann dargethan werden) glauben, sie können den 33. Canon des Kirchenrathes im Elliberi — im Anfange des 4. Jahrhunderts im Jahre circa 305 ohne diese Voraussetzung nicht erklären: er heißt so: „Den Bischö„fen, Priestern, Diakonen und Subdiakonen soll „es durchaus verbothen seyn, sich von ihren Wei„bern zu enthalten, und keine Kinder zu zeugen; „wer das thut, soll von der Ehre des Klerikats „ausgestrichen werden.

Auch haben wir den 6. apostolischen Canon, der sagt: „Ein Bischof, oder Priester soll unter „dem Vorwande der Religion seine Ehefrau nicht „verstoßen; und der sie verstoßt, soll von der

„ Kirche ausgeschlossen, und wenn er verharret, gänz-
„ lich verworfen werden.“ (Obschon ich auch dieses für keinen gültigen Beweiß ansehe, daß die Priester mit ihren Eheweibern Kinder zeugen durften, weil dieser Canon gar wohl nur allein von dem zeitlichen Unterhalt ihrer getrennten Weiber, oder von einer gewaltsamen Verstoßung wieder den Willen ihrer rechtmäßigen Weiber kann verstanden werden.)

Richtiger ist der Canon Cap. 10 des im Jahr 308 gehaltenen Kirchenraths von Ancyra:
„ Wenn die Diakonen bey der Weihung protestiren,
„ und sagen, sie wollen heurathen und können nicht
„ enthaltsam leben; wenn sie nachher heurathen,
„ so sollen sie in ihrer Stelle bleiben.“

Merkwürdig ist auch, was vom heiligen Paphnutius erzählt wird — obschon ich auch diese Erzählung noch nicht als ausgemachte Wahrheit ausgeben will; weil einige Kritiker sie in Zweifel ziehen; obschon sie die besseren Kritiker für wahr halten. Sokrates lib. 1. Cap. 11. erzählt sie folgendermaßen: „ Die Bischöfe (im Kirchenrathe zu
„ Nicäa im Jahre 325) wollten ein neues Gesetz
„ in die Kirche einführen, daß nämlich alle die zu
„ den heiligen Weihen gelangt wären, das ist, die
„ Bischöfe, Priester und Diakonen sich von dem
„ ehelichen Umgang mit ihren Weibern, die sie da-
„ mals heuratheten, wo sie noch Layen waren,
„ enthalten sollten. Und da man die Bischöfe, je-
„ den um seine Meinung fragte, so sprach Paph-

„ nutius mit Eifer: man soll den Klerikern und „ Priestern kein so hartes Joch aufladen; die Ehen „ seyen ehrwürdig, und nicht alle könnten so ein „ strenges Gesetz der Enthaltsamkeit ertragen. Auch „ könnte es leicht geschehen, daß die Keuschheit „ dieser ihrer Weiber dadurch nicht sicher gestellt „ wäre. Es sey ja genug, daß diejenigen, so un- „ ter die Klerisey aufgenommen werden, nach der „ alten Tradition der Kirche jetzt nun nicht mehr „ sich verheurathen; nicht aber, daß sie auch von „ jenen Eheweibern getrennt werden, die sie recht- „ lich geehliget hatten, als sie noch Layen waren. “

Aus allen diesem erhellet:

1) Daß kein ausdrückliches Geboth Gottes, selbst für die Ehelosigkeit der Priester vorhanden sey; weil die Kirche hierin niemals hätte dispensiren können, wie sie es wirklich that;

2) Daß das wirkliche Geboth der Ehelosigkeit der Priester ein Kirchengeboth sey, worin die Kirche aus gültigen Ursachen nachgeben kann:

3) Daß die Kirche auf den Wink Jesu Christi jederzeit Eheloſe zu Bischöfen, Priestern ꝛc. auswählte:

4) Daß sie aber bey dem Drange der damaligen Zeiten auch Verheurathete zu Geistlichen nehmen mußte:

5) Daß sie aber jederzeit darauf drang, daß sich die Geistlichen von ihren Eheweibern trennen sollten:

6) Daß, wenn entweder der Mann sein Weib, oder sie ihn nicht verlassen wollte, die Kirche, wenn sie keinen andern Tauglichen fand, durch die Finger sah:

7) Daß die Kirche niemals zugab, daß ein Geistlicher als solcher sich verheurathen dürfte; außer in dem einzigen Falle, wenn der Diakon bey seiner Ordination protestierte, daß er heurathen wollte. Constit. Apost. l. 6. Cap. 9. heißt es: Wir verordnen, daß ein Bischof, Priester und Diakon, wenn er nicht schon verheurathet ist, nicht mehr heurathen soll: oder wenn er vorher verheurathet war, daß er hinfür nicht mehr heurathen darf.

8) Daß alle übrigen Heurathen der Priester von der Kirche niemals gebilliget wurden, wie es der heilige Hieronimus gegen den Vigilantius (lib. cont. vigil.) behauptet, da ihm dieser die Gewohnheit in Gallien vorwarf: „Welches Unwesen!“ sagt er, „Vigilantius behauptet, Bischöfe für sich „zu haben! wenn man doch jene noch Bischöfe „nennen kann, die keinen zum Diakon einweihen, „der nicht vorher heurathet; sie, die keinem die „Enthaltsamkeit zutrauen! oder besser; sie zeigen „selbst, wie heilig sie leben, da sie jeden Ehelosen „verdächtigen, und die Sakramente Christi keinem „ausspenden, wenn sie nicht die Eheweiber der „Kleriker schon vorhinein schwanger sehen.“ So sagt auch der heilige Epiphanius in der oben

berührten Stelle, daß es zwar in einigen Orten verheurathete Priester gebe: allein, „dieses,“ sagt er, „geschieht gegen die Canonen; es ge„schieht aus Nachgiebigkeit der Menschen, die „zu gewissen Zeiten nachlässig handlen; oder we„gen der großen Volksmenge durch die Finger „sehen, weil man nicht so leicht Leute findet, die „sich zum geistlichen Stand bequemen wollen.“ So sagt selbst der 12. Canon des trullanischen Kirchenraths: „daß die Apostel, als der Glaube „anfieng, nachgiebiger waren gegen die Schwach„heiten der Gläubigen: (nämlich daß sie den „verheuratheten Geistlichen ihre Weiber ließen) „aber da das Evangelium mehr ausgebreitet ist, „so sollen die Bischöfe ihr Leben nach der voll„kommenen Enthaltsamkeit einrichten.“

9) Es erhellet: daß die Kirche, sobald sie sah, daß durch die christlichen Kaiser die, gegen die Ehelosen gerichteten Gesetze aufgehoben wurden; und die Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit als wahre Tugenden in der Kirche aufblüheten; und also die Noth nicht mehr vorhanden war, Verheurathete zu Priestern zu nehmen, sie am Ende des vierten Jahrhunderts anfieng, die Ehelosigkeit der Geistlichen allenthalben zu betreiben. Besonders betrieb sie Pabst Siricius; weßwegen ihn auch die, welche die ältere Kirchengeschichte nicht genug kennen, als den Urheber des Gesetzes der Ehelosigkeit ansehen, das er gewiß nicht war. So wurde im Jahre 390 im Kirchenrathe zu Carthago (des-

sen Canonen im sechsten allgemeinen Kirchenrath bestätiget wurden) im 2. Canon beschlossen: „Daß „die Bischöfe, Priester und Leviten, welche den „heiligen Geheimnissen dienen, durchaus enthalt„sam seyn sollen — — damit, was die Apostel ge„lehrt haben, und das Alterthum beobachtet hat, „auch wir halten: daß die Bischöfe, Priester und „Diakonen sich von ihren Eheweibern enthalten.“ Zwar enthalten der 11., 12. und 14. Canon des dritten carthaginensischen Conziliums, im Jahre 397, Vorschriften für die Söhne und Töchter der Priester und Kleriker: allein da schon im eben angeführten Conzilium im Jahre 390 beschlossen wurde, daß sich die Bischöfe, Priester und Diakonen von ihren Weibern enthalten mußten; so kann hier nur die Rede von jenen Söhnen und Töchtern seyn, die entweder schon vor der Weihung, oder wenigstens vor dem Jahre 390 gezeugt waren; so wie die Verordnungen selbst nur auf erwachsene Söhne und Töchter passen. Das Conzilium von Arles im fünften Jahrhundert verbiethet Cap. 2. „keinen Verheuratheten mehr zum Priester zu nehmen. Das Conzilium von Tours im Jahre 461 will daß die Kleriker ganz keusch seyn sollen, „weil sie jeden Augenblick bereit seyn müssen, „das Opfer für das Volk zu verrichten. Sogar ward vom Kaiser Justinian, der den Conzilienschlüssen auch bürgerlich — gesetzliche Kraft gab, Nov. 123. Cap. 13. Die Erlaubniß, daß der Diakon, der bey seiner Einweihung protestirt hatte,

als Diakon heurathen durfte, wiederrufen, und zwar so, daß der Bischof, der es zuläßt, abgesetzt werden sollte.

10) Es erhellet, daß die Kirche vielleicht nur wegen der Gnostiker und Manichäer in gewissen Gegenden den Geistlichen den ehelichen Umgang mit ihren Weibern zugestund, so wie sie der nämlichen Manichäer wegen, um die nämliche Zeit befahl, das heilige Sakrament der Kommunion auch unter den Gestalten des Weins zu empfangen, den die Manichäer als böse verschmäheten.

11) Es erhellet, daß die Kirche immer den Wink, den Gott im alten Bunde gab, im Auge hatte, und deßwegen den ehelosen Stand der Priester verlangte, weil der Priester, besonders in der lateinischen Kirche, das heiligste Opfer täglich darbringen muß.

12) Es erhellet endlich, daß es allein bey der Kirche stehe, ob sie die Ehelosigkeit der Priester beybehalten wolle, oder nicht.

Hier entsteht also eine andere Frage: wird die Kirche in unsern Tagen auf dem Gesetze der Ehelosigkeit der Priester bestehen?

Der wichtigste Grund, den man angiebt, warum die Kirche den ehelosen Stand der Priester aufheben soll, ist dieser, daß es viele Geistliche geben soll, die unenthaltsam leben; es wäre also besser, wenn sie Weiber hätten.

Dieser Einwurf ist schon sehr alt; schon Helvidius machte ihn dem heiligen Hieronimus, der ihn aber ganz kurz abfertiget: „das sey,“ sagt er, „der Fehler der Menschen, nicht des Stan-

„des; es leben viele Christen nicht christlich, „sollte man deßwegen die christliche Religion selbst „verachten?“ Die Kirche wird gewiß die Tugend der Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit, auf welche sie immer sich so viel zu gut hielt, und wegen welcher sie sich in ihren Apologien gegen die Heiden so sehr rühmte, nicht herabsetzen: und in der That würden diese Tugenden herabgesetzt; denn wer würde sie fürderhin ausüben, wenn es die Priester und Geistlichen nicht wären? Wenn gewisse Geistliche sich so sehr versinnlichet haben, daß sie sich zum wahren, reinen, göttlichen Geist nicht mehr erschwingen wollen? (vom Können ist hier nicht die Rede: „ich kann alles durch den, der mich stärket,“ sagt der heilige Paulus, und — wer zum Zwecke gehalten ist, der ist auch zu den Mitteln gehalten) wird wohl die Kirche so nachgiebig seyn, daß sie sich mit ihren Verordnungen bis zur Schmeicheley der Sinnlichkeit herabläßt? Ich glaube vielmehr, daß sich die Kirche alle Mühe geben werde, diese sinnlichen Menschen zu sich in ihr geistiges Reich wieder hinaufzuziehen.

Die Kirche weiß es gar gut, daß man mit der Sinnlichkeit nicht kapitulieren, sondern selbe besiegen müsse. Wenn ein Trinker Anfechtungen zum Trinken bekömmt, wird man sich wohl beeilen, ihm geschwind eine Maaß Wein zu reichen? Wenn sich ein Geizhals 10 000 Gulden wünscht — gebet sie ihm — wird er jetzt aufhören ein Geizhals zu seyn? im Gegentheile wünscht er jetzt auf 20,000 zu kommen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit

der Begierigkeit des Fleisches; man will durch die Heurathen den Hurereyen einiger Geistlichen Einhalt thun, und man wird Ehebrüche befördern. Der Geistliche, der nicht gelernt hat seine Leidenschaften zu beherrschen, würde sicher auch mit einer Frau nicht zufrieden seyn. Da sehet nur die Weltmenschen an, sie haben ja Weiber, aber geschehen deßwegen keine Ehebrüche? Wo hat jemals eine menschliche Leidenschaft, wenn man sie aufkommen ließ, gesprochen: Ich bin satt! Da ist es wahrlich leichter, niemals anfangen, als aufhören, wenn man angefangen hat.

Dann ist die Gränzlinie zwischen Kirche und Staat scharf gezogen, und nur der unverheurathete Priester, (seine Person, und das Kirchengut, von dem er lebt) liegt dießseits dieser Linie. Sobald er verheurathet ist, so ist diese Linie zerbrochen; Er für seine Person liegt dießseits: Er, der nämliche, in der Person seiner Frau, seiner Kinder, und ihrer Versorgung ꝛc. liegt jenseits dieser Linie. Für ihn gäbe es also keine Linie mehr; man wüßte nicht mehr, was er wäre, und wo er hingehörte; er müßte im Staate untergehen. Ist nicht die geistliche Gewalt sammt dem Kirchengute bey denen, die sich von der Kirche getrennt haben, durch die Verheurathung ihrer Geistlichen im Staate untergegangen?

Ferner ist der Priester Stellvertreter Jesu Christi; er muß also, wie Er, alles, sogar sein Leben für seine Schafe aufopfern; wenn er verheurathet ist, kann er das? Erst kürzlich starb ein junger Pfarrer in einem benachbarten Kan-

ton;*) voriges Jahr opferte er einen guten Theil seines Vermögens auf, um die armen seiner Pfarrey zu erhalten; letzthin opferte er sein Leben, da er bey ansteckenden Krankheiten seinen Schafen als wahrer Hirt beysprang. Hätte er das gethan? — hätte er es thun können, wenn er Frau und Kinder gehabt hätte? Seine ganze Pfarrey weinte über seinen Tod! er hat sich in selber durch seine gänzliche Hingebung an die Heerde Jesu ein ewiges Denkmahl gestiftet. Wäre er verheurathet gewesen, und wäre er im nämlichen Alter gestorben, so hätte er anstatt dessen seiner Gemeinde eine trostlose Gattin, und vielleicht drey oder vier unmündige Kinder zur Versorgung zurückgelassen.

Sollten vielleicht einige Geistliche sogar durch Ausschweifung die Aufhebung des ehelosen Standes von der Kirche ertrotzen wollen, so sollen sich solche, wenn es giebt, an die Zeiten des großen Pabstes Gregor des Siebenten erinnern: dort wollten Mehrere, als jetzt — mit weit größerer Gewalt, als jetzt, das nämliche ertrotzen. Allein Gregor war der Fels, an welchem der Trotz sinnlicher Menschen abprellte; er reinigte die Kirchen vom schändlichen Konkubinate, und stellte wieder eine geistige Geistlichkeit her. Ungefähr das nämliche, aber mit weniger Trotz, geschah zur Zeit des tridentinischen Kirchenraths.

Daß sich in unsern Tagen sogar einige Weltliche um die Aufhebung des ehelosen Standes der

---

*) Herr Schwärzmann, Pfarrer zu Unterägeri im Kanton Zug.

Priester so sehr in ihren Schriften zu verwenden scheinen, wird den unbefangenen Beobachter nicht befremden, der die Umtriebe dieser Herren gegen die christliche Kirche kennt. Sie wissen sehr gut, daß die Priester, sobald sie Weiber haben, in der Meinung des Volkes herabgewürdiget sind, so wie es die griechischen Priester nach dem trullanischen Kirchenrathe wurden, der ihnen erlaubte vor der Weihung zu heurathen. (Obschon der nämliche 13. Canon befiehlt, daß sie sich vicis suæ tempore, wenn sie das Opfer verrichten — welches bey uns ja alle Tage geschieht — von den Weibern enthalten müssen.) Sobald unsere Priester verheurathet wären, so würde für sie jenes Zutrauen unfehlbar verloren seyn, welches die göttliche Beichtanstalt fodert; wer würde einem Priester beichten, der ein Weib hat? Die Griechen nehmen ihre Zuflucht zu den Mönchen, die nicht verheurathet sind; aus denen auch die Bischöfe gewählt werden. Der eheloſe Stand der Priester greift diefer in die Aufrechthaltung der göttlichen Kirchenanstalten ein, als es sich wohl mancher einbilden könnte. Der katholische Priester ist mehr, als nur Volkslehrer, oder öffentlicher Sprecher.

Wenn ich den Geist Jesu Christi, den bisherigen Gang der katholischen Kirche, und den hohen Standtpunkt betrachte, auf welchem der Priester stehet; so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Kirche von ihren alten, heiligen Verordnungen nicht abgehen werde.

Etwas über das

Placetum Regium.

Date cæsari, quæ sunt cæsaris; et Deo, quæ sunt Dei.

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt.

Marci 12. 17.

Alle Gewalt in bürgerlichen sowohl, als religiösen Angelegenheiten war im Anfange bey den Patriarchen. So wie Könige, waren sie auch Priester ihres Stammes. Da die Bevölkerung zunahm, die Familien vom Stammvater getrennt wurden, und verschiedene Völkerschaften entstunden, trennte Gott selbst die beyden Gewalten auseinander. Moses war Führer, Richter, oder wenn man will, König des Volkes Israel: das Religiöse hingegen, das Kirchliche übertrug Gott dem Aaron und seinem Stamme. Beyde Gewalten waren demnach, selbst durch Gottes Einrichtung gesondert, und zwar für immer, bis Christus der Messias erschien.

Jesus Christus ließ das zeitliche Reich, wo es war: Mein Reich, sagte er, ist nicht von dieser Welt, und befahl uns durch seine Apostel den weltlichen Obern zu gehorsamen, selbst den bösen, und zwar demjenigen, der das Schwert trägt. Das geistliche Reich hingegen nahm er vom Stamme Aarons hinweg, und übertrug es den Aposteln, nachdem er zuvor einen aus ihnen zu seinem sichtbaren Stellvertreter, zum Mittelpunkt der Einheit seines ewigen Reiches aufgestellt hatte. Die Urkunde der Uebergabe dieser Reichsgewalt ist erhaben und feyerlich: Mir ist alle Gewalt gegeben

im Himmel und auf Erden. Wie mich mein Vater gesendet hat, sende ich euch; was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden, oder gelöset seyn.

Beyde Gewalten sind also gleichsam zwey Departemente, wovon jeder Minister, von dem andern unabhängig, seinen Antheil besorgen muß, aber zu dem Einen Zweck, das Wohl des Reiches zu befördern. Selbst die göttliche Schrift bezeichnet den geistlichen sowohl, als den weltlichen Machthaber mit dem Namen Minister; der König des ganzen Reiches ist Jesus Christus selber.

Dem Minister des Zeitlichen gab Gott, wie der heilige Paulus sagt, das Schwert in die Hand, als Zeichen des Zwangrechtes, indem das Zeitliche sich erzwingen läßt. Das Geistliche hingegen läßt sich nicht erzwingen, weil das Sittliche und Religiöse von der Freyheit des Menschen hervorgehen muß, die sich nicht erzwingen, wohl aber durch hausväterliches Ansehen leiten läßt, deßwegen gab Jesus seinem ersten Minister des geistlichen Reiches die Schlüssel in die Hand, als Zeigen der hausväterlichen Gewalt.

Beyden Ministern ist also ihre Sphäre angewiesen, und keiner darf, wenn es nicht Verwirrung geben soll, positiv in die Sphäre des Anderen hineinwirken, wohl aber negativ, d. i. ein jeder soll auf seiner Seite alles wegräumen, was dem Anderen Hinderniß in seinem Wirken seyn könnte.

Deßwegen hat ein jeder von Beyden die gesetzgebende Gewalt, um dadurch seinen — und durch selben den gemeinsamen Zweck zu erreichen.

Keiner kann des Anderen Gesetze aufheben, sonst müßte einer dem andern subordonirt seyn, da sie doch beyde mit ihren Vollmachten nur sich coordonirt, und allein Christo dem König des Ganzen subordonirt sind. Das Ganze aber ist: Erziehung des gefallenen Menschen zu seinem übernatürlichen Ziele.

Allein Beyde sind Menschen, die das Ganze vollkommen durchzuschauen nicht vermögen, und gar leicht könnte der Eine für seine Sphäre etwas als zuträglich erachten, was die Sphäre des Anderen beeinträchtigen und ihr hinderlich seyn könnte; da auch keiner die Gesetze des Anderen aufheben kann, indem nur derjenige seine Gesetze zurücknimmt, der das Recht hat selbe zu geben, so entsteht die Pflicht für Beyde, durch freundschaftliche Mittheilung (per amicam communicationem, wozu Beyde das gleiche Recht haben) sich miteinander zu verständigen. Thun sie das nicht, so überschreiten sie die Sphäre ihrer Rechtlichkeit; es entsteht Verwirrung, von welcher die Feinde Vortheile ziehen, um die eine, oder andere, oder vielleicht beyde Mächte zu stürzen, wie das nämliche sich ereignet, wenn in einem Reiche zwey Ministerien sich feindlich gegenüberstehen und gegenseitig sich selbst lähmen.

Wird das Placetum regium im obigen Sinne, als freundschaftliche Mittheilung genommen, dann kann die Kirche nicht dagegen seyn, sie wird vielmehr ihre Verordnungen willig den Regenten zur Einsicht übergeben, um sie zu überzeugen, daß sie niemals etwas, was nicht zu ihrem eigenen Wohl gereichet, anordne. Allein das Wort selbst: Placet (tel est mon bon plaisir) hat schon etwas Widriges, es hat gegen die Kirche einen anmaßenden Sinn, den der Staat von Seite der Kirche nicht zulassen würde; auch ist es bekannt, welche Bedeutenheit und Ausdehnung gewisse Wörter in gewissen Umständen erhalten können. Daß aber dieses Wort, Placet, die schlimme Bedeutung und eine anmaßende Ausdehnung in den neuern Zeiten wirklich erhalten habe, ist historische Thatsache. Man hat das Placet in eine Erlaubniß verkehrt, die man ertheilen, oder abschlagen kann, wie man will; dergestalt, daß in unseren Tagen der Pabst und die Bischöfe ohne Erlaubniß der Fürsten, oder besser, ihrer gegen die Kirche oft übel gesinnten Minister nicht mehr zu ihren Gläubigen, — die Gläubigen nicht mehr zu ihrem Haupte — der Vater nicht mehr zu seinen Kindern — der Hirt nicht mehr zu seinen Schafen sprechen darf. Man handelt, wie wenn die gesetzgebende Macht der Kirche von der Willkühr der weltlichen Regierungen, oder von der Laune ihrer Minister abhinge.

An protestantischen Fürsten ist diese Behandlungsart der katholischen Kirche nicht befremdend,

da sie bey den Ihrigen selbst Summi Pontifices sind, und die katholische Kirche nicht kennen, oder nicht anerkennen wollen. Aber unbegreiflich ist, wie katholische Regenten eben so handeln können, da sie doch in der Kirche nichts anderes sind, als Söhne der Kirche, freylich die achtungswürdigsten. Nun ist der Pabst der Hausvater der ganzen Kirche, die Bischöfe sind Väter, jeder seiner Kirche: wie kömmt es, daß der Vater in seinem Hause nichts sollte ordnen dürfen, ohne Erlaubniß seiner Kinder? Gott hat, wie der heilige Paulus sagt, die Bischöfe aufgestellt, die Kirche Gottes zu regieren, soll der Regent von denen, die er aus Gottes Auftrag regieren soll, erst Erlaubniß erhalten, ob, wann und wie er sie regieren darf?

Wo hat der heil. Petrus und die übrigen Apostel vom Nero und Domitian, wo haben die Nachfolger der Apostel von den römischen Kaisern, oder ihren Landpflegern ein Placetum gebraucht, die ihnen von Jesus Christus anvertraute Heerde zu sammeln oder zu weiden?

Erst im vierten Jahrhundert trat Kaiser Constantin öffentlich zur christlichen Kirche über, aber wahrlich nicht als Pontifex Maximus, sondern als Sohn, als Unterthan der Kirche, wie er es selbst anerkannte, da er bey dem Kirchenrathe zu Nizäa öffentlich sagte: Euch (Bischöfe) Priester hat Gott aufgestellt, und gab euch die Macht, auch uns zu richten, und darum

werden wir mit Recht von euch gerichtet; ihr selbst aber könnet von Menschen nicht gerichtet werden, deßwegen erwarte ich unter euch nur allein Gottes Urtheil. Deus vos constituit sacerdotes, et potestatem dedit, de nobis quoque judicandi, et ideo nos a vobis recte judicamur, vos autem non potestis ab hominibus judicari: propter quod Dei solius inter vos expecto judicium. Rufin. l. 1. H. E. c. 1.

Freylich sagte Constantin auch: Er sey Bischof außer der Kirche (ego episcopus extra ecclesiam) worauf die neueren Canonisten, welche die weltliche Macht eben dadurch gefährden, weil sie ihr zu viel einräumen wollen, gern das jus Principis circa sacra gründen möchten: allein zuvorderst müßte erst bewiesen werden, daß Jesus Christus der weltlichen Macht dieses Recht ertheilt hätte, weil ein Recht im Reiche Jesu nur von ihm, als König, ausgehen konnte. Unterdessen sprach Constantin auch ganz in einem andern Sinne. Nur diese obbemeldten Canonisten haben das, außer der Kirche (extra ecclesiam) mit: das Aeussere der Kirche übersetzt. Constantin verstund unter dem extra ecclesiam, außer der Kirche, die Heiden, und nicht das Aeußere der Kirche. Ich, sagte er, bin einsweilen Bischof der Heiden, die außer der Kirche sind; indem er eben damals das Gesetz gab, die Heiden sollen am Sonntage in

den Städten keine geräuschvolle Arbeit verrichten, daß sie die Christen in ihrem Gottesdienste nicht stören: Damit auch die Soldaten am Sonntage keinen Lärmen in den Städten machen konnten, befahl er ihnen auf das Marsfeld (Exerzier-Platz) hinauszuziehen, schrieb ihnen ein eigenes Gebeth vor, welches Eusebius l. 3. de vit. Const. c. 13 ganz anführt; wenn dieses verrichtet war, hatten sie Vakanz — oder Spieltag auf dem nämlichen Felde. — das war der episcopus extra ecclesiam.

Freylich maßte sich Constantius, sein Sohn, Rechte in der Kirche an: aber deßwegen wird er auch unter die Christenverfolger gezählt; und der Bischof Hosius, den Constantin, des Constantius Vater, so hoch achtete, schrieb jenen berühmten Brief an ihn, den aber unsere neuen Canonisten fleißig übergehen, wo er dem Kaiser unumwunden sagt: Mische dich nicht in kirchliche Dinge: dir hat Gott das Reich, uns aber hat er die Kirche gegeben.

Auch beruft man sich auf die griechischen Kaiser, die immer in der Kirche Rechte ausüben wollten. Allein das war auch der unverzeihlichste Fehler, den sie begiengen. Dadurch verwirrten sie Kirche und Staat. Die Päbste widersetzten sich, so gut sie konnten: aber die griechischen Bischöfe selbst waren Schmeichler der Kaiser, und spielten ihnen die kirchliche Macht in die Hände, bis Gott ihr Reich, sammt diesen unwürdigen Vorstehern der Kirche, in die Gefangenschaft der Türken hingab.

Ebenfalls will man dieses übertriebene Placetum regium aus den carolingischen Büchern begründen; indem die damaligen Verordnungen der Bischöfe unter dem Namen Kaiser Carls erschienen. Carl der Große berief öfters die Reichsstände, wo auch die Bischöfe Sitz und Stimme hatten. Dort wurde demnach Geistliches und Weltliches verhandelt. Das Geistliche schlichteten die Bischöfe, das Weltliche die Baronen und Grafen sammt den Bischöfen, die ebenfalls weltliche Besitzungen hatten, und Carl promulgirte die Beschlüsse als Staatsgesetz.

In neueren Zeiten waren es besonders die Venetianer, und in Frankreich die Parlamente, welche das Placetum, und zwar im schlimmsten Sinne foderten: allein die schöne venetianische Republik und die mächtigen Parlamente sind wie die griechischen Kaiser vom Erdkreise verschwunden, und belästigen die Kirche Christi nicht mehr. Napoleon, um der kirchlichen Macht nicht nur durch ein Placetum beliebige Schranken zu setzen, sondern sich derselben ganz zu entledigen, nahm das Kirchenhaupt selbst gefangen: allein Jesus Christus befreite seinen Statthalter, und der Usurpator der kirchlichen Gewalt starb als Gefangener auf einer elenden Insel. Nur unsere Neu-Canonisten suchen diese Grundsätze noch aufrecht zu halten. Sie vertheidigen das Placetum aus der nämlichen Ursache, wie ehedem die Parlamente, um die Freyheit der gallikanischen Kirche gegen die

Anmaßungen, wie sie sagten, der römischen Kurie aufrecht zu halten. Die im übrigen hellsehenden französischen Bischöfe stimmten dazu, und übersahen es, daß man sie nur von der höchsten Macht der Kirche hinwegziehen wollte, um sie unter die Vormundschaft der Parlamente zu setzen, welche ihre erträumte Freyheit in so enge Feßeln einzwängten, daß diesen Bischöfen beynahe nichts mehr übrig blieb, als den heiligen Chrisam und Weihwasser zu segnen, wie Graf Maitre in seinem genialen Werke du Pape sagt. Eben so schrieen seit einiger Zeit, besonders die geschmeidigen Canonisten der neueren Zeit in Deutschland, immer um Freyheit der deutschen Kirche, und erbettelten von den Fürsten, oder ihren Ministern, Beystand gegen die Eingriffe Roms, wie sie es nannten. Man nahm ihnen diese eingebildeten Fessel — aber auch sammt ihren Einkünften — bereitwillig ab, und gab ihnen die Freyheit, daß sie ohne besondere Erlaubniß (Placetum) keinen Chatechismus, kein Fasten-Mandat mehr druken lassen, und keine Zeile mehr an ihren Vorsteher den Pabst schreiben durften.

Freylich gehört auch dieses zu den großen Widersprüchen unserer Zeit, daß man die Preßfreyheit den Bischöfen in Ansehung kirchlicher Verordnungen versagt, während man sie mit so vielem Gepränge ausposaunt, und mit Bewilligung, oder doch ohne Widerspruch der Regenten, jedem hirnlosen Skribler gestattet, der dieselbe nur dazu miß-

braucht, um die öffentliche Meynung zu verwirren, und noch den letzten Funken von Religion und Rechtschaffenheit in den Herzen des Volkes zu vertilgen. Den Bischöfen hingegen versagt man diese Preßfreyheit, eben als wenn man es geflissentlich darauf anlegte, sie zu hindern, dem Uebel entgegenzuarbeiten!

Die Pfarrer sind noch besser daran, als wirklich ihre Bischöfe; von ihren Predigten, Christenlehren und Zusprüchen im Beichtstuhle hat man endlich noch kein Placetum gefodert, obschon sie mit dem Pabste und den Bischöfen im engsten Verbande stehen, und diese eigentlich nur durch die Pfarrer auf das Volk einwirken. Vielleicht hoffen die Zeitmänner den Pfarrern ihr Prinzip leichter einzuimpfen, als den Bischöfen?

Unterdessen da die Bischöfe ihre Verordnungen und Mandate nicht mehr gedruckt ohne Erlaubniß (Placetum) herumsenden dürfen, könnten sie selbe wohl noch geschrieben in Umlauf setzen; denn über das, was der Pabst und die Bischöfe schriftlich an ihre Angehörigen senden, wird doch nicht vorher ein Placetum müssen begehrt werden, sonst wären die Kirchenvorsteher und ihre Gläubigen die einzigen Wesen auf der Erde, die einander ohne Erlaubniß der respektiven Ministerien, keine Briefe mehr schreiben und keine mehr abnehmen dürften. Auch würde ein solches Placetum (Erlaubniß) nicht viel nützen; denn wäre die Verordnung dis-

ziplinarisch, z. B. ein Fasttag, so würde der gute Katholik sicher fasten, wenn er Kenntniß davon hätte (und erfahren würde er es, vielleicht gerade wenn das Placetum abgeschlagen würde) weil er weiß, derjenige sey wie ein Heid und Zöllner zu achten, der die Kirche nicht hört. Wäre es aber ein dogmatischer Entscheid, würde unfehlbar jeder Katholik den Irrthum verwerfen, wenn auch diesem Entscheide das Placetum versagt wäre, weil er weiß, Gott spreche in Glaubensachen durch den Mund der Kirche, nicht aber durch die Minister der weltlichen Macht.

Man glaubte die Völker mit selbsteigener Kraft beherrschen zu können, und dehnte daher das Placetum über alle Gränzen hinaus, um allen anderwärtigen Einfluß zu beseitigen: allein um Völker zu beherrschen giebt es nur zwey Mittel: die Gewalt, oder — die öffentliche Meynung. Die Gewalt ist ein äußerst zweydeutiges Mittel; denn setzt man dieselbe in die Volksmenge selbst, so wird man doch das Volk nicht durch das nämliche Volk in Schranken halten und leiten wollen? Stehende Armeen sind eben so zweydeutig, weil die Soldaten auch aus dem Volke gezogen werden; und man in unsern Tagen zur Ueberzeugung gekommen ist, daß man eben nicht so unbedingt sich auf stehende Truppen verlassen dürfe. Also ist noch die öffentliche Meynung über, die aber auch das sicherste Mittel ist, ein Volk zu beherrschen. Nur frägt

es sich, wer diese öffentliche Meynung verbreiten müsse, damit sie heilsam für Volk und Regenten zugleich sey. Unstreitig ist es die Kirche, welche allein diese heilsame Meynung verbreiten kann; indem sie ganz vorzüglich die allgemeine Meynung auf den höchsten Gesetzgeber selbst hinleitet, der uns Friede, Gehorsam und Liebe befiehlt, und sein Gesetz zugleich durch ewige Vergeltungen sanktioniert. Auch ist es nur die religiöse Meynung allein, welche den Menschen bindet, und seinen Leidenschaften auch da noch gebiethet, wo sie das Schwert der weltlichen Regierung nicht erreichen kann. Allein um diese Meynung verbreiten zu können, muß die Kirche sich frey in ihrem Elemente bewegen können. Sobald man sie durch dieses überspannte Placetum unter die Vormundschaft der Regenten stellt, wird sie verdächtig; sobald man die Bischöfe und Priester in ihrem Wirkungskreise beengt, oder sie gar zu besoldeten Staatsdienern herabwürdiget, wird das Volk unfehlbar mißtrauisch gegen sie, besonders in unseren Tagen, wo gewisse Leute eine so verderbliche Spannung zwischen den Völkern und ihren Regenten zu erkünsteln wußten.

Leset die Geschichte unserer Tage! haben die Staatenzertrümmerer, die schon lange im Stillen ihr Unwesen trieben, nicht damit angefangen, bey den Fürsten Mißtrauen gegen die Kirche zu erwecken? Daher kam in der neueren Zeit, als Ver-

wahrungsmittel gegen dieselbe das Placetum im bösen Sinne, das man immer weiter ausdehnte, um dadurch den heilsamen Einfluß der Kirche auf die Völker zu hemmen, weil diese Leute es nur zu gut einsahen, daß sie mit ihrem Zerstörungsplan niemals auszureichen im Stande seyn würden, solange die Kirche durch ihren Staatenerhaltenden Einfluß frey und ungestört auf die Völker einwirken konnte. Man hat die Diener der Religion, und mit ihnen die Religion selbst herabgewürdiget; man hat das durch die Kirche beförderte wohlthätige Wirken der Religion auf die Völker nach und nach aufgehoben, und dadurch den einzigen Zaum gebrochen, der den Ungestüm menschlicher Leidenschaften zurückhält. Die traurigen Folgen davon stehen mit blutigen Farben auf allen Blättern unserer Tagesgeschichte aufgezeichnet; Ungehorsam gegen die Regenten ist an der Tagesordnung, Lauigkeit im Glauben, Gleichgültigkeit der Religion, die ganz folgerecht jene Sittenlosigkeit hervorgebracht hat, wovon die Bevölkerung der Spitäler und Zuchthäuser unläugbar zeuget.

Um dieses Placetum, im bösen Sinne genommen, festzuhalten, schützet man die Zerwürfnisse der Kirche mit einigen Fürsten im Mittelalter vor; man ist vorzüglich auf Pabst Gregor den VII., den damaligen großen Retter der Kirche sowohl, als des Staats, sehr übel zu sprechen. Man hat Kaiser abgesetzt — heißt es. — Ja!

die Fürsten, unter welchen die Päbste damals den ersten Rang einnahmen, haben Kaiser, die sie selbst auf den Thron erhoben hatten, wieder vom Throne entfernt, wenn sie ihrem Berufe nicht entsprachen; aber wo ist die Kirche jemals gegen einen guten, oder auch nur gegen einen nicht vollends bösen Regenten aufgestanden? Wer hat denn die Souveränität in Europa gestiftet und erhalten, als die Päbste? (von Mâitre, du Pape) Damals waren die Völker kaum aus der Barbarey herausgetreten, niedergedrückte Völker riefen um Hülfe zum allgemeinen Kirchenvater gegen ihre Baronen, Grafen und Fürsten; die Fürsten selbst, keinen Tag auf ihren Thronen sicher, riefen ebenfalls um Hülfe zu dem nämlichen Vater gegen ihre räuberischen Vasallen. Die Sachsen verklagten den Kaiser Heinrich IV. beym Pabste, sie seyen Christen, und wollten keinem unsittlichen König ferner gehorsamen. Der nämliche Kaiser verklagte beym nämlichen Pabste die Sachsen, weil sie bey Bestürmung eines seiner Zwingschlösser auch eine Kapelle in der Wuth zerstörten; wer hätte sich denn in diesem Wirrwar um die beleidigte Menschheit annehmen, und sie von der Rückkehr in die Barbarey retten sollen, wenn nicht der allgemeine Kirchenvater? Und das that der so sehr gelästerte, von den in der Geschichte des Mittelalters unbewanderten Vernünftlern mißkannte, wahrhaft große Pabst Gregor der VII. Gegen solche Ereignisse schützet kein Placetum; aber solche Ereignisse

werden auch nicht wieder kommen, indem nach dem bisherigen Weltlauf niemals die nämliche Sitte mit den nämlichen Umständen zurückkehrt. Unterdessen ist das gewiß, daß die Thronen der Fürsten nur alsdann unerschüttert stehen, wenn die Religion unter dem Volke wieder in's Leben gerufen wird; wer aber soll sie in's Leben rufen, als die Kirche, die allein von Gott dazu beauftragt ist? — wie ohnehin eine Religion unter dem Volke ohne Kirche ein Unding ist. — Nun aber ist dieses der Kirche nur alsdann möglich, wenn sie frey und ungehindert mit ihrem Einflusse auf die Völker einwirken kann.

Geistliche und weltliche Macht haben die nämliche Aufgabe, es ist heilige Pflicht für beyde, die gefallene Menschheit zu ihrem übernatürlichen Ziele — aber eine jede in ihrer Sphäre — zu erziehen. Es ist demnach ebenfalls heilige Pflicht für sie, sich gegenseitig die Hände zu reichen, sich freundschaftlich einander mitzutheilen (amica communicatio, welche das jus cavendi schon in sich schließt) um mit vereinter Kraft auf das von Gott ihnen vorgesteckte Ziel hinzuarbeiten. Nur auf diese Weise werden sie im Stande seyn, die jetzige, größtentheils in den kältesten Unglauben, und in die aus demselben hervorgehende Sittenlosigkeit versunkene Menschheit aufzurichten, und wieder ein heiliges Volk Gottes zu bilden.

Bibliothek

Staatliche
Bibliothek
Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Franz,

Sämmtliche Schriften des Herrn Franziskus Geiger ... zu Luzern in d. Schweiz

Bd.: 1

Fluelen, Kanton Ury 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fc 31-1(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340662-1